Heft Nr. 3 · 14. Jahr · C 6488 C · Hamburg, 15. Januar 1961 · 50 Pfennig

stern

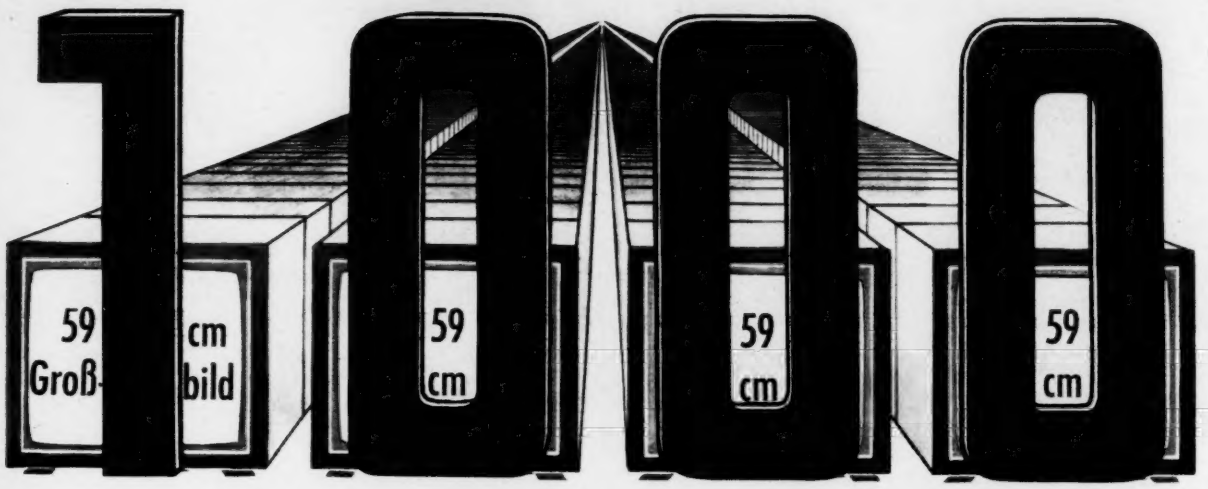
NDE CK
GR ER + S · ITZE E
TIEFD CK

SOPHIA LOREN ERZÄHLT

B
M
H
W
IO NICHT
DABEI

SENTA BERGER

täglich



Um Lieferrückstände aufzuholen und die große Nachfrage zu erfüllen, werden auch weiterhin täglich 1000 Kuba IMPERIAL-59 cm-Großbildgeräte gebaut

Ein Qualitätsbeweis der WELTMARKE Kuba IMPERIAL

IMPERIAL Fernseh-Tischgerät „1223" 59 cm-Großbild · Super-Automatik · etwa 10% größere Bildfläche · gestochen scharfes, konstantes Bild · außergewöhnlich leistungsstark in allen Sendegebieten · gedruckte Schaltung. DM 898,-
komplett für das 2. u. alle weiteren Progr. + DM 100,-

Gutschein An die Kuba IMPERIAL-Informationsabteilung, Wolfenbüttel

Name:

Anschrift:

Wenn Sie diesen Gutschein einsenden, erhalten Sie kostenlos und unverbindlich die neuen Kuba IMPERIAL-Kataloge mit einer Auswahl von über 60 Modellen. G 4

OHNE ZÖGERN: MARTIN WALSER

(Zum Literaturstreit im Stern)

Lieber Henri Nannen!

War ich vielleicht erschrocken, als ich Ihren Sternleserbrief über den modernen Roman in Heft 1 las.

Wie können Sie Martin Walser, dessen Roman „Halbzeit" mich von einem Entzücken ins andere fallen ließ – wie können Sie diesen genialen Menschen in einem Atemzug nennen mit unseren braven, humorlosen literarischen Langweilern, die seit zehn Jahren ihre Komplexe hinter sich herschleppen, um darüber zu vergessen, daß sie unfähig sind, einen sauberen, lebendigen Roman aus Fleisch und Blut zu schreiben, in dem nicht nur die Grammatik, sondern auch die Psychologie stimmt.

Und diesen begabten Sohn begnadeter Väter wie Joyce, Benn, Proust, Mann, Bloch, Döblin, Wolfe – den wollen Sie mittels eines wahllos herausgegriffenen Zitats aus seinem 900-Seiten-Buch abqualifizieren wie einen Bonner Minister?

Bei Walser sitzt doch wirklich jeder Satz, jedes Wort, da wird etwas gesagt (ohne „Anliegen" auf dem Klappentext), da wird prall erzählt, mit Geist (Geist!) und Witz (Witz!) und einer Sprache, die keine „Bierbestellung" ist und auch kein literarischer Qualm, ohne Langeweile und ohne den tierischen deutschen Dichterernst. Und was das Beste ist: Es stimmt psychologisch einfach alles – sogar die Frauen!

Und dieser Wunderknabe aus einer schwäbischen Gastwirtschaft und Kohlenhandlung ist ganze 33 Jahre alt, hat also seine besten 20 Schreiberjahre noch vor sich. Zu dem können wir uns gratulieren. Wie bin ich froh, daß ich endlich in der Lage sein werde, die peinliche Frage nach einem lebenden deutschen Autor von internationalem Format beantworten zu können, ohne Zögern: Martin Walser.

Lieber Henri Nannen, Sie kennen mich, ich bin ein Illustrierten-Autor, wie man hierzulande sagt, einer, den die Damen beim Friseur lesen, deshalb werden Sie mir glauben, daß ich in dieser Sache nur als unbefangener – wenn auch nicht neidloser – Leser urteile.

Großhansdorf

Herzlichst
Ihr Stefan Olivier

STREIK ALS WAFFE

(Zu einem Brief an die Sternleser über den Fall des Bundestagsabgeordneten Frenzel: Stern Nr. 46)

Sie haben es für richtig gehalten, am Ende Ihrer Überlegung die IG Metall und mich selber ins Spiel zu bringen. Es soll innerhalb der sozialistischen Opposition besonders vor dem linken Flügel gewarnt werden, zu dem Sie die für einen einseitigen Atomwaffenverzicht eintretenden Labour-Leute und meine „Parteigänger" zusammenfassen, die ihre „Vorstellung von Politik notfalls mit dem Kampfmittel des Streiks durchsetzen" möchten. Abgesehen davon, daß hier zwischen der Labour-Party und der IG Metall ein gar nicht bestehender Zusammenhang konstruiert wird, ist es auch falsch, daß wir mit dem Streik Politik machen möchten. Wenn Sie, Herr Nannen, meine Ausführungen auf dem Berliner Gewerkschaftstag und den Text unserer Entschließungen genauer als die übrige Presse geprüft hätten, so hätten Sie sich davon überzeugen können, daß vom politischen Streik nur als letzter Waffe gegenüber einer drohenden Zerstörung der Demokratie die Rede war.

Otto Brenner

Frankfurt/Main

OTTO BRENNER
IG METALL

n den stern

MORAL ODER POLITIK?

(Zu dem Streit um das Fernsehspiel „Lysistrata": Stern Nr. 52)

Vor einigen Jahren ging durch die Presse das Gerücht, daß Hans Albers seinen Kollegen Fritz Kortner hinter der Bühne geohrfeigt habe. Nachdem ich die Aufnahmen zu „Lysistrata" gesehen habe, gelüstet es mich – wie wohl viele Deutsche, die noch auf innere Sauberkeit halten – es ihm gleichzutun.

Berlin G. A. ECKFELDT, Dipl.-Ing.

Ist Romys Französlein nicht eifersüchtig geworden, nachdem sich ihr ein anderer vor der Kamera so ehelich nähern durfte?

Duisburg DR. DIX

Romy-Myrrhine und Ahrens-Kinesias

Ginge es nur um die Gefährdung der öffentlichen Moral, so hätte gar manches Fernsehspiel nicht über den Bildschirm gehen dürfen. Nein, hier sind es allein die politischen Gründe, die auch richtig in Ihrem Artikel genannt werden. Es wird immer deutlicher, daß man in unserer Bundesrepublik alles verbietet, was sich gegen den Krieg richtet.

Essen H. SCHOLLBÖHMER

UNLAUTERE KONKURRENZ

(Zu einem Brief an die Sternleser über das Gesetz gegen Belegschaftshandel; Stern Nr. 51)

Wir Einzelhändler sind dagegen, daß mehr oder weniger gutbezahlte Beamte ihre Dienstzeit dazu benutzen dürfen, sich händlerisch zu betätigen – zum Schaden derer, die in ihren Betrieben Gewinne erzielen müssen, um über die Steuern die Beamtengehälter aufzubringen.

Bonn-Mehlem WERNER SCHMIDT

Für die Freiheit des Kaufens und Verkaufens gibt es Grenzen: moralische und staatspolitische Grenzen. Wir gestehen gern, daß wir über das Gesetz nicht erfreut sind. Mehr Einsicht seitens mancher Behörden und Betriebe hätte das Gesetz überflüssig gemacht. Wenn also das Gesetz nach Ihrer Meinung ein Skandal ist, dann keineswegs ein Skandal für die Gesetzgeber, sondern für uns Bundesbürger schlechthin.

Offenburg ALLSICHTORGANISATION E. V.

Nun liegt das Gesetz in der Schublade. Bundestag und Bundesrat haben es angenommen, obwohl beide wußten, daß es verfassungswidrig ist: alle verließen sich darauf, daß ja schließlich jene Minister die Entscheidung hätten, die das Gesetz unterschreiben müssen. Minister Erhard hat unterschrieben, aber mit dem Zusatz, daß er nur für die wirtschaftspolitische Zielsetzung geradestehen könne. Jetzt müßte Justizminister Schäffer noch unterschreiben, aber es ist mehr als fraglich, ob er es tun wird. So viel Leerlauf – um nichts. Können wir uns das leisten?

Hamburg R. SCHRÖDER

ZU VERTRAUENSSELIG

(Zu einem Brief an die Sternleser über eine Reihe von Gesetzen, die polizeistaatlichen Charakter tragen; Stern Nr. 52)

Jahrelang habe ich mich, erst illegal, heute legal, über Ihre mutigen Artikel freuen können. Der Stern geht drüben in der Zone von Hand zu Hand, bis er auseinanderfällt, und ich brachte ihn stets unter Gefahr von Berlin nach Hause. Nun habe ich mit Entsetzen Ihre Stellungnahme gelesen gegen den Gesetzentwurf, der den kommunistischen Infiltrationen einen Damm vorschieben möchte. Es ist auf jeden Fall schlecht, wenn man dem bösen Nachbarn und dessen Funktionären vertrauensselig alle Türen öffnet mit der Begründung: „Wir sind doch die Klügeren." Die Schlaueren, Brutaleren sitzen im Osten.

Großgründlach GERHARD BÖTTGER Dipl.-Ing.

Ihr Brief könnte vom „Neuen Deutschland" sehr gut als Beweis dafür abgedruckt werden, daß spätestens Weihnachten 1960 die letzten demokratischen Freiheiten in der Bundesrepublik beseitigt wurden.

Schorndorf P. RÜCKBRODT

Unter der Überschrift „Perfekter Polizeistaat unterm Weihnachtsbaum" druckte die SED-Zeitung „Neues Deutschland" in ihrer Ausgabe vom 21. Dezember den Brief auszugsweise ab. Wer verhindern will, daß Kritik an den Zuständen in der Bundesrepublik von den Zonenfunktionären mißbraucht wird, könnte dies nur tun, indem er auf jede öffentliche Kritik überhaupt verzichtet. – Red.

Bravo, Henri Nannen! Sie haben damit ins Schwarze getroffen. Diese Ausgabe hätte bei jedem Minister auf dem weihnachtlichen Gabentisch liegen müssen.

Nürnberg WALTER DIPPING, cand. rer. pol.

PROTEST DER SCHRIFTSTELLER

(Zu der Schlamm-Kolumne „Mama, was ist ein Leutenant"?; Stern Nr. 51)

Herr Schlamm hat sich offensichtlich nicht die Mühe gemacht, auch nur einen der „21" zu fragen, weshalb er unterschrieben habe. Wir haben uns zu diesem Schritt – durchaus nicht leichten Herzens übrigens, denn Boykott ist ja eine Art umgekehrte Zensur – entschlossen, weil wir erfahren hatten, daß Autoren, mit denen das Freie Fernsehen über die Abfassung von Fernsehspielen verhandelte, sich nach engen weltanschaulichen Vorschriften richten sollten. Derartige Direktiven, die bisher von keiner Rundfunkanstalt erlassen wurden, empfanden wir als Einschränkung der geistigen Freiheit oder (in der Sprache des Herrn Schlamm) als „unsittlich". Als Gegner jeglicher Meinungsdiktatur, komme sie von rechts oder links, meinten wir warnen zu müssen, ehe es zu spät sei. Für einige der jüngeren Unterzeichner bedeutete diese Handlungsweise übrigens ein recht erhebliches finanzielles Opfer.

Robert Jungk

Wien DR. ROBERT JUNGK

Robert Jungk schrieb unter anderem die Bücher „Die Zukunft hat schon begonnen" und „Heller als tausend Sonnen". – Red.

Die Erklärung der 21 deutschen Schriftsteller zum Boykott der Deutschland-Fernsehen-GmbH. habe auch ich unterschrieben. Schlamm läßt, um seinen Lesern unser Mißtrauen unverständlich zu machen, die strukturellen und entstehungsgeschichtlichen Unterschiede zwischen den bestehenden Rundfunk- und Fernsehanstalten und der geplanten Institution verschwinden. Er macht unsichtbar, worum es eigentlich geht, und hat nach diesem Manöver die Dreistigkeit, uns eines „heimtückischen Tonfallschwindels" zu beschuldigen: Nicht die Institution des sogenannten Deutschland-Fernsehens, sondern die Regierung als solche sei gemeint. Was ein so lädiertes Unterscheidungsvermögen zur Klärung der Lage beitragen kann, ist im übrigen deutlich genug: Es bezeichnet der undifferenzierten Volkswut ihre nächsten Objekte.

Heidebergen DIETER WELLERSHOFF

Dieter Wellershoff schrieb unter anderem das Hörspiel „Die Sekretärin", Skizzen und Essays. – Red.

Dann sind Sie mit dieser Anzeige gemeint.

Reine, klare Haut ist ein Quell der Freude. Man sieht gut aus – man fühlt sich wohl. Unreine Haut dagegen bereitet Sorgen. Mit gutem Grund; denn solche Unreinheiten haben meistens eine tiefer sitzende Wurzel. Wenn Ihr Körper seine Regelmäßigkeit verlangsamt, wenn zum Beispiel die Verdauung unpünktlich wird, ist unreine Haut zu befürchten. Sie läßt sich aber verhüten.

FLORISAN®

verhütet Verstopfung
erzieht den Darm zur Pünktlichkeit

Der Körper behält seine natürliche Pünktlichkeit, es sammeln sich keine Schlacken an, reiner, klarer Teint ist das Ergebnis.

Zwei Wirkstoffe zeichnen **FLORISAN** *aus, der eine wurde von der modernen Wissenschaft nach dem Wirkprinzip der Pflaume entwickelt. Er hält die natürlichen Darmbewegungen normal. Der andere verhütet Verhärtungen.*

FLORISAN ***Normalpackung mit 45 Dragees***
Blechschiebeschachtel

FLORISAN ***Einzelpackung mit 24 Dragees***
in Cellophan versiegelt

ANASCO GMBH WIESBADEN

Warum wird in modernen Küchen mit LUX gespült?

LUX wirkt mit erstaunlicher Spülkraft!

... und LUX ist so angenehm mild für die Hände

LUX ist flüssig — deshalb ist LUX so angenehm, so sympathisch: es gibt kein lästiges Pulverauflösen mehr, kein Stauben und kein Niesen. LUX erspart Arbeit und macht das Spülen leicht.

LUX ist flüssig — deshalb löst es sich sofort, deshalb wirkt es sofort. Alle Speisereste werden mit LUX im Handumdrehen abgelöst und fortgespült. LUX hat eine erstaunliche Spülkraft!

LUX ist flüssig — deshalb keine Rinnspuren. LUX sorgt jetzt tagaus, tagein für glänzendes Geschirr und funkelnde Gläser. Und LUX ist wunderbar mild – Ihre Hände bleiben stets gepflegt.

LUX ist modern - LUX ist flüssig

0-131

Heiße Sachen

singt und tanzt das Wiener Filmsternchen Senta Berger in der ersten Hauptrolle ihres Lebens, dem CCC-Film „Schlagerbummel" FOTO: GRIMM

stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETER DES CHEFREDAKTEURS
Karl Beckmeier
Reinhart Holl, Karl Heinz Krüger

REDAKTEURE
Adalbert Bärwolf, Ulrich Blumenschein, Günter Dahl, Heinz Hartmann, Galina Hellwege, Werner Hildenbrand, Jürgen von Kornatzki, Erhard Kortmann, Wolfgang Löhde, Wanda Mura, Robert Pendorf, Hans Reichardt, Dr. G. Schreiber, Christoph Troll, Egon Vacek, Kurt Wolber

STERNREPORTER
Chefreporter: Joachim Heldt
Claude Deffarge, Hans Fischer, Rolf Gillhausen, Ernst Grossar, Dieter Heggemann, Fred Ihrt, Gerd Heidemann, Hartmut Jetter, Ernst Laue, Stefan Moses, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf R. Rossberg, Max G. Scheler, Eberhard Seeliger, Alfred Strobel, Gordian Troeller, Kurt Will

LEITER DER TEXTREDAKTION
Victor Schuller

Dokumentarberichte: Niklas von Fritzen
Romane und Feuilleton: Günther Wolf

Redakteure: Anton Geldner, Dr. Doralies Hüttner, Arnim v. Manikowsky, Ernst Petry, Leo Sievers

Vertragsautoren: Dieter Bochow, Hans Herlin, Henry Kolarz, Hans Nogly, Will Tremper

BILDERDIENST
Günther-Beukert

IMPRIMATUR
Kurt Bacmeister

GRAPHISCHE GESTALTUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr
Illustrationen: Martin Guhl, Günter Radtke
Farbatelier: Eberhard Grastorf

DOKUMENTATION UND ARCHIV
Ernst-Artur Albaum, Lieselotte Brust, Eberhard Fehringer, Dr. Walter Maass, Paul Walter

KORRESPONDENTEN INLAND
BERLINER REDAKTION: Harold Kosel, Berlin-Charlottenbg., Wilmersdorfer Str. 42, Tel. 32 43 77
BAYERN: Otto von Loewenstern, München 2, Arcostr. 5, Tel. 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04
NIEDERSACHSEN: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Gellertstraße 7, Telefon 1 31 36
NORDRHEIN-WESTFALEN: Sepp Ebelseder, Düsseldorf, Heinrichstr. 106, Telefon 62 63 85
RHEIN-MAIN-GEBIET: Gerhard F. Baatz, Frankfurt/Main, Feyerleinstraße 7, Telefon 55 70 67
SÜDWESTDEUTSCHLAND: Reinhard Ueberall, Stuttgart-Bad Cannstatt, Brenzstr. 14, Tel. 5 43 95

KORRESPONDENTEN AUSLAND
LONDON: Peter G. Wichman, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Tel. BARnet 9946
MAILAND: Dr. Mario Peloncini, Viale Piave 28, Tel. 20 34 78, Telegr.-Adr.: Criterium Milano
NEW YORK: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N. Y., 1349 Lexington Avenue, Tel. SA 2 77 00
PARIS: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel. MEDicis 09-10
ROM: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 67 48 54
WIEN: Dr. Ekhard Mahovsky, Wien IV, Rienössigasse 1, Tel. 43 93 55, FS: 0047/2370

Verantwortlich für Bilder: Karl Beckmeier, für Serien: Victor Schuller, für den übrigen Inhalt: K. H. Krüger, für Anzeigen Karl Hartner, sämtlich in Hamburg. Preis des Heftes 0,50 DM frei Haus, dazu örtliche Zustellgebühr. Abonnements durch Verlag und Post. Bezugspreis 2,28 DM im Monat + Zustellgeld. Stern darf nur mit Verlagsgenehmigung in Lesezirkeln geführt werden. Anzeigenpreisliste Nr. 23/1960, Bank: Brinkmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany.

AUSLANDSPREISE:

Belgien	bfrs. 7,–	Portugal	Esc. 5,50
Dänemark	kr. 1,25	Schwed.	kr. 0,90 i. oms.
Griechenland	Dr. 6,50	Schweiz	sfr. 0,60
Großbritannien	sh 1/6	Südafrik. Union	sh 1/6
Frankreich	NF 0,70	Kanada	$ 0,25
Italien	L. 100.–	M.u.S.-Amer.	US$ 0,20
Luxemburg	lfrs. 7,–	USA	$ 0,25
Niederlande	hfl. 0,60	Asien	US$ 0,20
Norwegen	kr. 1,25	Austral.	austr. sh 2 —

HEFT 3
IM 14. JAHR
11. 1. 1961
BIS 17. 1. 1961

DER STERN IN DIESER WOCHE

Sternreporter waren dabei

Ein Sohn kehrt heim – nach 18 Jahren. Vater und Sohn sind wieder vereint – aber keiner spricht die Sprache des anderen **Seite 7**

Prinz Mircea-Carol, erst 1959 anerkannter Sohn des Exkönigs Carol von Rumänien, heiratete eine amerikanische Millionenerbin **Seite 10**

Sophia Loren erzählt: Carlo Ponti ließ zum erstenmal Probeaufnahmen von mir machen. Aber sie mißlangen alle kläglich **Seite 26**

Hawaii in der Halle. In dem größten überdachten Schwimmbad der Welt in Tokio gibt es echte Palmen und künstliche Inseln **Seite 14**

Im Stern steht mehr

William S. Schlamm prophezeit Hakenkreuze an deutschen Mauern **Seite 25**

Kessi und Jan stellen in ihrem Ratespiel mit Hilfe von Streichhölzern eine Kombinationsaufgabe **Seite 32**

Sternmotor. Neue „Sonnenbrillen" – für Fahrer in Nacht und Nebel **Seite 46**

Horoskop. Die Geschäfte der Stiere ziehen demnächst wieder an **Seite 48**

Rätsel. Wissen Sie, wie die Sitzgelegenheit der Pythia hieß? **Seite 53**

Sternleser, dein Geld. Bei den Mieten wird es keine Preiswelle geben **Seite 54**

Sibylle schickt mit herzlichen Grüßen tausend gut verpackte Küsse **Seite 55**

Leute machen Geschichten. König Bhumibol von Thailand lud den Jazzkönig Louis Armstrong ein **Seite 59**

Humor. Fernkurse für Französisch, Enthemmung und Kunstkritik **Seite 60**

Schach / Graphologie. Wie man sich durch Zugumstellung verteidigt **Seite 60**

Der Todesmühle letzter Kommandant war der SS-Sturmbannführer Richard Baer. Er regierte im Konzentrationslager Auschwitz, als schon alles verloren war. Erst jetzt, nach 16 Jahren, ereilte ihn die Gerechtigkeit. Er wurde bei Hamburg verhaftet **Seite 16**

Romane und Serien

Jedem das Seine. Stefan Olivier schrieb den erregenden Roman eines deutschen Schicksals **Seite 34**

Nachts um vier wird nicht geklingelt. Noch immer sind 15 Ausbrecher aus dem amerikanischen Zuchthaus Ivy Bluff in Freiheit **Seite 40**

Deutschland, deine Stimmchen. Michael Jary: „Ich brauche die Erotik, ohne Frauen könnte ich gar nicht komponieren" **Seite 49**

Die andern durften jung sein. Hermann Flade wird aus Waldheim entlassen. 10 Jahre Zuchthaus in der Sowjetzone liegen hinter ihm **Seite 57**

Stern am nächsten Dienstag

In einem Drahtkäfig verbringen tollwutkranke Kinder aus Fortaleza in Brasilien die letzten Stunden ihres Lebens. Sie sterben, weil man sie an Tollwut erkrankt glaubte und impfte. Aber sie waren gesund und sterben, weil der Impfstoff erst die Tollwut verbreitete

HENRI NANNEN

Lieber Sternleser!

„Der Führer hat immer recht" – kennen Sie das noch? Ach, werden Sie sagen, was soll uns das, es ist ja lange vorbei. Ist es wirklich vorbei?

Der Führer ist jetzt sechzehn Jahre tot, und wenn er nicht gestorben wäre, dann wäre er heute einundsiebzig. Stellen Sie sich vor, einundsiebzig und das Bärtchen unter der Nase! Ich bin sicher, er würde es zu einem sarkastischen Grinsen verziehen, wenn er erführe, wieviel von seinem Geist unter uns lebendig geblieben ist.

„Der Führer hat immer recht" – so gilt es freilich nicht mehr. Aber versuchen Sie doch einmal, den *Führer* durch einen anderen Autoritätsbegriff zu ersetzen: durch den Staat, die Regierung, das Finanzamt. „Das Finanzamt hat immer recht" – klingt das nicht schon ganz zeitgemäß?

Gehen wir der Sache auf den Grund:

Wenn Ihnen das Finanzamt durch eine fehlerhafte Berechnung zuviel Steuern abgezogen hat, und Sie merken das nicht gleich, so erlischt nach einer Frist von vier Wochen Ihr Anspruch auf Rückerstattung. Hat sich aber das Finanzamt einmal ausnahmsweise zu seinen Ungunsten geirrt, dann darf es noch nach fünf Jahren mit einer Nachforderung kommen. Sie sehen, ein Finanzamt mag sich irren – am Ende behält es immer recht.

Und wie verhält sich's mit der Polizei?

In Hamburg haben drei Polizeibeamte, die einen Streifenwagen fuhren, eine Reihe von Autofahrern erpreßt. Sie stellten Verkehrsübertretungen oder Alkoholgenuß fest und überließen es dann dem Autofahrer, ob er seinen Führerschein oder einen Hundertmarkschein loswerden wollte. Nachdem die Polizisten ihr Gehalt mit dieser Methode nicht unerheblich aufgebessert hatten, gerieten sie eines Nachts an den Falschen. Die Hamburger Polizeibehörde tat sehr richtig damit, daß sie die ungetreuen Beamten sofort festnehmen ließ. Natürlich handle es sich um einen bedauerlichen Einzelfall.

Aber ist die Sache damit erledigt?

Man muß sich doch fragen, wie es geschehen konnte, daß nicht der allererste Autofahrer, dem dieses Ansinnen gestellt wurde, sofort zur Staatsanwaltschaft lief.

Und wenn er es getan hätte?

Sie würden wohl nicht danach fragen, wenn Sie wüßten, wie es manchmal zugeht, wenn so ein Verkehrssünder abgeurteilt wird. Da stehen sie draußen vor der Tür des Gerichtssaales, die Polizisten, und wenn es zum Verhör kommt, treten sie ein, nehmen die Mütze unter den linken Arm und alles auf ihren Diensteid, was nötig ist, um den Angeklagten zu überführen. Wer zahlte da nicht lieber hundert Mark in bar?

Was aber der Polizei recht ist, sollte das ihrem Dienstherrn, dem Staat, nicht billig sein?

Im Schwarzwalddorf Pfaffenweiler spielte der Maurerpolier Fridolin Simon im Zahlenlotto – einem Glücksspiel, das der Staat zu

Nur dem Schneemann tropft die Nase–

den Kindern aber nicht; denn sie sind kerngesund! Auch ein Temperaturwechsel macht ihnen nichts, selbst wenn Hände und Füße einmal kalt und naß werden. Denn kluge Muttis geben ihren Kindern regelmäßig TETRAVITOL. Die Vitamine im TETRAVITOL stärken die Widerstandskraft und sorgen dafür, daß die Kinder gesund heranwachsen.

Deshalb brauchen Kinder, die man unbesorgt im Freien spielen lassen möchte, jetzt den segensreichen Löffel

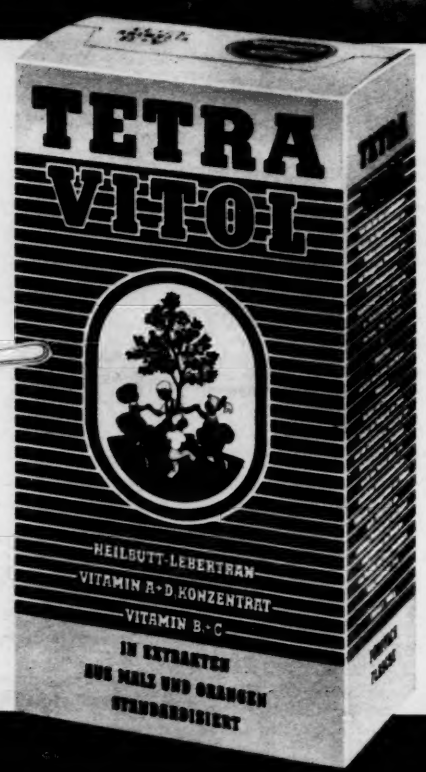
TETRA VITOL

einmal morgens – einmal abends

Die aufbauenden Vitamine A + D, die den guten alten Lebertran so wertvoll machen, und die abwehrkräftigen Vitamine B_1 + C, die genauso lebenswichtig sind – diese 4 Vitamine sind darin in standardisierten Mengen enthalten.

TETRA VITOL **„die Flasche mit dem Kinderreigen"**

Originalflasche 200 g DM 2.95 (weniger als 15 Pfg. täglich)
Doppelflasche 400 g DM 4.95 (weniger als 12½ Pfg. täglich)
Fünffachflasche 1000 g DM 9.95 (weniger als 10 Pfg. täglich)



Auch in der Schweiz und Italien erhältlich.

Dir zum Lohne trink Darbohne!

aus dem Hause J. J. Darboven in Hamburg

ALTERN ist ein Vorurteil

Verlangen Sie OKASA in Ihrer Apotheke, auch in England, der Schweiz, Italien, Benelux, in Österreich durch Sanopharm, Wien III/49, ebenso in Brasilien, Argentinien, Mexico, Panama. Weitere Bezugsadressen oder kostenlos die Broschüre „Zeichen der Zeit" erhalten Sie durch Hormo-Pharma, W.-Berlin SW 61, oder Heidelberg 2, Postfach 12.

Man braucht nicht vorzeitig Kraft und Leistungsfähigkeit zu verlieren. OKASA gibt Kraftreserven zurück, die das aufreibende Leben unserer Zeit sehr oft zu früh verschleißt.

OKASA

Das Tonikum des 20. Jahrhunderts gegen die Belastungen des 20. Jahrhunderts.

Die moderne Dame pflegt sich mit OKASA GOLD.

eigenem Nutz und Frommen veranstaltet, während das Strafgesetzbuch jedem seiner Bürger die Teilnahme an staatlich nicht konzessionierten Glücksspielen bei Gefängnisstrafe bis zu sechs Monaten verbietet.

In der Ausspielung vom 6. November des vergangenen Jahres gewann Maurer Simon mit fünf richtigen Zahlen in der Gewinnklasse II und hatte somit Anspruch auf 1397,35 DM. Am 14. November, während Simon bei der Arbeit war, brachte der Postbote ihm ganze 30,50 DM ins Haus. Die Lottozentrale hatte sich augenscheinlich versehen, die dreißig Mark und fünfzig Pfennig waren genau der Betrag für die Gewinnklasse III.

Simon ging noch am gleichen Abend zu seiner Annahmestelle nach Villingen. Dort sagte man ihm, die Sache würde schon in Ordnung kommen. Dennoch schrieb er am nächsten Morgen an die Lottozentrale nach Stuttgart. Die Antwort war verblüffend:

Wir haben uns zwar geirrt, aber da es sich um einen Gewinn über 500 Mark handelt, hätten Sie gemäß Ziffer XV Abs. 4 der beiliegenden Spielbedingungen Ihren Gewinnanspruch durch eingeschriebenen Brief oder persönliche Vorsprache spätestens am 8. Tage nach der Ausspielung, also spätestens am 14. November 1960, bei der Gesellschaft in Stuttgart geltend machen müssen.

Dem Maurer Fridolin Simon hätte es nichts genützt, wenn er auch die 30 engbedruckten Seiten der Spielbedingungen auswendig gekannt hätte. Er konnte ja den Irrtum der staatlichen Lottogesellschaft erst am 14. November abends feststellen. Dennoch wird er, der bedauernswerte Fridolin, bis auf dreißig Mark und fünfzig Pfennige leer ausgehen.

Denn der Staat, der immer recht hat, besteht auf dem Buchstaben dieses Rechtes.

Wie wenig es den Staat anficht, wenn er sogar in seiner Eigenschaft als Hitlers unmittelbarer „Rechtsnachfolger" den Bürger aufs Kreuz legen kann, das erfuhr der Landwirt Josef Daßberger in Burglengenfeld in der Oberpfalz.

Im Juni 1940 hatten Beauftragte des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei, Heinrich Himmler, den Vater Daßbergers gezwungen, einen Teil seines Ackerlandes für den Bau einer Kaserne herzugeben. Als Kaufpreis wurden 16 300 Reichsmark festgesetzt. Die Eintragung ins Grundbuch verzögerte sich bis 1944. Mit dem Bezahlen und dem Kasernenbauen aber wurde es nichts mehr; denn nun hatte Heinrich Himmler andere Sorgen.

Der Krieg ging vorbei, und das Land verfiel als NS-Vermögen dem Freistaat Bayern, wenn auch Bauer Daßberger niemals einen Pfennig dafür bekommen hatte. So pachtete denn der Sohn des inzwischen verstorbenen Bauern für 200 Mark im Jahr seinen eigenen Acker vom Staat und betrieb im übrigen die Annullierung des seinerzeit unter Zwang geschlossenen Vertrages.

Statt dessen aber überwies ihm der bayerische Staat zu Weihnachten 1959 – also neunzehn Jahre nach dem Zwangsverkauf – den Betrag von 1730 D-Mark. Das sei der durch die Währungsreform 10:1 abgewertete Kaufpreis zuzüglich der inzwischen aufgelaufenen Zinsen.

Daßberger nahm das Geld nicht an. Er wolle seinen Acker wiederhaben, sagte er.

Darüber könne man reden, ließ ihn jetzt der bayerische Finanzminister Eberhard wissen. Allerdings müsse er dann den heutigen Wert des inzwischen zum Bauland gewordenen Grundstücks bezahlen.

Der heutige Wert wird von Sachverständigen auf etwa 80 000 DM geschätzt.

Wie sagte doch der Führer, der nun schon sechzehn Jahre tot ist? „Recht ist, was dem Staate nützt", sagte der Führer. Warum sollte ein bayerischer Finanzminister anderer Meinung sein?

Herzlichst Ihr

Henri Nannen

Ein Sohn kehrt heim

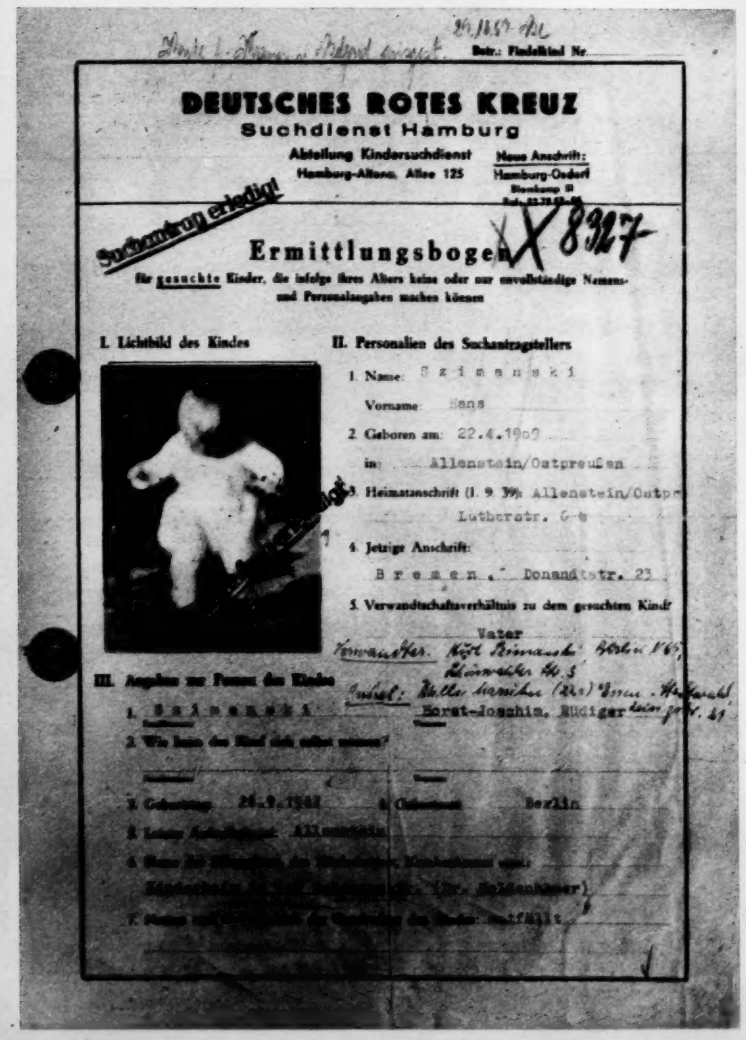
Sie sind beisammen und können doch nicht zueinander. Ihre Liebe, der sie nach achtzehn Jahren Trennung Ausdruck geben wollen, muß erst durch ein Sieb. Dieses Sieb ist ein deutsch-polnisches Lexikon, das sie immer bei sich haben. Rüdiger, der Sohn, versteht nicht eine einzige Silbe Deutsch, und der Vater, der ihn jetzt aus einem polnischen Jugendheim nach Hause geholt hat, spricht kein Wort Polnisch. Und dabei hätten sie sich soviel zu sagen

Ein Sohn kehrt heim

Rüdigers Eltern im Jahre 1941. Die Mutter starb 1945 in Allenstein an einer Lungenentzündung

Dies ist eine von den Geschichten, die der Krieg übriggelassen hat. Die Leute in der Donandtstraße in Bremen, die für den achtzehnjährigen Heimkehrer die Girlande über die Tür des Hauses Nummer 23 gehängt haben, begreifen diese Geschichte nicht ganz. Sie alle wollen ihm helfen, wollen ihn am liebsten an die Hand nehmen, aber es gelingt keinem. Der Schlüssel zum Verstehen eines anderen Menschen ist die Sprache, und die können sie nicht. „Jetzt bist du endlich zu Hause, bei uns", sagte die Frau, die er nun Mutter nennen soll. Er sah sie freundlich an und hob bedauernd die Schultern. Was

Weiter auf Seite 56



Betr.: Findelkind Nr.

DEUTSCHES ROTES KREUZ
Suchdienst Hamburg

Abteilung Kindersuchdienst
Hamburg-Altona, Allee 125

Neue Anschrift:
Hamburg-Osdorf
Blomkamp 51

Suchantrag erledigt

Ermittlungsbogen X 8327

für gesuchte Kinder, die infolge ihres Alters keine oder nur unvollständige Namens- und Personalangaben machen können

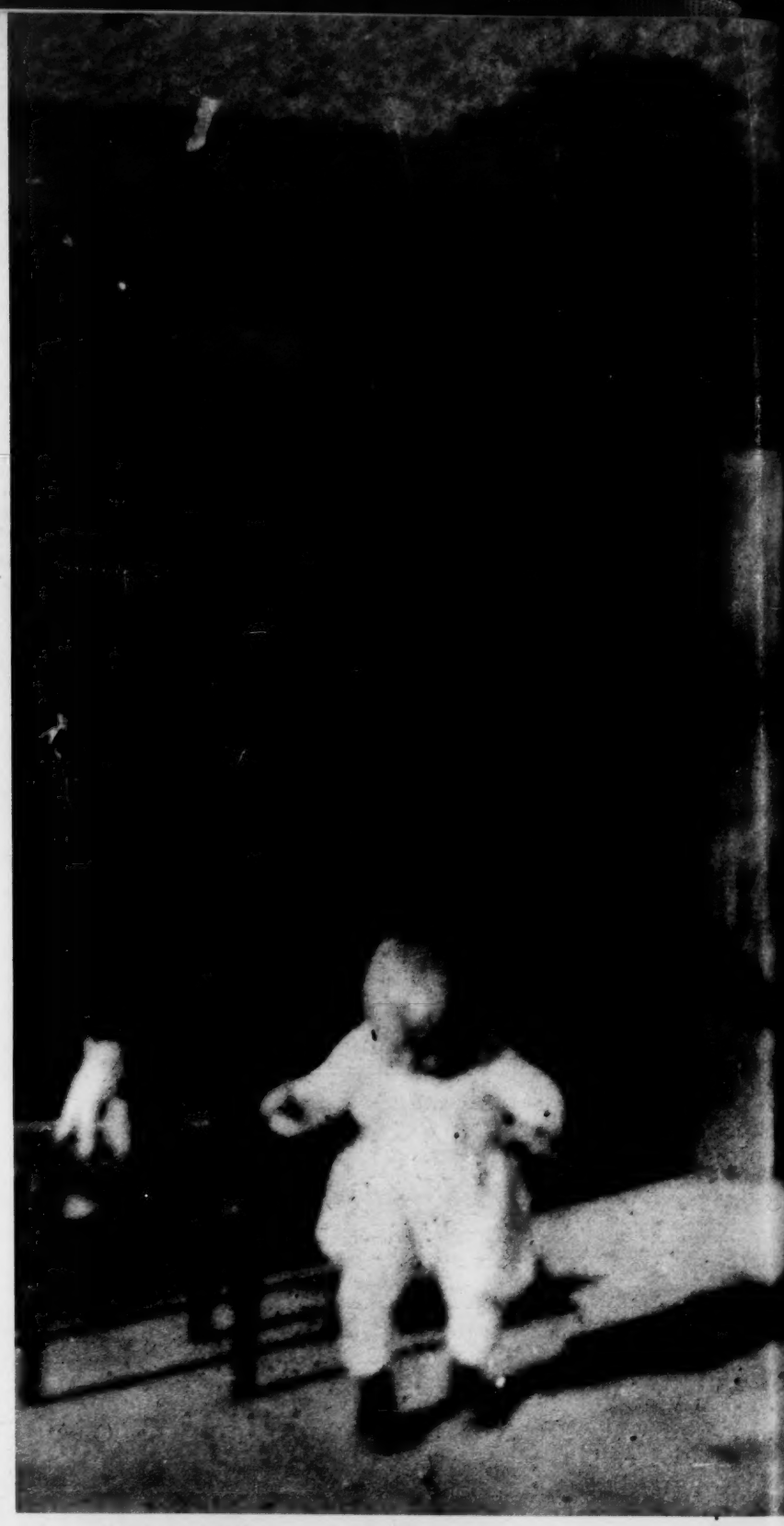
I. Lichtbild des Kindes

II. Personalien des Suchantragstellers

1. Name: Szimanski
Vorname: Hans
2. Geboren am: 22.4.1909
in: Allenstein/Ostpreußen
3. Heimatanschrift (1. 9. 39): Allenstein/Ostpr. Lutherstr. 6-8
4. Jetzige Anschrift: Bremen, Donandtstr. 23
5. Verwandtschaftsverhältnis zu dem gesuchten Kind: Vater

III. Angaben zur Person des Kindes

1. Szimanski — Horst-Joachim, Rüdiger
2. Wie kann das Kind sich selbst nennen?
3. Geburtstag: 26.9.1942 — 4. Geburtsort: Berlin
5. Letzte Aufenthaltsort: Allenstein
6. Name der Eltern, der Kinderheimer, Kinderhäuser usw.: Kinderheim in der Lutherstr. (Dr. Holdenhauer)
7. Namen und Anschriften der Geschwister des Kindes: Entfällt



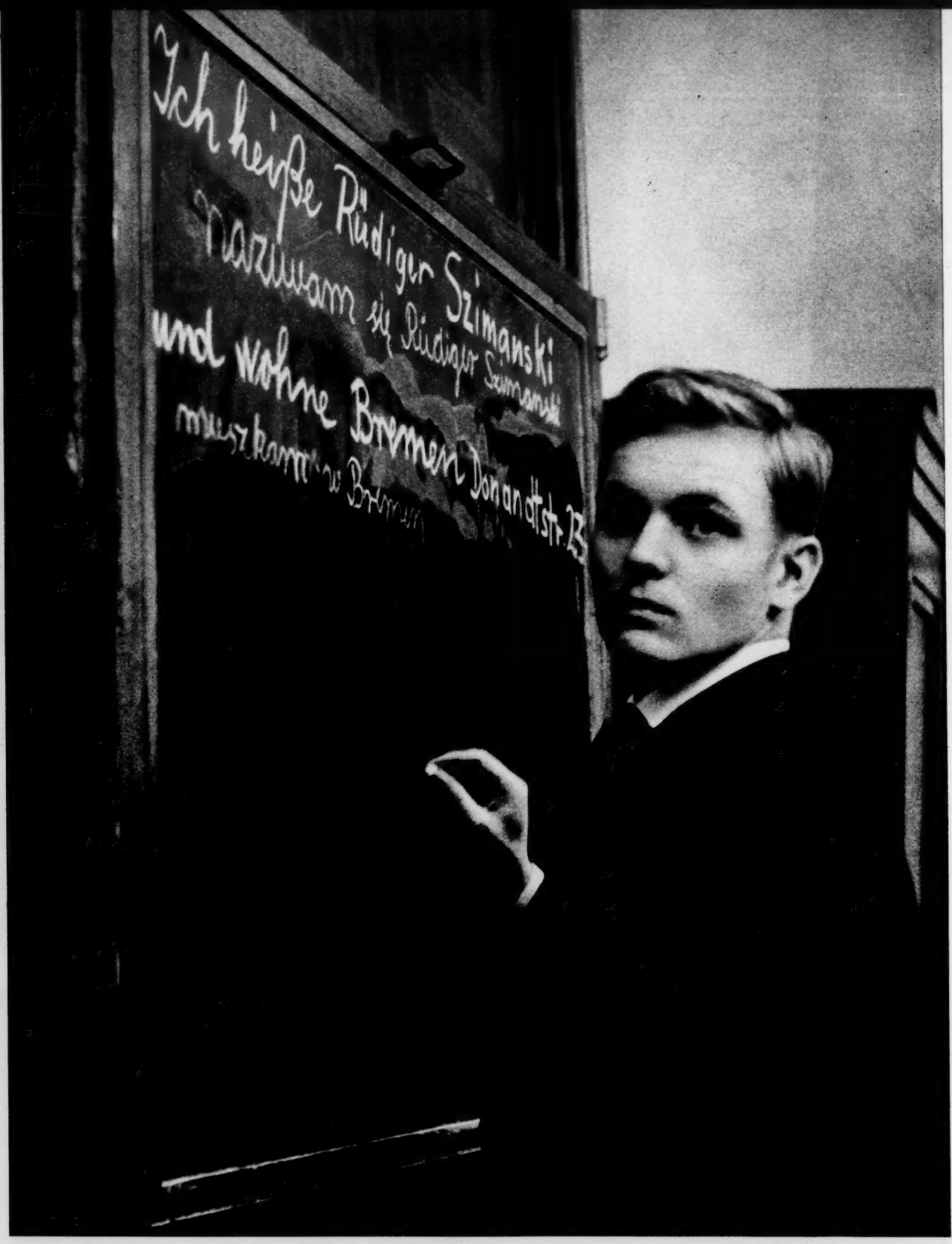
Das war das einzige Bild, das Vater Szimanski von seinem Sohn in der Brusttasche bei sich trug, als er aus der Kriegsgefangenschaft kam. Dieses Bild wurde auf die Suchakte (links) geklebt und sollte helfen, ein verschollenes Kind zu finden, das durch einen Irrtum in einem polnischen Kinderheim unter falschem Vornamen geführt wurde

Allenstein heute. Die Polen haben neue Bauwerke errichtet. 1939 hatte die Stadt 50 000 Einwohner. Vater Szimanski berichtet, heute seien es mehr als damals. Die Deutschen unter ihnen könne man an den Fingern abzählen

EIN BERICHT VON GÜNTER DAHL UND DIETER HEGGEMANN

Und das i
ben bei zw
gewartet h
nische Jun

Der letz
nachten 1
sah seine
Rüdiger



Und das ist Rüdiger heute, ein Achtzehnjähriger, heimgekehrt, aufgehoben bei zwei Menschen, die so lange auf ihn, den Dritten in der Familie, gewartet haben. Aber wohin ist er denn heimgekehrt? Seine Freunde, polnische Jungen und Mädchen, sind weit weg, in Ostpreußen. So allein wie jetzt war er noch nie. Andere seines Alters machen ihr Abitur, treffen sich mit einer Freundin. Rüdiger aber lernt in der Schule das Abc, ganz von vorne. Er spricht nur Polnisch, die Sprache, die sie ihn in Ostpreußen gelehrt haben. Es ist schwer, heimzukehren und zu Haus ein Fremder zu sein

Der letzte Urlaub — Weihnachten 1942. Vater Szimanski sah seine Frau nie wieder. Auf Rüdiger wartete er 18 Jahre

Hier lebte Rüdiger in einem staatlichen polnischen Jugendheim. Pasym, das deutsche Passenheim, liegt im ostpreußischen Landkreis Ortelsburg. Weil er irrtümlich Richard genannt wurde, suchte ihn das deutsche und das polnische Rote Kreuz 15 Jahre lang erfolglos

Akte Szimanski geschlossen. Der Vater hat seinen Sohn wieder ins Elternhaus geholt. Dorothea Szimanski, des Vaters zweite Frau, hat selbst keine Kinder. Auf sie wartet eine große Aufgabe: dem ihr fremden Sohn eine Mutter zu sein

Kronprinz Carol, der Vater Mirceas, mit Obristentochter Zizi Lambrino in Odessa

Kein Thron kein Land und doch Millionen

Nur 50 Gäste waren geladen, als Prinz Mircea-Carol von Hohenzollern-Sigmaringen in Paris die amerikanische Millionenerbin Jeanne Williams zum Altar führte. Damit ist für den neuesten Sproß am Stammbaum der Hohenzollern der Weg zu glänzendem Reichtum geebnet. Den Glanz königlicher Abstammung hatte sich der gelernte Buchbinder schon vorher in 18 Prozessen erkämpft. Er war erst 1959 als rechtmäßiger Sohn des Exkönigs Carol von Rumänien und dessen heimlich gefreiter Ehefrau Zizi Lambrino anerkannt worden. Diese Ehe wurde 1918 in Odessa geschlossen und später von Carols Vater Ferdinand annulliert

Der goldene Stirnreif, nach
orthodoxem Brauch Hochzeitsschmuck
fürstlicher Brautleute,
macht aus der amerikanischen
Erbin eine europäische Prinzessin

In der kleinen rumänischen Kirche von Paris reichten sich die Millionen-Erbin und der Prinz die Hand zum Ehebund. Aber Europas Hochadel wa

Kind ohne Vater: Mircea und Zizi in Berlin

Blaues Blut und harte Dollars

An fremden Altären zu heiraten, ist offenbar das Schicksal der rumänischen Herrscher. Auch Exkönig Michael heiratete 1948 im Exil zu Athen die Prinzessin Anna von Bourbon-Parma, die ihm bisher drei Töchter schenkte. Michael ist ein Halbbruder des Mircea und Sohn des Exkönigs Carol und dessen zweiter Ehefrau Helene von Griechenland (rechts). Nach seiner Abdankung 1947 ließ Michael seinen gesamten Besitz in Bukarest zurück, seit 1956 lebt er als Vertreter einer US-Flugzeugfabrik in Genf. Als guter Pilot bekannt, führte er auch der deutschen Bundeswehr einige seiner Maschinen vor

Die letzte Liebe – und zweifellos auch die größte – des Exkönigs Carol war die bürgerliche Helene Lupescu, deretwegen er 1925 zugunsten seines Sohnes Michael auf die rumänische Thronfolge zunächst verzichtete. 1947 heiratete er die geschäftstüchtige Rumänin in Südamerika, 1953 starb er in Estoril (Portugal). Seine in tiefer Armut lebende erste Frau Zizi überlebte ihn um eine Woche. Seither prozessieren Michael und die Lupescu um Carols Vermögen, von dem inzwischen auch Mircea ein Pflichtteil zugesprochen wurde. Aber dieses Erbe steht bis jetzt nur auf dem Papier

del wa

Hochzeit nicht vertreten

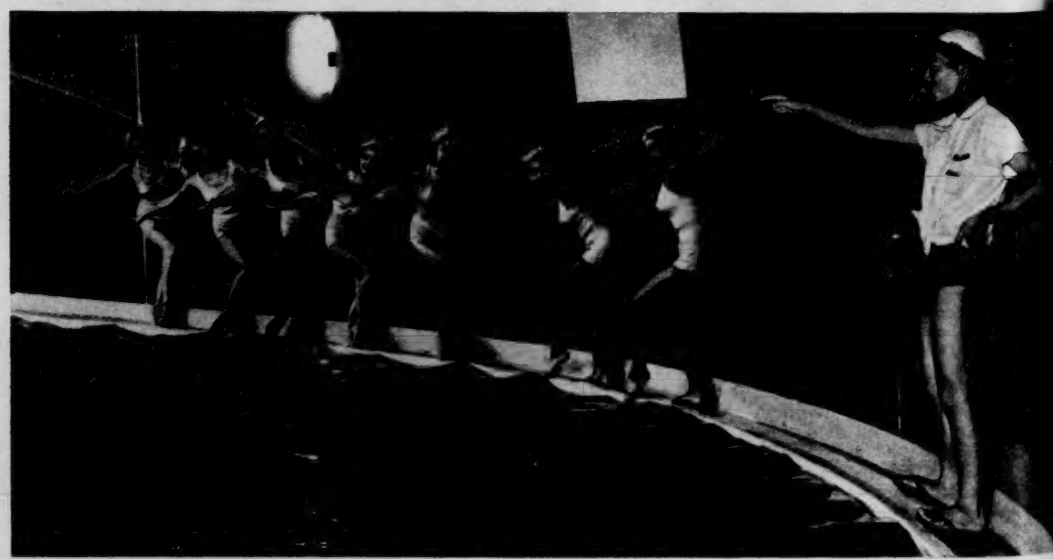
h die
ürger-
25 zu-
mäni-
7 hei-
Süd-
ugal).
Zizi
rozes-
Ver-
a ein
dieses
Papier

Die erste Liebe des Mircea-Carol war die Pariser Opernsängerin Lena Pastor, die er 1949 heiratete. Bei ihrer Scheidung 1953 wurde der Sohn dem Vater zugesprochen. „Er läßt den Jungen in Lumpen herumlaufen", klagte Lena, während sich der jetzt 41jährige Mircea um die Gunst der reichen Studentin Jeanne Williams (30) bemühte, die er Weihnachten 1955 kennengelernt hatte. In der Pariser Wohnung ihrer Eltern (rechts) träumt er nun von einer Zukunft, die ihm, dem verhinderten Königskind, nichts mehr schuldig bleibt

Hawaii in der Halle

In Tokio wurde das größte Hallenbad der Welt eröffnet

Unter einem Dach wollten japanische Architekten alle Wünsche erfüllen, die Nippons Wasserfreunde nur haben konnten. Deren Wunschzettel lautete: viel Wasser, um sich gegen Japans Nationalkrankheit Rheuma abzuhärten; Schluß mit dem alten Zopf des Ein-Mann-Badekübels; Schutz gegen Haie und Sonnenbräune, denn die japanischen Mädchen bevorzugen Elfenbeinhaut; Gelegenheit zu



Wasserballett, Trainerstunde und Liegestühle – alles ist im Eintrittspreis inbegriffen

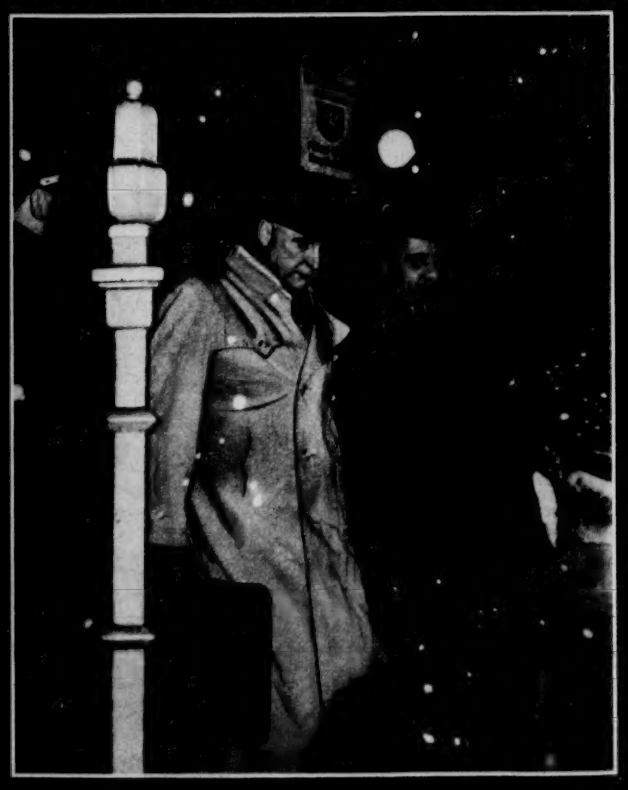
Motorbootfahrten und Wasserski; Südseeromantik, mit der Straßenbahn zu erreichen – und das alles unter einem Dach. So entstand für die fast 10 Millionen Einwohner Tokios das größte Hallenbad der Welt, ein Ozean mit Betonufern, in dem das Dortmunder Südbad, das größte Hallenbad Westdeutschlands, fast dreimal Platz fände. In den Liegestühlen am Bassinrand hört man unter den Palmen einer künstlichen Insel ein Hawaii-Orchester, und in den Fluten des 72x36-m-Beckens bereitet sich vor allem die Jugend auf künftige Schwimm-Weltrekorde vor. Denn das Wasser war schon immer der Japaner Lust

Echte Palmen über einem künstlichen Ozean, ein Betondach statt Südseehimmel: Tokios Hallenbad ist das Hawaii des kleinen Mannes

Er nannte sich Neumann und fällte Bäume, die Tarnung war unnötig – niemand suchte ihn

Forstarbeiter Egon Neumann, kniend an der Motorsäge. Sechzehn Jahre dauerte es, bis dieser Mann, als der KZ-Kommandant Baer erkannt, den Koffer packen und nach Frankfurt in die Untersuchungshaft reisen mußte

Der Todesmühle letzter Kommandant



Herrenmensch Baer am Anfang seiner Laufbahn, als Chef-Adjutant im Konzentrationslager Neuengamme. Endstation war Auschwitz, als dort 400 000 ungarische Juden vergast wurden

EIN BERICHT VON ROBERT PENDORF UND LOTHAR WIEDEMANN

Er hat kleine Kinder lebend auf den Scheiterhaufen seines Konzentrationslagers Auschwitz werfen lassen, er spazierte geschniegelt und gebügelt an Leichenbergen vorbei, der SS-Massenmörder Richard Baer, der sechzehn Jahre unbestraft unter uns leben konnte. Wir zeigen ihn hoch zu Roß, und das ist ein schmuckes Foto. Wir zeigen auf den folgenden Seiten seine Opfer, verzweifelte Menschen, gemordete Menschen. Es sind grauenvolle Bilder. Wir möchten diese Bilder nicht mehr zeigen, aber wir werden sie so lange zeigen müssen, solange die Mörder noch frei unter uns leben; frei, weil man nur unzureichend nach ihnen fahndet.

Schluß mit diesen Geschichten, Schluß mit solchen Fotos? Wir wissen, daß wir damit vielen braven zerquälten Deutschen einen Gefallen tun würden. Wir selbst möchten gern endlich den Schlußstrich unter unsere schuldbeladene, blutbefleckte Vergangenheit ziehen können. Wir wissen, daß Adolf Eichmann und Richard Baer, daß jeder entdeckte Blutrichter und KZ-Scherge, jeder Mörder im weißen Kittel den deutschen Namen in einer Welt, die langsamer vergißt als viele Deutsche, besudeln werden.

Das wird uns so lange nicht erspart bleiben, wie Gleichgültigkeit, Unzulänglichkeit oder gar Beihilfe es verzögern, daß diese Blutschuld gesühnt wird. Vorher werden wir nicht zur Ruhe kommen. Die NS-Mörder rechnen mit unserer Vergeßlichkeit, sie spekulieren darauf, daß vielen die Ruhe über die Gerechtigkeit geht. Hier zu schweigen, hieße, den deutschen Namen nochmals mit Schuld beladen.

*

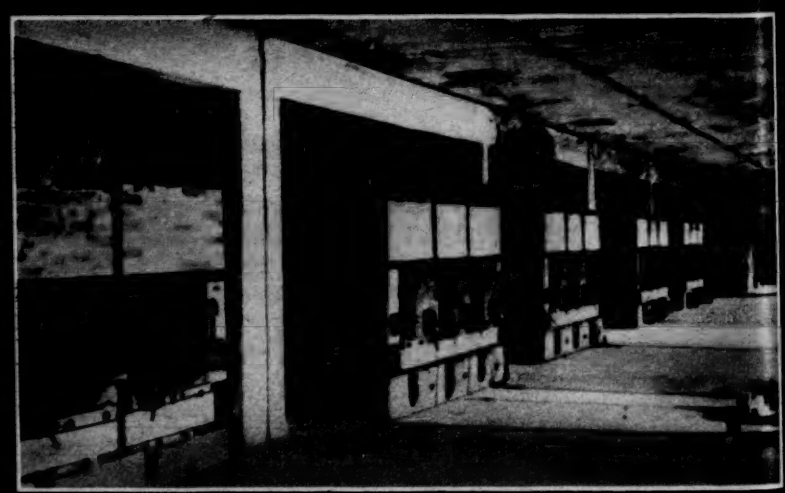
„Auf allen Wegen und Straßen westlich der Oder fand ich Häftlingskolonnen, die sich durch den tiefen Schnee hindurch-

Der Todesmühle letzter Kommandant

Unter blühenden Bäumen.

qualten. Ohne Verpflegung. Die Unterführer, die diese wandelnden Leichenzüge führten, wußten meist gar nicht, wohin sie überhaupt sollten. Die Wege der Leidenszüge waren leicht zu verfolgen: alle paar hundert Meter lag ein zusammengebrochener Häftling oder ein Erschossener. In der Nacht traf ich auf der Straße in der Höhe von Leobschütz fortgesetzt erschossene Häftlinge, die noch bluteten, also vor kurzem erst erschossen sein konnten.

Das war vor knapp 16 Jahren, im Januar 1945. Die Todgeweihten, die sich über die Straßen Schlesiens schleppten, mit der verglimmenden Hoffnung im Herzen, den Gipfel des Grauens vielleicht doch zu überleben, waren die sogenannten gesunden Häftlinge des Konzentrationslagers Auschwitz. Der Mann, der der Leichenspur der ausgemergelten



Die Endstation: Verbrennungsöfen im Vernichtungslager Auschwitz

An der Rampe in Auschwitz-Birkenau: „Zwei SS-Ärzte waren in Auschwitz tätig, um die einlaufenden Gefangenen-Transporte zu untersuchen. Die Gefangenen mußten bei einem der Ärzte vorbeigehen, der bei ihrem Vorbeimarsch durch Zeichen die Entscheidung fällte. Die Arbeitsfähigen wurden ins Lager geschickt. Die anderen kamen sofort in die Vernichtungsanlagen. Kinder im zarten Alter wurden unterschiedslos vernichtet, da auf Grund ihrer Jugend sie unfähig waren, zu arbeiten." (Rudolf Höß, Kommandant von Auschwitz)

Häftlingstrupps folgte und seine Erlebnisse beschrieb, war Rudolf Höß, lange Zeit Kommandant der Auschwitzer Todesmühle und später „Inspekteur" aller Konzentrationslager. Und der Mann, der für diese letzte Orgie des Entsetzens, der für den Todesmarsch der Auschwitzer Häftlinge verantwortlich war, saß warm und sicher in Groß Rosen und bereitete in dieser schlesischen Gemeinde die Aufnahme der „wandelnden Leichenzüge" vor.

Er hieß Karl Richard Baer, war 33 Jahre alt, SS-Sturmbannführer, Kommandant des Konzentrationslagers Auschwitz, hatte den Tod von reichlich einer halben Million unschuldiger Menschen auf dem Gewissen — und scherte sich wenig darum.

Was ihn scherte, schon damals, war seine eigene Sicherheit, war der Drang, davonzukommen, lebend und möglichst ungescho-

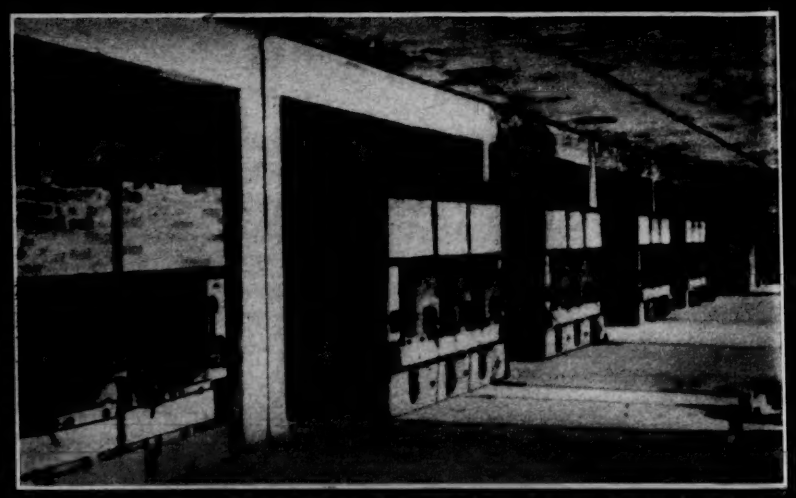
Namenlose Opfer des organisierten Massenmords in Bergen-Belsen

Der Todesmühle letzter Kommandant

Unter blühenden Bäumen

quälten. Ohne Verpflegung. Die Unterführer, die diese wandelnden Leichenzüge führten, wußten meist gar nicht, wohin sie überhaupt sollten ... Die Wege der Leidenszüge waren leicht zu verfolgen, alle paar hundert Meter lag ein zusammengebrochener Häftling oder ein Erschossener. In der Nacht traf ich auf der Straße in der Höhe von Leobschütz fortgesetzt erschossene Häftlinge, die noch bluteten, also vor kurzem erst erschossen sein konnten ..."

Das war vor knapp 16 Jahren, im Januar 1945. Die Todgeweihten, die sich über die Straßen Schlesiens schleppten, mit der verglimmenden Hoffnung im Herzen, den Gipfel des Grauens vielleicht doch zu überleben, waren die sogenannten gesunden Häftlinge des Konzentrationslagers Auschwitz. Der Mann, der der Leichenspur der ausgemergelten



Die Endstation: Verbrennungsöfen im Vernichtungslager Auschwitz

An der Rampe in Auschwitz-Birkenau: „Zwei SS-Ärzte waren in Auschwitz tätig, um die einlaufenden Gefangenen-Transporte zu untersuchen. Die Gefangenen mußten bei einem der Ärzte vorbeigehen, der bei ihrem Vorbeimarsch durch Zeichen die Entscheidung fällte. Die Arbeitsfähigen wurden ins Lager geschickt. Die anderen kamen sofort in die Vernichtungsanlagen. Kinder im zarten Alter wurden unterschiedslos vernichtet, da auf Grund ihrer Jugend sie unfähig waren, zu arbeiten." (Rudolf Höß, Kommandant von Auschwitz)

Häftlingstrupps folgte und seine Erlebnisse beschrieb, war Rudolf Höß, lange Zeit Kommandant der Auschwitzer Todesmühle und später „Inspekteur" aller Konzentrationslager. Und der Mann, der für diese letzte Orgie des Entsetzens, der für den Todesmarsch der Auschwitzer Häftlinge verantwortlich war, saß warm und sicher in Groß Rosen und bereitete in dieser schlesischen Gemeinde die Aufnahme der „wandelnden Leichenzüge" vor.

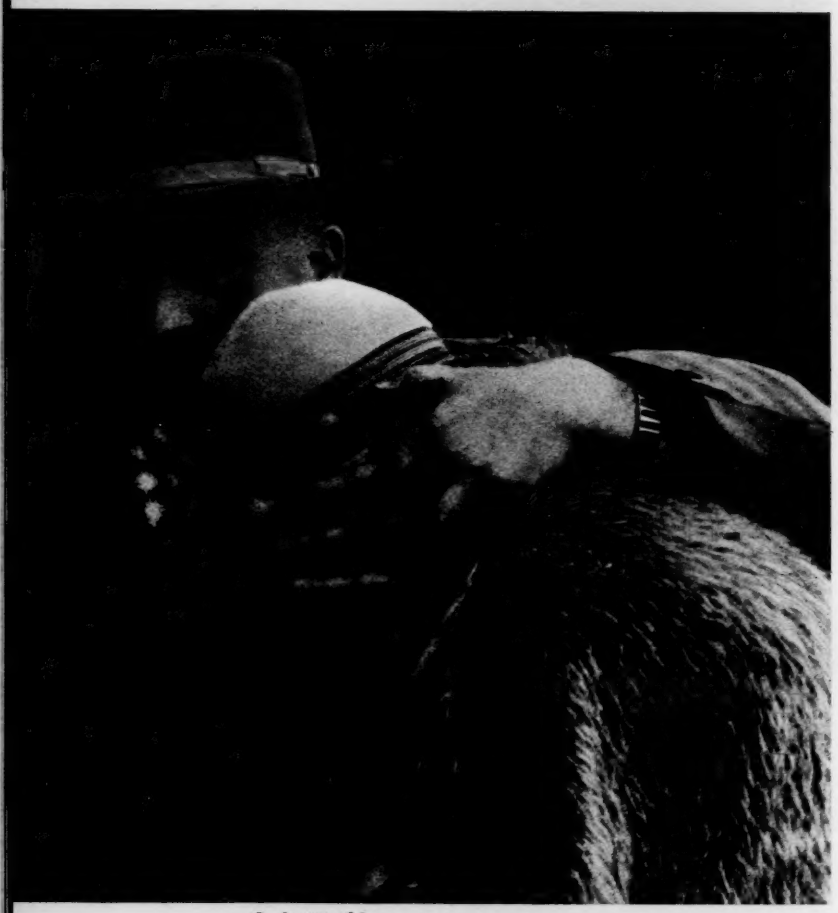
Er hieß Karl Richard Baer, war 33 Jahre alt, SS-Sturmbannführer, Kommandant des Konzentrationslagers Auschwitz, hatte den Tod von reichlich einer halben Million unschuldiger Menschen auf dem Gewissen — und scherte sich wenig darum.

Was ihn scherte, schon damals, war seine eigene Sicherheit, war der Drang, davonzukommen, lebend und möglichst ungescho-

Namenlose Opfer des organisierten Massenmords in Bergen-Belsen

Der Todesmühle letzter Kommandant

Frau Baer, die Frau des letzten Kommandanten des KZ - Lagers Auschwitz. Sie gab sich als seine Freundin aus



Seit 15 Jahren besuchte Maria Josepha Baer regelmäßig ihren Mann, der unter falschem Namen lebte. Sie hatte Spaß an dem Versteckspiel, dessen blutigen Hintergrund sie wohl nicht kannte. Erst als ihr Mann verhaftet war, suchte sie an der Brust ihres Vaters Schutz vor naheliegenden Fragen

Einen komfortablen Holzbungalow, auf einem 2000 Quadratmeter großen Villengrundstück seines Schwiegervaters, bewohnte Richard Baer alias Egon Neumann in den letzten Jahren. Es wäre leicht gewesen, ihn dort zu finden – als man ihn endlich suchte, hatte man ihn in einer Woche

ren. Der ehemalige Konditorgeselle Baer wußte recht gut, was er getan hatte, wußte, daß er ein allzu williges Mordwerkzeug gewesen war, wußte, daß er sich nicht mit Befehlen würde entschuldigen können, wenn das Blut an seinen Händen gegen ihn zeugen würde.

Und ehe noch ein halbes Jahr vergangen war, hatte Karl Richard Baer die makaber-gewaltige Rolle des Herrn über Leben und Tod mit der schlichten des ehrbaren Bürgers und Flüchtlings vertauscht, der brav und unauffällig seinem Tagewerk nachgeht, nicht trinkt, nicht raucht, nicht schwatzt, keine Schulden macht und für seine Liebe zu kleinen Tieren bekannt ist.

Sechzehn Jahre lang hat dieser Schutzmantel bürgerlicher Wohlanständigkeit den Karl Richard Baer sicher verhüllt: Sechzehn Jahre – viel zu lange – dauerte es, bis diese schützende Hülle zerriß und darunter der Mann zum Vorschein kam, der es ganz in der Ordnung fand, daß kleine Kinder lebend auf schwelende Scheiterhaufen geworfen wurden, den allerdings der Brandgestank störte, weshalb er es vorzog, in der ferneren, geruchsfreien Umgebung des Lagers Auschwitz zu jagen und zu fischen – wie es sich für einen großen Herrn gehört.

Der große Herr Baer wurde 1911 als Sohn eines Kaufmannsehepaares in Floß/Oberpfalz geboren, besuchte die Volksschule und die Berufsschule, erlernte das Konditorhandwerk, trat Ende 1930 in die NSDAP und anderthalb Jahre später in die SS ein. Seit April 1933 gehörte er zur Wachmannschaft des Konzentrationslagers Dachau. Dort blieb er ein Jahr, dann wurde er zu einem SS-Totenkopf-Verband versetzt, machte den Westfeldzug mit und brachte es allmählich zum SS-Obersturmführer. Darüber war es 1942 geworden, und man erinnerte sich seiner KZ-Erfahrungen. Baer wurde Adjutant des Kommandanten im Konzentrationslager Neuengamme, wo er sich so hervortat, daß SS - Obergruppenführer Pohl, dem sämtliche Konzentrationslager unterstanden, ihn am 30. 11. 1942 zu seinem persönlichen Adjutanten machte.

KZ - Kommandant — ein „ruhiger Posten"

Welche Machtposition er damit besaß, schildert Rudolf Höß, damals Kommandant von Auschwitz, in einer bisher unveröffentlichten Aussage:

„Baer war gewandt, konnte gut reden und verstand es, sich durchzusetzen. Da es sich bald herumgesprochen hatte, welche Stellung Baer bei Pohl innehatte, versuchte jeder, der bei Pohl etwas erreichen wollte, sich bei Baer beliebt zu machen, gleich welchen Dienstranges. Baer wurde hierdurch maßlos verwöhnt, machtgierig und überspannt."

Pohl vertraute ihm trotzdem, und als der Nachfolger von Höß in Auschwitz, Liebehenschel, Zeichen von Menschlichkeit erkennen ließ, schickte Pohl seinen Baer in das Vernichtungslager, damit er dort die rechte Härte wiederherstelle.

Baer tat mehr als das: Er erkannte, daß der Posten eines KZ-Kommandanten ein ruhiges und angenehmes Leben garantierte, machte Liebehenschel durch passende Berichte an Pohl schlecht und sorgte dafür, daß er selbst zum Kommandanten von Auschwitz ernannt wurde. Denn er wollte diesen Posten haben – und schaffte es: Am 15. Mai 1944 wurde er der dritte und letzte Kommandant von Auschwitz. Gleichzeitig wurde er mit 33 Jahren, ungewöhnlich jung, zum SS-Sturmbannführer befördert.

Es war die Zeit, in der Adolf Eichmann in Ungarn die Juden zusammentreiben und nach Auschwitz transportieren ließ, in der die Gaskammern und Verbrennungsöfen von Auschwitz die Menge der Todgeweihten nicht mehr „verarbeiten" konnten, in der mit Gas, Maschinenpistolen, Spritzen und auf jede nur sonst mögliche Weise gemordet wurde, in der die Schornsteine der Krematorien überbelastet barsten und in riesigen Verbrennungsgruben Tag und Nacht Leichenberge zu Asche verschwelten. 46 Tage dauerte das Inferno, mindestens 350 000 Juden, die meisten aus Ungarn, wurden in dieser Zeit umgebracht – und Kommandant Baer ging jagen.

Galgen neben dem Weihnachtsbaum

Er tat noch mehr; er besann sich seiner Aufgabe, Ruhe und Ordnung im Lager aufrechtzuerhalten. Denn trotz aller Not und Qual fanden sich unter den rund 100 000 arbeitsfähigen Häftlingen – nur wer gesund war, kam ins Lager: Frauen, Kinder, Greise, Kranke wurden sofort und unregistriert vergast – immer wieder einige, die Widerstand gegen den organisierten Mord zu leisten versuchten.

Dem Kommandanten Baer mißfiel solche Störung seiner Ruhe. Er wollte ein Exempel statuieren, zum Jahreswechsel 1944/45. Die Todesmühlen standen zu jener Zeit schon still, der oberste Vernichter, Heinrich Himmler, hatte es selber befohlen, weil er den Krieg verloren gab und Friedensverhandlungen zu führen versuchte. Jedwede Hinrichtung mußte zu jener Zeit in Berlin genehmigt werden – und Auschwitz-Kommandant Baer beantragte diese Genehmigung für fünf aufsässige Häftlinge. Er bekam sie erst nach mehrmaligem Drängen, aber er bekam sie, und konnte die fünf – drei Österreicher und zwei Polen – am 30. Dezember 1944 aufhängen lassen, vor allen angetretenen Häftlingen, unweit des Lagerweihnachtsbaumes.

Dann kam im Januar 1945 – die Front im Osten rückte näher und näher – der Befehl, das Lager zu räumen, die Spuren der grausigen Untaten zu vernichten. Kommandant Baer nahm die erste Hälfte des Befehls wörtlich, er räumte das Lager als erster, fuhr heim ins Reich, und überließ es seinen Unterführern, die rund 65 000 menschlichen Wracks, die damals in den Baracken von Auschwitz vegetierten, ebenfalls abzutransportieren. Der Todesmarsch begann.

Und für Karl Richard Baer begann bald darauf die Flucht vor den aber tausend Ermordeten und Gemarterten, die auf sein Konto kamen – ein Konto, das nach seinem Willen niemals ausgeglichen werden sollte.

Der Mann, der hoch zu Roß und in sorgsam gebürsteter Uniform das unsägliche Leiden zu seinen Füßen als angemessene Kulisse seines Herrentums betrachtet hatte, behängte sich mit einer abgerissenen Wehrmachtsuniform und „tauchte unter".

Die Zeit dafür war günstig. Alle starrten mit ungläubigem Entsetzen

→

RENDEZVOUS DER PROMINENZ:
LA TOUR D'ARGENT, Quai de la Tournelle, Paris
»Canard pressé« ist die Spezialität des Luxusrestaurants LA TOUR D'ARGENT;
jede zubereitete Ente wird in einem Register vermerkt.
Die Nummer 185.197 und die folgende wurden für die Königin Elisabeth II.
und Prinz Philipp eingetragen. — Im gläsernen Pavillon über der Seine, mit
dem Blick auf die Türme von Notre Dame liebt Tout Paris zu dinieren...
Exklusiv und weltweit geschätzt ist die Waldorf-Astoria Cigarette ASTOR.
Geschmackssichere Kenner in aller Welt urteilen:
Die ASTOR repräsentiert verfeinerte Rauchkultur

Er stand in keinem Fahndungsblatt

auf die gefangenen Erfinder und Exekutoren des organisierten Massenmordes, auf Kaltenbrunner, Pohl, Ohlendorf, Höß und den verschwundenen Eichmann – der dritte Kommandant von Auschwitz, unter dessen Befehl die Vernichtungsmaschine am schnellsten lief, blieb im Schatten der Obermörder unbeachtet.

Unbehelligt pilgerte er nordwärts, Richtung Hamburg, und als er in der Nähe der Hansestadt ankam, war aus dem SS-Sturmbannführer Karl Richard Baer der heimatlose Landser Karl Egon Neumann geworden, der ohne Mühe in dem ehemaligen Arbeitsdienstlager Hohenborn Aufnahme fand.

In der Stube Nr. 11 führte er ein einsiedlerisches Leben – ähnlich wie sein „größerer" Kollege Eichmann in der Lüneburger Heide –, trank keinen Tropfen Alkohol, sprach nie über seine Vergangenheit, brachte es allerdings fertig, von der Gemeinde Geesthacht einen Flüchtlingsausweis zu ergattern. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich durch Gelegenheitsarbeit bei einem Gemüsehändler und bei einem Bauern in der Nähe – und von Zeit zu Zeit verschönte ihm eine junge Frau, die mit dem Fahrrad von Hamburg angeradelt kam, seine einsamen Stunden.

Die Frau war Maria Josepha Baer, Tochter eines Malermeisters in Hamburg-Bergedorf, die Karl Egon Neumann geheiratet hatte, als er noch Baer hieß und die düster-glitzernde SS-Uniform trug. Sie lebte in Hamburg-Bergedorf bei ihren Eltern unter ihrem richtigen Namen, und sie mochte nicht ganz ohne ihren Mann sein. Also besuchte sie ihn – und es gab niemanden, der ihr nachging oder gar auf den Gedanken kam, der feste Freund der Frau Baer könnte deren Mann, der verschwundene KZ-Kommandant sein.

Bürgerlich-ordentlich, mit Philodendron, Zissus, Nippes und Telefon lebte Karl Richard Baer in einem modernen Bungalow am Müssenweg in Dassendorf. Seine Frau war täglich bei ihm, dennoch blieb er jahrelang unentdeckt

Wie sollte auch jemand auf solche Gedanken kommen? Baer stand ja nicht einmal in irgendeiner Fahndungsliste. Weshalb nicht, weiß heute niemand zu sagen.

Ungesucht und unbehelligt konnte sich Baer, alias Neumann, weiter vorwagen. Das Lagerleben in Hohenborn behagte ihm nicht, und wozu besaß der Schwiegervater schließlich ein wunderschönes, 2000 Quadratmeter großes Villengrundstück bei Dassendorf im Sachsenwald?

Baer fand – inzwischen schrieb man 1949 –, daß dieses Grundstück, auf dem ein kleines Holzhaus stand, ein angemessener Wohnort für ihn sei, schließlich begann inzwischen das bundesdeutsche Wirtschaftswunder auszubrechen, und auch er wollte seinen Teil davon.

Er muß sich ziemlich sicher gefühlt haben damals, jedenfalls störte es ihn nicht, daß sein Schwiegervater erst Pächter, später Eigentümer dieses Grundstückes war, was immerhin bei genauerem Hinschauen sehr leicht auf seine Spur hätte führen können.

Aber es war ihm ja niemand – sonderbar genug – auf der Spur. So machte er aus dem Holzhaus einen komfortablen Drei-Zimmer-Bungalow, dessen eines Zimmer freilich kaschiert war: Vom Hauptraum aus glich die Tür zu diesem Raum der Tür eines Wandschranks. Denn Karl Egon Neumann war ja Junggeselle, ein Schlafzimmer mit einem zweiten Bett in seiner Junggesellenwohnung hätte auffallen können.

Es war das Bett und der Schlafraum seiner Frau. Denn ob Baer nun in Hohenborn oder in Dassendorf war, Frau Maria Josepha mochte auf ihren Mann nicht ganz verzichten und besuchte ihn weiterhin, erst in größeren Abständen mit dem Fahrrad, später täglich und – die Zeiten waren besser – mit ihres Vaters Opel-Rekord, der extra für diesen Zweck angeschafft worden war.

Die Leute in Dassendorf gewöhnten sich daran, sie nannten die junge Frau, die so offensichtlich das Leben des schweigsamen Egon Neumann teilte, schließlich „Frau Neumann", und sie widersprach nicht.

Bungalow-Besitzer Baer, alias Neumann, verdiente derweil sein Brot als fürstlich-bismarckscher Waldarbeiter. Es war kein schlechtes Brot, denn die Waldarbeiter in den ausgedehnten Bismarckschen Forsten fällen die Bäume meistens im Akkordlohn, und Baer-Neumann, der sich nach dem Zeugnis seiner Arbeitskollegen bei Akkord-Arbeit durch Fleiß, bei Stundenlohn-Arbeit dagegen durch Faulheit auszeichnete, brachte in den letzten Jahren immerhin 800 bis 1000 Mark im Monat in seinen komfortablen Bungalow.

Er lebte gut und friedlich, sein Kaufmann schätzte ihn als pünktlichen Zahler, seine Arbeitskollegen mochten ihn nicht gerade gern, hatten aber auch nichts gegen ihn. Johannes Gebert, der jahrelang mit ihm zusammen arbeitete, beschreibt ihn so:

„Baer hatte weder Freunde noch Feinde. Wissen Sie, ich kann es nicht haben, wenn jemand nur im Akkordlohn gut arbeitet, aber sonst seine

Warum bin ich nicht die Braut?

Super-COLGATE bekämpft schlechten Atem und Zahnverfall den ganzen Tag.

Der unsichtbare Gardolschild bekämpft Zahnverfall den ganzen Tag ... schon nach einmaligem Zähneputzen.

Nur Super-COLGATE enthält Gardol, den erstaunlichen Zahnverfall-Bekämpfer, der einen unsichtbaren Schutzschild um Ihre Zähne legt. Sie können ihn nicht fühlen, nicht sehen, nicht schmecken – aber er läßt sich weder abspülen noch abnutzen – den ganzen Tag hindurch. Darum bekämpft Super-COLGATE den Zahnverfall 12 Stunden und länger, schon nach einmaligem Zähneputzen. Auch Kinder putzen ihre Zähne so gern mit Colgate, denn sie lieben den frischen, langanhaltenden Pfefferminz-Geschmack.

Für weisse Zähne und frischen Atem Colgate die meistgekaufte Zahnpastamarke der Welt

Schon einmaliges Zähneputzen mit Super-COLGATE mit Gardol *

- bekämpft Zahnverfall den ganzen Tag,
- beseitigt sofort schlechten Atem,
- macht die Zähne herrlich weiß.

*Gardol = Lauroylsarcosid in Super-COLGATE-Zahnpasta

Faulheit im normalen Lohn zu Lasten seiner Arbeitskameraden gehen läßt. Und so war Neumann. Als Arbeitskollege war er schweigsam. Er hat nie einen mitgehoben im Walde und auch nicht in der Kneipe. Er hat uns mal erzählt, daß er eigentlich Konditor sei, aber wenn wir sonst mal beim Frühstück oder beim Arbeiten zum Quatschen kamen, hat er nie von sich oder seiner Vergangenheit gesprochen."

Der schweigsame Neumann hätte vermutlich bis ins hohe Alter unbehelligt in seinem Bungalow zwischen sorgsam bestickten Sofakissen und zahlreichen Zierfiguren aus Porzellan leben können, wäre nicht zweierlei zusammengetroffen: die bürgerliche Wohlanständigkeit der Baers und die Tatsache, daß die Frankfurter Staatsanwaltschaft einen Prozeß gegen alle jene vorbereitet, die am Auschwitzer Morden teilhatten.

„Wir sind anständige Menschen!" sagt Frau Baer auch heute noch von sich und ihrem Mann, und deshalb hatte sie sich auch geweigert, ihren Mann in einer vermögensrechtlichen Streitsache, in der es vonnöten gewesen wäre, für tot erklären zu lassen.

Und das fiel auf, zufällig zu einer Zeit, da der Name Baer bei den Vorbereitungen zum Auschwitz-Prozeß den Frankfurter Staatsanwälten geläufig geworden war. Er kam – nach 15 Jahren – ins Fahndungsblatt. Und nun geschah, was schon zu Bismarcks Zeiten und noch früher jeder Kriminaleleve als erste oder zweite Lektion lernt: Wenn ein Verbrecher flüchtig ist, beschatte seine Frau, seine Freundin, seine Verwandten – er wird sehr wahrscheinlich bei einem ihm nahestehenden Menschen Hilfe suchen.

Diese Grundregel, allen Polizeibeamten seit eh und je geläufig, wurde auf Baer erstmals in den letzten Tagen des Jahres 1960 angewandt, und sie bewährte sich: Es dauerte genau eine Woche, bis zwei Beamte der Geesthachter Kriminalpolizei und der Frankfurter Staatsanwalt Joachim Kügler an dem neblig-naßkalten Morgen des 20. Dezember durch knöcheltiefen Schneematsch zum Jagen Nr. 30 des Fürstlich-Bismarckschen Sachsenwaldes stapften. Dort sei, so hatte ihnen Forstmeister Bendig gesagt, der Waldarbeiter Karl Egon Neumann mit dem Fällen von Bäumen beschäftigt.

Die Kriminalbeamten und der Staatsanwalt zweifelten nicht daran, daß jener Neumann der ehemalige KZ-Kommandant Baer war. Denn die eine Woche Fahndung mit normalen polizeilichen Mitteln hatte ergeben,

- daß Frau Baer seit Jahren mit Karl Egon Neumann zusammenlebte,
- daß Karl Egon Neumann dem gesuchten Baer wie ein Zwillingsbruder dem anderen gleicht und
- daß die Handschrift des Neumann mit der des Baer übereinstimmt, wobei insbesondere die Art, das große „K" zu schreiben, in beiden Schriften als gleichartig aufgefallen war.

Nach 25 Minuten Fußmarsch fanden die Beamten den Mann, den sie suchten – an einer gerade gefällten Buche mit der Nr. 868, deren Äste Neumann gerade mit seiner Einmann-Motorsäge absägte. Er starrte fassungslos auf die Pistolen der beiden Kriminalbeamten. Langsam legte er die Säge nieder, hob die Hände.

Dann kam Leben in ihn. „Kommen Sie mit, Baer!" hatte Staatsanwalt Kügler gesagt.

Er begann zu protestieren: „Ich bin Karl Neumann, was wollen Sie von mir?"

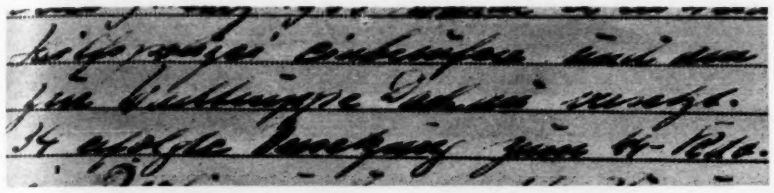
Und dabei blieb er, bis eine Leibesvisitation auch die letzten Zweifel an der Identität Baer-Neumann beseitigte: Durchschuß am rechten Oberschenkel. Was folgte, war eine tieftraurige Groteske: Baer nahm Haltung an, schlug die Hacken zusammen, brachte die Füße in den vorgeschriebenen Winkel und schnarrte: „Ich bin Richard Baer; ich war Offizier, behandeln Sie mich dementsprechend!"

Er meinte die Handschellen, die ihm angelegt worden waren. Die Beamten überhörten den Versuch, sich auf eine Offiziersehre zu berufen, die Baer und Genossen für immer bis zur Unkenntlichkeit beschmutzt haben.

Karl Richard Baer erwartet – als Untersuchungshäftling in Frankfurt – seine Richter.

Zurück blieb seine Frau, Maria Josepha Baer, die – das ist ihr gutes Recht – an die Unschuld ihres Mannes glaubt, die nur ihn sieht und nicht das, was er tat, und die noch heute nicht leugnet, daß ihr das „Versteckspiel ein bißchen Spaß gemacht hat" und daß sie „es gern gemacht hat für meinen Mann. Denn ich habe den besten Mann der Welt." Ihr steht ein bitteres Erwachen bevor.

Und zurück bleibt das ungute Gefühl, daß dieselbe einwöchentliche Fahndung mit demselben Ergebnis auch schon 1950 oder noch früher hätte stattfinden können, und die bittere Gewißheit, daß all die Scheußlichkeiten jener Jahre noch lange Zeit ein ums andere Mal gegen uns alle aufstehen werden, weil wohl noch in vielen anderen Fällen, wie in diesem, beizeiten versäumt wurde, das Notwendige zu tun.



Vorletztes Indiz: Baers Schrift. Sein großes „K" in SS-Lebenslauf und Steuerkartenantrag verdichtete den Verdacht zur Gewißheit

Es ist eine schreckliche Paradoxie: Der Mord an Hunderttausenden, Millionen, die scheußlichsten Qualen – das alles schien Baer so selbstverständlich, daß er sich daran beteiligte. Derselbe Mann aber wollte um keinen Preis, daß seine Frau ihn für tot erklären ließ, er lebte ja, und das wäre nicht recht gewesen; möglicherweise hätte Frau Baer dann auch eine Rente bekommen und sich damit eines Betruges zum Schaden des Staates schuldig gemacht – und so etwas tun anständige Menschen nicht.

Neu

WYBERT

jetzt mit Vitamin A+C

Was tun Sie für Ihre Stimme?

Wird nicht auch Ihre Stimme häufig überfordert? Sind Sie nicht manchmal heiser, gar erkältet? Quält Sie nicht zuweilen ein trockener, rauher Hals? Nur die gesunde, die gepflegte Stimme überzeugt, vermittelt Ihnen Sympathien und Vertrauen, schafft menschlichen Kontakt, beruflichen Erfolg. Ihre Stimme bedarf deshalb der Pflege – mit WYBERT selbstverständlich!

Warum ist WYBERT die ideale Stimmpflege?
Altbewährte, heilkräftige Ingredienzen – wie Succus Liquiritiae, Oleum Menthae, Gummi Cordofan – in ausgewogener Kombination mit modernen Wirkstoffen, den Vitaminen A+C, geben dem neuen WYBERT seine unübertroffene, rasche und gründliche Wirkungskraft.

Nehmen Sie WYBERT täglich:

- die Überreizung Ihrer Stimmorgane wird schnell und wirkungsvoll gelindert (Stimmpflege)
- ein feiner Schutzfilm auf den gefährdeten Hals- und Rachenpartien bewahrt Sie vor Infektionen (Vorbeugung)
- eine schon aufgetretene Erkältung der Atmungsorgane wird wirksam bekämpft (Behandlung)

DM 1.–
nur in Apotheken und Drogerien

Die Hand des Meisters

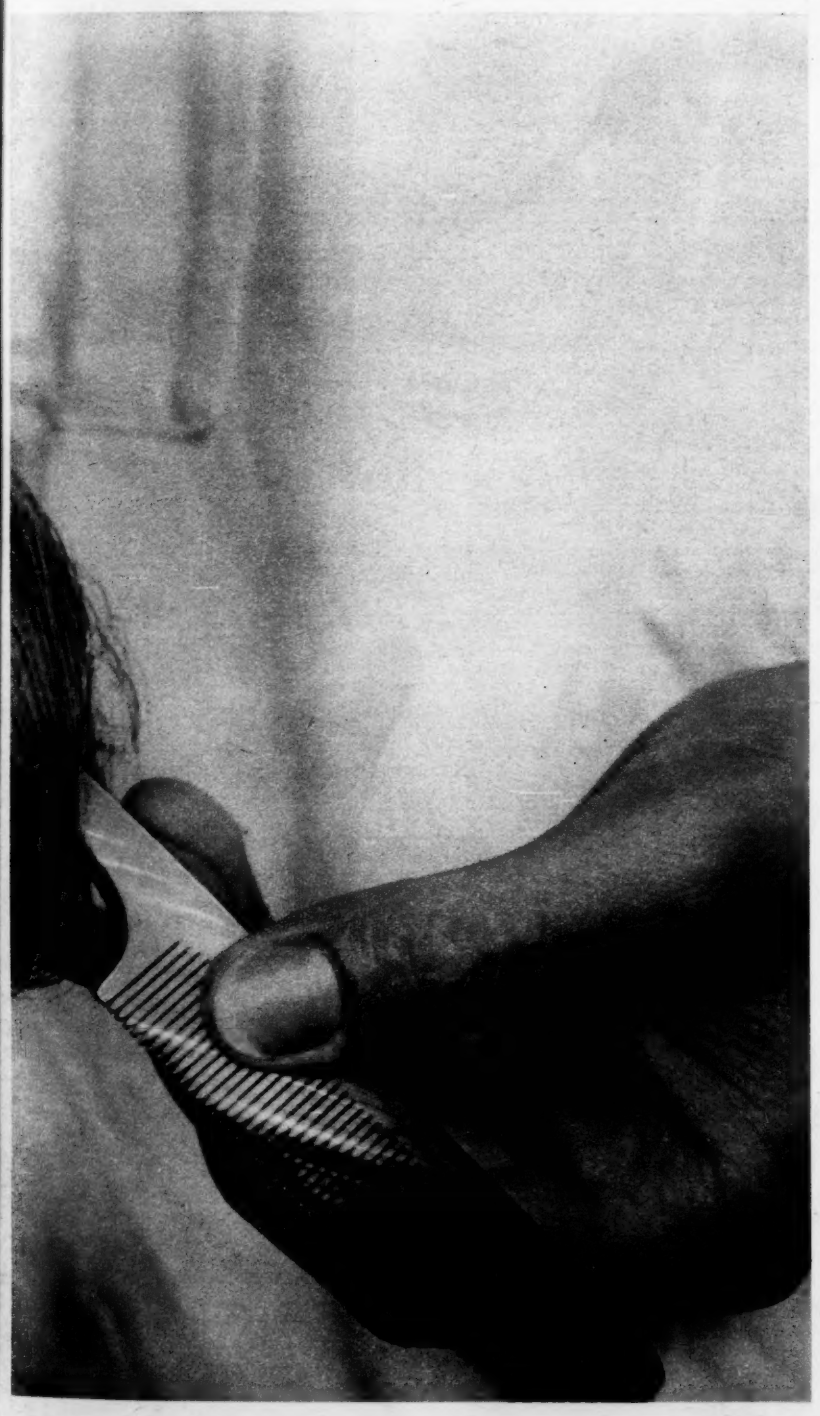
Auch wenn unsere Umwelt durch die Technik völlig verwandelt sein wird –
die Hand des Meisters wird uns auch dann unentbehrlich sein!
Die Hand des Meisters, die das eigenwillig erdachte Kunstwerk zur Wirklichkeit macht –
so wie es seit Jahrhunderten schon geschieht.

Die Hand des Meisters in unserer Gegenwart wählt mit Bedacht das,
was ihrer hohen Kunst entspricht. . . . Diese glückliche Hand wählt WELLA

Wella-Haarkosmetik

Das ist heute ein Begriff, der in über 80 Ländern der Welt Vertrauen geschaffen hat für die Arbeit des Friseurs. Vertrauen, das in Deutschland seit acht Jahrzehnten eine unlösliche Einheit zwischen Friseur und dem Hause WELLA darstellt. Hand in Hand haben Wissenschaftler bei WELLA und Friseure in ihren Salons ihr Bestes darangesetzt, um wertvolle Produkte zu schaffen, um sichere Methoden zu erproben, die nur eines zum Ziele hatten: die kostbare Schönheit des Haares zu bewahren – das Haar zu pflegen. Und immer wieder sind es WELLA-Erzeugnisse gewesen, die aus den Händen des Friseurs von Millionen Frauen als glückliche Schöpfungen zur rechten Stunde dankbar aufgenommen wurden. WELLA wird auch weiterhin dem Friseur in seinen Bemühungen um die Schönheit des Haares treu zur Seite stehen. Diese fruchtbare Zusammenarbeit findet ihren Ausdruck in dem verpflichtenden Grundsatz:

Wella-Haarkosmetik – beim Friseur



C-W

Wella-Haarkosmetik weltbekannt

William S. Schlamm: Zur Sache

William S. Schlamm vertritt in der Kolumne „Zur Sache" seine unabhängige Meinung. Der Stern stellt sie zur Diskussion, auch wenn sie sich nicht mit der Meinung der Redaktion deckt. Denn nur eine freie Aussprache hilft unsere Lage klären.

Eine Warnung

Demnächst werden wieder Hakenkreuze auf deutsche Mauern geschmiert werden – aber diesmal wird die Welt hoffentlich nicht auf den dummen Schwindel hereinfallen. Vor einem Jahr, als es in Köln plötzlich begann, war's ja noch eine Überraschung. Aber diesmal lassen sich Tat, Täter und Motiv haargenau ausrechnen, und zwar im vorhinein. Diesmal könnte es die antideutsche Propaganda im Ausland etwas schwerer haben: Diesmal wird die Welt gewarnt sein.

Was sich also im voraus berechnen läßt, ist ein besonders törichter „Ausbruch" – nämlich eine antisemitische Wut, die ausgerechnet durch den Prozeß gegen Adolf Eichmann ausgelöst werden wird. Meine Leser werden sich vielleicht daran erinnern, weshalb mir dieser Unhold vor einem falschen Gericht zu stehen scheint: Ich war und bleibe der Ansicht, daß der trübe Mörder von einem d e u t s c h e n Gericht bestraft werden sollte. Aber wo immer dieser Eichmann abgeurteilt wird – die Vorstellung, daß der Prozeß gegen den übelsten Naziburschen ein Anlaß e c h t e r pro-nazistischer Gesten sein könnte, ist schlechthin absurd. Also dürfte es in der Tat zu solchen Gesten kommen. Aber sie werden nicht echt sein, nicht spontan, und nicht einmal töricht. Sondern man kann sich ausrechnen, daß „antisemitische Ausbrüche" in Deutschland von einfallsarmen Berufspropagandisten vorbereitet werden, die ihre Aufträge weder aus Hitlers Bunker noch aus Kairo, sondern aus Moskau beziehen.

Man kann sich das ausrechnen, wiederhole ich. Der Eichmann-Prozeß fällt in die Zeit der planvoll angeheizten „Berlin-Krise"; und in der strategischen Absicht Moskaus ist nichts wichtiger, als die Bundesrepublik während dieser Krise moralisch zu isolieren. An jedes Hakenkreuz, das während der nächsten Wochen auf eine mickrige deutsche Vorstadtmauer gepinselt wird, kann die sehr potente kommunistische Propagandamaschine die Bundesrepublik in der ganzen Welt annageln. Dann nämlich, wenn die Welt noch einmal auf den alten Leim geht.

Nun ist die kommunistische Propaganda zwar einfallsarm, aber keineswegs ungeschickt. Das heißt (unter anderem): Es wird wohl kaum gelingen, den demnächst fälligen Hakenkreuzschmierern gerichtsnotorisch nachzuweisen, daß sie von Chruschtschow kommandiert waren. Nein, es gibt in Deutschland ohne jede Frage ungefähr so viele Narren wie überall in der Welt – also arme Kerle, die sich nur allzu gern schlecht benehmen. (Man wird sich erinnern, daß vor einem Jahr Hakenkreuze sogar auf den Mauern des ausschließlich jüdischen Tel-Aviv auftauchten.) Daß Deutschland noch keineswegs narrenrein ist, kann ich meiner Post entnehmen. Aber ich habe aus ihr auch erfahren, daß Deutschland ebenso vernünftig und gesund ist, wie die allernormalsten Landschaften der angelsächsischen Welt. Narren brüten an jeder Straßenecke vor sich hin – in Deutschland, in Amerika, in Afrika. Aber in die Zeitung oder gar in die Weltgeschichte kommen sie nur, wenn ernsthafte Mächte die Narreteien brauchen können. Und Chruschtschow kann sie im Frühjahr 1961 ausgezeichnet brauchen.

Der Eichmann-Prozeß scheint, zum Glück, recht sorgfältig vorbereitet zu werden (sofern sich ein Prozeß, der eben eine politisch-moralische und nicht eine juristisch-legale Veranstaltung ist, überhaupt vorbereiten läßt). Aber es wird sich wohl nicht vermeiden lassen, daß im Eichmann-Prozeß von Juden gesprochen wird. Und bei etwa 2 oder 3 Prozent der Weltbevölkerung genügt das schon, um neurotische „Ausbrüche" zu provozieren. Das nimmt man hin, mit einem Gefühl hilfloser Beschämung, so etwa, wie man die alljährliche Spanische Grippe hinnimmt. Der Zustand ist peinlich, aber im Grunde harmlos. Gefährlich wird er erst dann, wenn sich eine gelenkte „öffentliche Meinung" zu tosenden Nieskrämpfen verleiten läßt. Und vor dem nächsten derartigen Anfall wollte ich also warnen.

Der Versuch wird ganz bestimmt unternommen werden, und da nützen Warnungen fast nichts. Denn die zeitgenössischen Schüler des erstaunlich klugen Macchiavelli haben sehr gründlich begriffen, daß die wirksamsten Verschwörungen die ö f f e n t l i c h e n Verschwörungen sind. Der Untäter ist dann am sichersten, wenn die Untat erst gar nicht verheimlicht wird. Alle wirkungsvollen Verschwörungen dieses Jahrhunderts haben sich vor den Augen des großen Publikums abgespielt. Um die Welt ganz zu verwirren, haben Hitler und Stalin und Chruschtschow ihre Ziele immer unverblümt angekündigt; und je unverfrorener sie alles eingestanden, desto heftiger haben sich die Leitartikler der westlichen Presse den Kopf darüber zerbrochen, was die Trommler wohl im Schilde führen.

Daß also Narren-Reaktionen auf den Eichmann-Prozeß von Chruschtschows Manipulanten zwecks Diffamierung der Bundesrepublik ausgenutzt werden sollen, läßt sich zwar voraussagen, aber nicht verhindern. Die „öffentliche Meinung" des Westens wird von Leuten besorgt, die Chruschtschows Zugehörigkeit zur Kommunistischen Partei für ein unbewiesenes Gerücht halten. Diesen Leuten ist nicht zu helfen – und wahrscheinlich auch nicht der von ihnen bedienten Welt. Darum scheint es mir nötig, diese meine Meinung richtig zu adressieren: Ich warne nicht die „öffentliche Meinung" des Westens – ich warne v o r ihr.

SOPHIA LOREN ERZÄHLT

COPYRIGHT: 1960 L. I. P. - OPERA MUNCHI

Es ging uns sehr schlecht in Rom. Als ich meine ersten Filmversuche machte, wohnten Mutter, ich und meine kleine Schwester Maria in einem winzigen Zimmerchen mit einer noch winzigeren Toilette. Die Wirtin hatte uns strikt verboten, in dem Zimmer zu kochen. Und die meiste Zeit hatten wir nicht einmal Geld, um etwas zum Essen zu kaufen. Wenn wir überhaupt nichts mehr hatten, schickten wir Maria zum Krämer, um Gemüsereste zu erbetteln – oder zu stehlen. Was sie dann mitbrachte, kochten wir auf einem Spirituskocher in der Toilette. Bei offenem Fenster natürlich, damit die Wirtin nichts merkte.

Ich weiß heute nicht mehr, wie wir das überstanden haben. Manchmal war ich am Verzweifeln, aber Mutter glaubte felsenfest, daß aus mir etwas werden würde.

In dieser schlimmen Zeit entdeckte ich eines Tages die Ankündigung zu einer Miss-Italien-Wahl. Schon einmal hatte ich bei einer Schönheitskonkurrenz Glück gehabt. Das war, bevor wir nach Rom kamen, in Neapel beim Wettbewerb um den Titel „Prinzessin

→

Die Busenbrigade Lollobrigida, Yvonne de Carlo und Sophia Loren in seltener Eintracht. Aber der Schein trügt. Als diese Aufnahme entstand, lagen Gina Lollobrigida und Sophia Loren in heftiger Fehde um einige Zentimeter Brustumfang mehr oder weniger. Sagt Sophia Loren großzügig: „Ich habe nun einmal die etwas größere Oberweite. Aber das sollte doch wirklich kein Grund sein, sich zu streiten"

BEI MEINER HOCHZEIT WAR ICH NICHT DABEI

Ein Traum wurde Wirklichkeit. Sophia Lorens Leben gleicht dem Märchen vom Aschenbrödel. Als uneheliches Kind wuchs sie ärmlich in einer Vorstadt Neapels auf. Von den Nachbarn mißachtet, ging sie als Fünfzehnjährige mit ihrer Mutter nach Rom, um beim Film Karriere zu machen. Es wurde ein schwerer Weg. Die Konkurrenz war groß, und die Möglichkeit, beim Film unterzukommen, gering. Mit Modellstehen und als Komparsin verdiente sie recht und schlecht den Lebensunterhalt für ihre Familie. Auch als Carlo Ponti zum erstenmal auf sie aufmerksam wurde, änderte sich das nicht. Er ließ Probeaufnahmen von ihr machen, die jedoch kläglich mißlangen. Erst nach Jahren gelang Sophia der große Durchbruch. Carlo Ponti nahm sie unter Vertrag, und allmählich entwickelte sich aus dieser Geschäftsverbindung eine tiefe menschliche Zuneigung. Am 17. September 1957 heirateten sie. Aber das Glück ist nicht ganz ungetrübt. Sophia Loren: „Es gibt nur eines, was mir zum Glücklichsein fehlt. Ich bin trotz der Hochzeit mit meinem Mann nicht verheiratet. Zumindest nicht nach den Gesetzen meines Heimatlandes Italien. Wenn ich aber tatsächlich mit ihm verheiratet bin, ist mein Mann nach italienischem Recht ein Bigamist, obwohl er in Mexiko von seiner Frau geschieden wurde“

Bei meiner Hochzeit war ich nicht dabei

des Meeres". Ich hatte den zweiten Preis bekommen. Warum sollte ich es nicht noch einmal versuchen? Auf jeden Fall würde ich mir das Aufgebot der Teilnehmerinnen einmal ansehen. Aber ich schwor mir, nur dann mitzumachen, wenn ich eine Chance hätte, den ersten Preis zu bekommen.

Ich meldete mich dann doch nicht an. Aber ich ging hin. Ich saß an einem Besuchertisch und wartete, daß der Rummel anfinge. Plötzlich schob mir jemand einen Zettel zu. Und darauf stand, ob ich nicht teilnehmen wollte.

Lust hatte ich schon, aber es war nicht sicher, daß ich den ersten Preis bekäme. Ich war noch unschlüssig, bis ich herausfand, daß der Zettel von einem Mitglied der Jury stammte, und ich dachte, unter diesen Umständen sollte ich es doch versuchen.

Ich tat es – und bekam prompt den zweiten Preis.

Nachher kam der Mann, der den Zettel geschickt hatte, zu mir. Er sagte, er sei Filmproduzent, und fragte, ob ich Interesse daran hätte, ihn am nächsten Tag in seinem Büro zu besuchen. Ich hatte selbstverständlich Interesse, und er schrieb mir seinen Namen und seine Adresse auf. Es war Carlo Ponti, einer der bekanntesten Filmproduzenten Italiens.

Nun, am anderen Tag machte ich mich fein und zog mit dem Zettel in der Hand los. – Die angegebene Adresse war ein Polizeirevier.

„Na ja", dachte ich. „Da hat dich irgendein Bursche hereingelegt. Warum sollte sich der große Ponti auch ausgerechnet um dich kümmern."

Ich wollte schon resigniert wieder nach Hause gehen, als ich meinen Irrtum merkte. Das Büro Pontis war direkt nebenan.

Ponti ließ dann Probeaufnahmen von mir machen. Aber sie gelangen nicht.

Soweit Sophia Loren in ihren Memoiren. Gegenüber dem Journalisten Mino Guerrini erinnerte sie sich anders: „Zum erstenmal habe ich Carlo im Nachtklub ‚La villa dei Cesari' in Rom gesehen. Die Kellner sind dort wie alte Römer angezogen. Ich machte gerade meine ersten schüchternen Anfänge beim Film und war mit ein paar Leuten zusammen, die Ponti kannten. Er wurde mir vorgestellt und sagte, wenn ich Lust hätte, sollte ich am nächsten Tag zu Probeaufnahmen in sein Büro kommen. Am nächsten Morgen zog ich meine besten Sachen an – einen schwarzen Rock und einen schwarzen Pullover – und raste los . . .

Carlo war schrecklich beschäftigt und verwies mich an einen seiner Assistenten. Nachdem ich stundenlang zwischen einem Maskenbildner und Friseur hin- und hergerannt war, stand ich endlich vor einer Kamera."

Jawohl, Sofia Scicolone, damals schon Sofia Lazarro, stand vor der Kamera, und sie wurde munter gefilmt.

Carlo Ponti erinnert sich noch ganz genau an diese Begebenheit:

„Die Aufnahmen waren eine Katastrophe. In dem Film erkannte ich das Mädchen aus dem Nachtklub überhaupt nicht wieder. Sie war direkt häßlich. Eine ganze Zeit wagte überhaupt niemand, mir den Streifen vorzuführen. Aber eines Tages erinnerte ich mich selber daran und ließ ihn mir zeigen. Wie gesagt, es war eine Katastrophe.

Nachdem ich den ersten Schock überwunden hatte, beauftragte ich meinen Assistenten, neue Aufnahmen zu machen. – Die wurden noch schlimmer.

Wir haben mindestens noch fünf weitere Versuche gemacht. Die Probeaufnahmen waren unmöglich . . ."

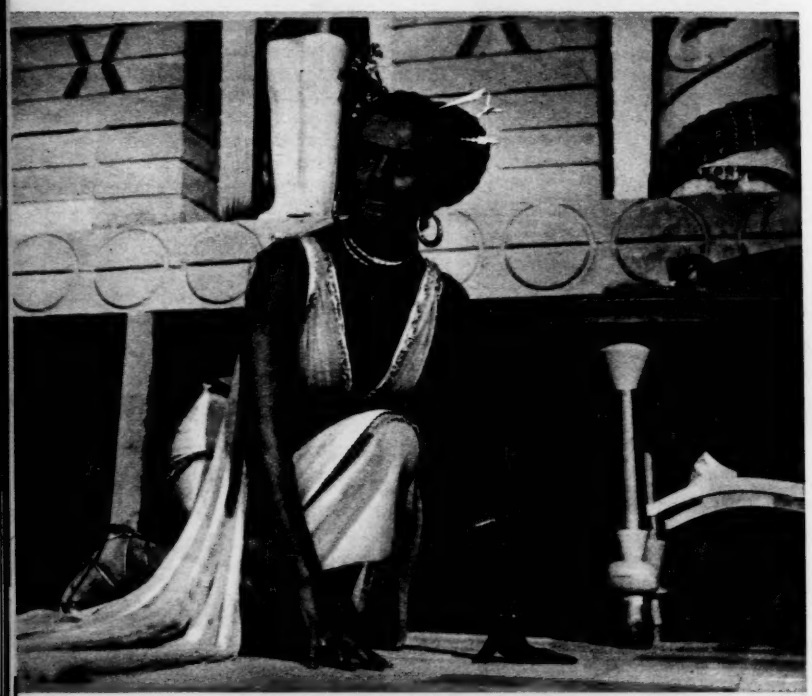
Wie dem auch sei. Ob sich Sophia und Carlo in einem eleganten römischen Nachtklub oder bei der Miss-Italien-Wahl kennengelernt haben, mag dahingestellt bleiben. Daß sie sich sehr nahe kennengelernt haben, steht fest. Fest steht auch, daß die Probeaufnahmen alle danebengingen. Sophia Loren bestätigt es noch einmal:

Trotz der mißglückten Aufnahmen schien Ponti Interesse an meinem Gesicht zu haben. Das war mal etwas anderes. Bis dahin hatten alle Männer nur meine Figur gesehen. War ja auch kein Wunder. Ponti glaubte aber offensichtlich, daß ich kein Durchschnittsgesicht hätte, wenn ihn auch irgend etwas daran störte. Und eines Tages sagte er:

„Jetzt weiß ich, was es ist! – Ihre Nase ist zu lang. Da sollte man eine Scheibe von abschneiden."

Das meinte er natürlich nur medizinisch. Aber ich weigerte mich, an meiner Nase herumpfuschen zu lassen.

„Ich kann nichts dafür, wenn Ihnen



„Aida" wurde mit Sophia Loren in zwei Versionen verfilmt. Einmal für den europäischen Markt (unser Bild) und einmal großzügiger für Südamerika

Eine moderne junge Frau, die weiß, daß Persönlichkeit und zur Schau gestellte Reize nicht viel miteinander zu tun haben: Sophia Loren heute

Zäher Kampf um jeden Zentimeter

Zweimal Charme. Nach den ersten größeren Erfolgen ließ Sophia Loren ihre Garderobe von dem römischen Mode-Halbgott sächsischer Herkunft, Emilio Schuberth, anfertigen. Damals richtete sich ihr Geschmack noch nach der Ansicht der Fotografen und Regisseure

Einer der ersten großen Erfolge Sophia Lorens war der Film „Die schöne Müllerin". Damals war gerade der Busenkrieg zwischen Sophia und Lollo entbrannt. Respektable Oberweiten und möglichst enge Mieder waren die Waffen, mit denen sich die beiden temperamentvollen Rivalinnen in ihren Filmen und in der Öffentlichkeit bekämpften

In ihrem ersten Film „Afrika unter dem Meer" sah man die siebzehnjährige Sophia nur in Badeanzügen

Kein großer Erfolg war „Die Frau vom Fluß". Aber schon wurden US-Produzenten auf Sophia Loren aufmerksam

Echtes schauspielerisches Talent beweist Sophia Loren in der Begräbnisszene des Films „Schwarze Orchidee"

meine Nase nicht gefällt", sagte ich. „Meine Nase bleibt, wie sie ist."

Vielleicht gelang es mir deshalb nicht, den großen Mann zu bewegen, mich unter Vertrag zu nehmen. Das geschah erst drei Jahre später.

Bis es soweit war, hatte ich natürlich 'ne Menge Publicity-Rummel zu ertragen. Da gibt es zum Beispiel in Rom einen Bildhauer, der sofort einen Fotografen ruft, wenn eine Schauspielerin in die Nähe seines Studios kommt. Und dieser Mann hat eine 6 Meter hohe, sehr naturgetreue Skulptur einer Seejungfrau im Garten stehen.

Ich war nur ein einziges Mal in seinem Atelier. Damals wußte ich noch nicht, daß er so fix mit cleveren Fotografen bei der Hand war. Jedenfalls fotografierten sie mich vor und neben der Meerjungfrau. Und nachher wurde behauptet, ich hätte für diese Meerjungfrau Modell gestanden. – Nackt, versteht sich von selber. – Aber ich bin nun mal keine Meerjungfrau, und außerdem fühle ich mich in Kleidern wohler – besonders wenn sie von Dior sind.

Habe ich schon erzählt, daß ich in Pozzuoli nur ein einziges Spielzeug hatte? Ein kleines 20 Zentimeter langes Auto? Und daß ich später immer von einem Rolls Royce träumte? Von meinem nächsten Film, es war „Misery und Nobility", konnte ich mir ein Auto kaufen. Ich spielte neben dem bekannten italienischen Komiker Totò ein Ballettmädchen. In diesem Film hatte ich zum erstenmal Gelegenheit, zu zeigen, daß ich auch tanzen konnte. Und von dem Honorar kaufte ich mir einen kleinen Fiat, den ich unermüdlich und ausgelassen über die Straßen Roms jagte. Ein Rolls war es noch nicht, aber für mich bedeutete der Wagen einen großen Schritt vorwärts. Dann drehte ich „Das Gold von Neapel". Das war 1953, und es war der erste künstlerisch wichtige Film für mich. Vittorio de Sica gab mir die Rolle, ohne eine Probeaufnahme gemacht zu haben – ich war bei Probeaufnahmen immer hoffnungslos schlecht.

Zu dieser Zeit hieß Sophia schon Loren. Scicolone war als Filmname unmöglich, und Lazarro war auch nicht ganz das Richtige. Jedenfalls glaubte der Regisseur Goffredo Lombardo, daß Sofia einen skandinavisch klingenden Zunamen haben müsse, und er machte es sich leicht. Er veränderte an dem Namen der schwedischen Schauspielerin Martha Toren nur den ersten Buchstaben, und von Stund an hieß Sofia Scicolone – alias Sofia Lazarro – Sophia Loren. Das „F" in Sofia gefiel ihm auch nicht, er machte ein „Ph" daraus. Das sah internationaler aus.

Sophia Loren meint dazu:

Diese zweite Namensänderung scheint mir Glück gebracht zu haben. Aber so wie Goffredo Lombardo mei-

Bei meiner Hochzeit war ich nicht dabei

nen Namen änderte, so änderte der Produzent Carlo Ponti mein Aussehen, meine Einstellung zum Leben, ja mich selbst.

Er nahm mich erst unter Vertrag, als ich in „Aida", einer Farbfilmversion der Oper, gespielt hatte. Das war vier Jahre, nachdem er mir vorgeschlagen hatte, mir „eine Scheibe von der Nase abschneiden zu lassen". Plötzlich schien ihn die Nase nicht mehr zu stören. Er mäkelte nicht mehr an ihr herum.

Dafür begann er aber sonst an mir herumzumäkeln. Zuerst einmal an meiner äußeren Erscheinung. Bis dahin hatte ich mich immer betont exotisch gegeben. Vielleicht kam das von den arabischen Prinzessinnen und Kurtisanen, die ich in den Foto-Romanen dargestellt hatte. Ponti gewöhnte mich langsam daran, die auffallenden Goldspangen wegzulassen und mein nicht ganz glückliches Make-up zu ändern. Nach und nach dämmerte mir, daß Schlichtheit der wahre Schlüssel zur Eleganz ist.

Aber Ponti tat noch mehr für mich. Er gewöhnte mir das Magazin- und Schmökerlesen ab und führte mich Schritt für Schritt in die Welt der Bücher. Das erste Buch, das ich las, war „Carmen" von Prosper Mérimée. Das war für mich eine Offenbarung. Ich war erstaunt, eine neue Welt zu entdecken, von deren Existenz ich nichts geahnt hatte.

Ich las dann noch viel mehr. Ich las Shaw, Defoe, Balzac, Stendhal und Thomas Mann.

Natürlich nahm ich nicht alle Empfehlungen Carlos – besonders was Kleider betraf – sofort an. Ich wehrte mich manchmal. Ich mußte langsam in alles hineinwachsen. Carlo war unermüdlich. Er glaubte, aus mir eine Schauspielerin machen zu können.

Schon lange bevor Sophia Loren ihre Memoiren veröffentlichte, hat sie sich an Pontis Bemühungen folgendermaßen erinnert:

„Ich glaubte damals, er wolle sich über mich lustig machen. Wie hätte man aus mir eine Schauspielerin machen können? Zwar hatte ich mir nichts sehnlicher gewünscht, aber inzwischen waren meine hochfliegenden Pläne längst begraben. Ich glaubte, für eine Filmschauspielerin sei Schönheit das Allerwichtigste. Noch dazu ein ganz besonderer Typ von Schönheit. Ich hatte nur gelernt, meinen Busen hervorzustrecken, meinen Bauch einzuziehen und mit kleinen Trippelschrittchen zu gehen. Mit einem Wort, alle die Sachen zu tun, die man von einem Mädchen mit einer üppigen Figur erwartet."

Hier irrt sich Sophia allerdings zu ihren Ungunsten, oder aber sie irrte sich zu ihren Gunsten, als sie erzählte:

„Meine Mutter hatte schon vor Ponti versucht, eine Schauspielerin aus mir zu machen. Sie hatte mich sogar auf eine Schauspielschule geschickt. Das war kurz nach dem Krieg, als wir noch in Pozzuoli lebten. Ich glaube, unsere Familie muß damals die ärmste in ganz Italien gewesen sein. Meine Mutter konnte uns durch Klavierunterricht so eben am Leben erhalten. Das Geld reichte gerade für Brot, Milch, Mehl und Früchte. Manchmal auch nicht. Man kann sich leicht vorstellen, was für eine großes Opfer es für uns alle bedeutete, mir Schauspielunterricht geben zu lassen. Aber meine Mutter bestand darauf.

Sie ging eines Tages mit mir zu einer alten Schauspielerin, die mir Stunden geben sollte.

Diese Lehrerin war eine nette Person, vielleicht war sie sogar einmal eine gute Schauspielerin gewesen. Ihrer Ansicht nach bestand die Schauspielkunst aus nichts anderem, als mit mimischen Mitteln Gefühlsausdrücke wiederzugeben.

Sophia Lorens Lieblingsaufenthalt ist diese reizende Villa bei Marino in den Hügeln bei Rom. Hier möchte sie mit Carlo Ponti glücklich sein

„Kummer', sagte sie beispielsweise, und ich mußte sofort meine Lippen auf eine bestimmte Weise verziehen, meinen Kopf senken und die Hände falten ..."

Ob nun Sophia Loren in Pozzuoli schon Schauspielunterricht hatte oder nicht, ist zumindest für Carlo Ponti bedeutungslos gewesen. Er sagt nur:

„Sophia ist als Schauspielerin geboren. Schon in ‚Zwei Nächte mit Kleopatra' war sie die beste von allen Mitwirkenden. Man konnte ihr Talent bereits erkennen. Und ich war sicher, wenn man ihr eine Chance gäbe, würde sie alle an die Wand spielen. Und sie hat es ja auch getan.

Ich will mich damit nicht brüsten. Schließlich ist es nicht mein Verdienst. Es ist Sophias eigene Leistung."

Wenn man den Worten des bescheidenen Herrn Ponti Glauben schenken soll – und warum sollte man das nicht –, hat er lange Zeit in Sophia nichts anderes als die Schauspielerin gesehen. Sagt er doch:

„Als Sophia achtzehn war, schien sie mir noch ein richtiges Kind zu sein, obwohl sie damals schon die Figur einer Frau hatte. Ich hätte sie beim besten Willen nicht ernst nehmen können, und ich habe mir auch tatsächlich keine Gedanken über die Frau in ihr gemacht. Sie interessierte mich nur als Schauspielerin."

Man könnte daran zweifeln, daß Ponti sich damals nur für die Schauspielerin in Sophia Loren interessiert hat. Auf jeden Fall aber begann damals ihre steile Karriere. Sie erzählt darüber:

Nach „Gold von Neapel" drehte ich das „Neapolitanische Karussell". Dieser Film wurde auf dem Filmfestival in London gezeigt, und ich wurde der Königin von England vorgestellt.

Das war übrigens so eine Geschichte. Ich wußte nicht, daß es sich nicht gehört, in Gegenwart einer Königin eine Tiara zu tragen. Außerdem war meine Tiara einer königlichen sehr unähnlich. Ich hatte sie mir selbst entworfen, weil sie so gut zu dem Kleid paßte, das ich trug.

Am nächsten Tag wurde meine Tiara in der Presse heftig kritisiert, mein Kleid dagegen wurde sehr gelobt. Gleichzeitig mit mir wurden auch Jayne Mansfield und Gina Lollobrigida der Königin vorgestellt.

Das Kleid von der Mansfield war so tief ausgeschnitten und zum Platzen eng, daß sie beinahe vornüber kippte, als sie sich vor der Königin verbeugte.

Damals entstand auch die Sage von dem legendären Zweikampf zwischen mir und Gina Lollobrigida. Wahrheit ist, daß ich überhaupt nichts gegen die Lollobrigida habe. Dieser häufig veröffentlichte Unsinn ist die Erfindung eines römischen Reporters, der damit für eine Erhöhung seines Zeilenhonorars sorgte.

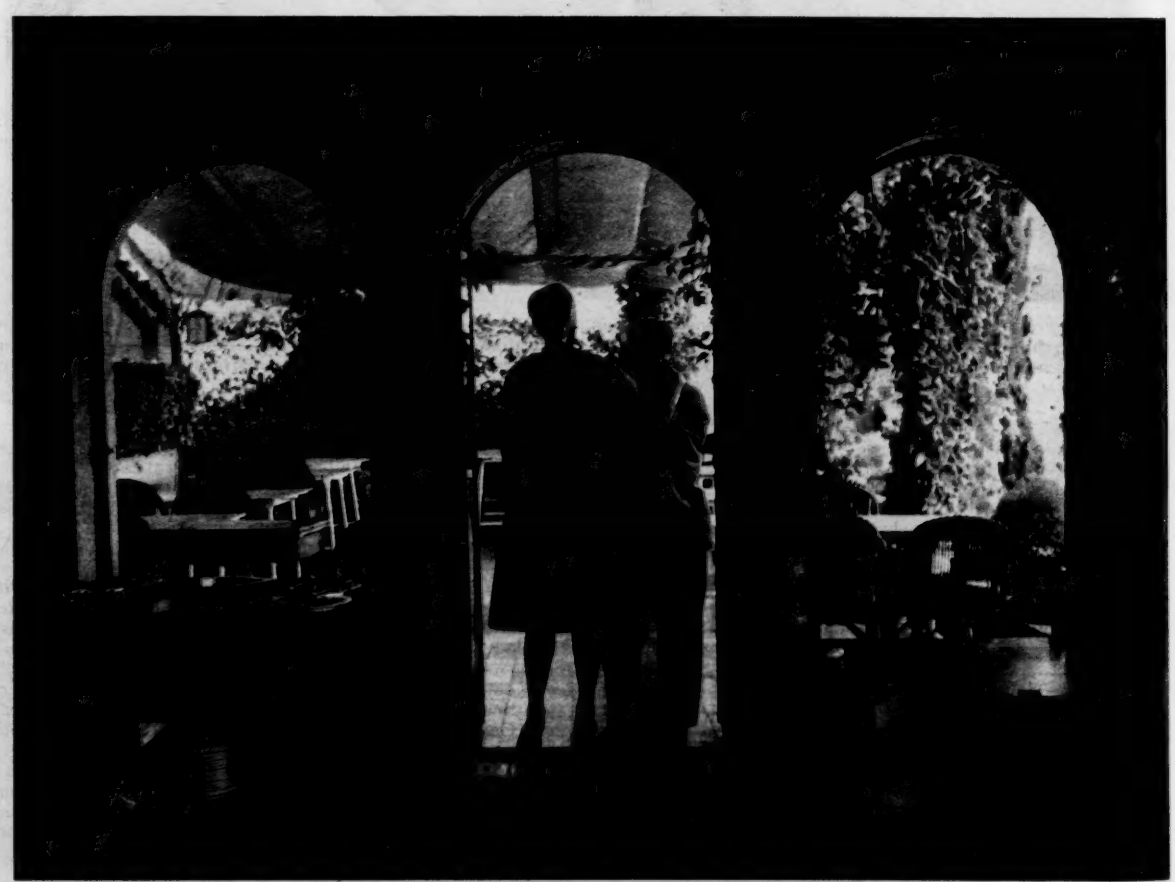
Es stimmt allerdings, daß die Lollobrigida die beiden ersten Filme von „Brot, Liebe und ..." drehte, und daß sie es aus irgendeinem Grund ablehnte, auch im dritten Teil zu spielen. Damals wurde behauptet, die Lollobrigida habe den letzten Film nur deshalb abgelehnt, um mich zu provozieren: „Nun laß uns mal sehen, ob du das so gut kannst wie ich." Ich glaube, auch das war eine reine Erfindung. Tatsache ist, daß Gina und ich uns nur einmal begegnet sind. Und zwar für fünf Minuten. Wir haben uns nicht gestritten. Warum sollten wir auch?

Nun hat eine englische Zeitschrift damals einen Artikel von Sophia Loren veröffentlicht, der den simplen, aber einprägsamen Titel trug: „Warum kann Lollo mich nicht leiden?" Darin schreibt Sophia Loren:

„Ich wollte Ginas Freundin sein. Daran war eigentlich nichts Seltsames. Wohl stimmt es, daß meine Maße die von Gina übertreffen. Sollten wir uns wegen einer solchen Kleinigkeit verfeinden? Als ich sie im Hotel in London anlächelte, wandte sie sich brüsk ab und ging."

Sicher waren die drei Zentimeter Brustumfang, die die Loren mehr in die Waagschale des Erfolgs zu werfen

Weiter auf Seite 33



Ein glückliches, wenn auch ungleiches Paar sind Sophia Loren und Carlo Ponti. Trotz der Schwierigkeiten, die ihnen die italienischen Gerichte machen, hoffen sie, bald auch in ihrer Heimat als rechtmäßig verheiratet zu gelten

PHILIPS – Fortschritt für alle

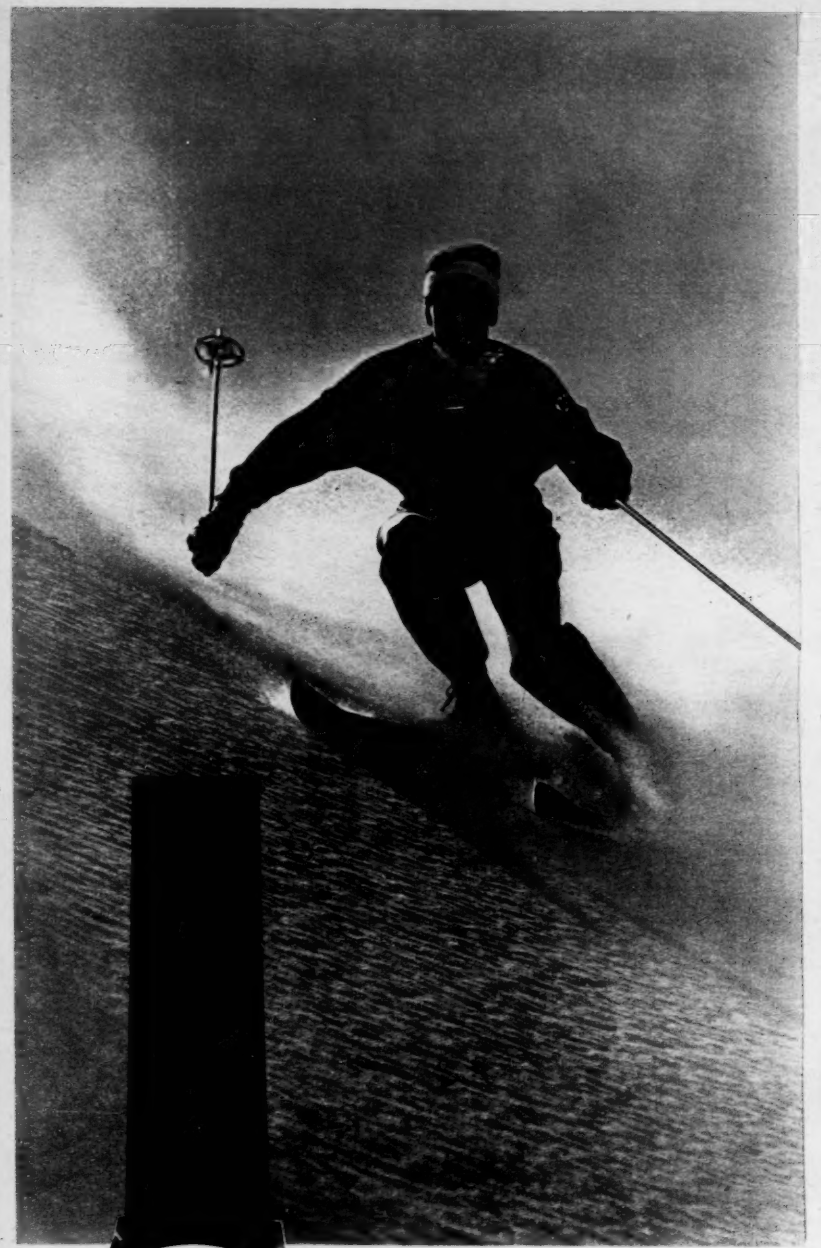
„Athener höret, höret..."

...ruft eine mächtige, dem großen Perikles zugeordnete Stimme über den heiligen Felsen der Akropolis in Athen. Licht umflutet diesen Traum aus Marmor und Schönheit, vom Blau und Violett der Nacht zur sanften Glut der Morgenröte überleitend. Das antike Athen ist zum Leben erwacht. 24 Jahrhunderte scheinen versunken zu sein, und wir skeptischen Kinder der technisierten Gegenwart lauschen und schauen ergriffen. Die Perser sind wahrhaftig bei Marathon gelandet...

Mit Ton- und Licht-Spielen verzaubert Philips wie hier auf der Akropolis auch anderswo historische Stätten und erhabene Landschaften: Castello Sforzesco in Mailand, Villa Torlonia, Teatro delle Fontane in Frascati, den Dôme des Invalides in Paris, Schlösser in Frankreich, den Binnenhof im Haag, St. Baafsabdij in Gent. Vollendeten Ausdruck fand diese souveräne Handhabung von Licht, Ton und Farbe in dem „Elektronischen Gedicht" im von Le Corbusier für die Weltausstellung in Brüssel entworfenen Philips Pavillon. In vielen Ländern Europas und mit vielen Zungen spricht man von den Ton- und Licht-Spielen, Sound and Light Show, Spectacle Son et Lumière, Spettacolo di Suono e Luce, Klank- en lichtspel... Die Philips Gemeinschaft von forschenden Wissenschaftlern und nüchternen Technikern schuf die Voraussetzung für diese faszinierenden Erlebnisse. Philips beschäftigte sich schon mit der elektrischen Glühlampe, als Petroleum und Gas noch die übliche Beleuchtung abgaben.

Die deutschen Philips Unternehmen haben u. a. in ihrem Vertriebs-Programm:

Instrumente und Geräte für Industrie und Forschung · Radar-, Richtfunk- und Funksprechanlagen · Chemisch-pharmazeutische Produkte · Röntgen- und elektromedizinische Geräte · Elektroakustische- und Kinoanlagen · Rundfunk- und Fernsehsender · Fernsehbildröhren · Elektronenröhren für Rundfunk und Fernsehen sowie für alle Geräte der Elektronik · Transistoren · Halbleiter · Dioden · Elektronische Bauelemente · Lampen und lichttechnische Anlagen · Fernseh- und Rundfunkempfänger · Schallplatten · Phono- und Tonbandgeräte · Haushaltsgeräte und Trockenrasierer.



Souverän beherrschte Technik

führt den Abfahrtsläufer zum Sieg. Meisterhaft bewältigte Technik zeichnet auch die Junghans-Uhren aus.
Die robusten und doch formschönen Strapaziermodelle sportlicher Note mit der zusätzlichen Trilastic-Stoßsicherung erhalten Sie von DM 47.— an im Uhrenfachgeschäft. Unter extremen Temperaturen und harten Erprobungen bewähren sie sich immer als zuverlässige Begleiter.

Junghans Modell Nr. 93/3351
17 Steine, stoß- und wassergeschützt, flaches Edelstahlgehäuse, elegantes Zifferblatt **DM 69.—**.
Prospekte durch Gebr. Junghans AG, Schramberg/Württemberg.

Gess P 400 D

Junghans

Gewinne mit Kessi und Jan

Bedingungen: 1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern. 2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 351" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück. 3. Einsendeschluß für das 351. Preisausschreiben ist der 25. Januar 1961. Maßgebend ist das Datum des Poststempels. 4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. 5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis: 1 OLYMPIA-Kofferschreibmaschine im Wert von 350,— DM

2. Preis: 1 Fotoapparat RETINETTE, Wert 100,— DM

3.–27. Preis je 2 Flaschen Weinbrand MACHOLL-CABINET
28.–77. Preis je 1 Flasche Weinbrand MACHOLL-CABINET

Preisfrage Nr. 351: Wie heißt das Reiseziel von Kessi und Jan?

Ergebnis des Kessi-Preisausschreibens Nr. 347. Die Schlagersängerin heißt „Heidi Brühl". Aus der Vielzahl der richtigen Einsendungen bestimmte das Los die Gewinner. Den 1. Preis erhielt Barbel Schulz in Neustadt Weinstraße. Der 2. Preis ging nach Duisburg an Fritz Pabel und der 3. Preis nach Altena an Klara Volland. Die Gewinner 4–81 werden von uns benachrichtigt.

Bei meiner Hochzeit war ich nicht dabei

hatte, nicht allein ausschlaggebend. Sophia Loren wurde von vielen Menschen lange Zeit für eingebildet gehalten.

Ponti glaubt eine Erklärung dafür gefunden zu haben, und wer Sophia Loren kennt, muß ihm zustimmen:

„An vielem ist Sophias Schüchternheit schuld. Schon in Italien fanden flüchtige Bekannte Sophia hochmütig und stolz, ja unsympathisch. Aber was sie für Hochmut oder Stolz hielten, war nichts anderes als Schüchternheit.

Inzwischen hat sie gelernt, diesen Komplex auch bei Fremden zu überwinden, nicht zuletzt, weil sie gelernt hat, an sich selbst zu glauben. Jetzt sucht sie beispielsweise auch ihre Garderobe selbst aus. Das hat sie früher anderen überlassen. Damals haben ihr Fotografen und Regisseure Kleider vorgeschrieben, die ihre Formen möglichst hervorhoben ... von gutem Geschmack war nicht viel die Rede."

Sophia selbst meint dazu:

„Früher war Filmen für mich nur ein Mittel, Geld zu verdienen. Man verlangte von mir, die Brust herauszustrecken, mit den Hüften zu wackeln und sinnlich auszusehen. Ich versuchte, mein Bestes zu tun, und wundere mich heute immer wieder, weshalb die Zuschauer bei meinem Anblick nicht vor Lachen von den Stühlen fielen."

Erst 1956 begannen die amerikanischen Produzenten, sich für Sophia Loren zu interessieren. In ihren Memoiren erzählt sie:

In Stanley Kramers Film „The Pride and the Passion", der in Spanien gedreht wurde, hatte ich schon einen Vorgeschmack davon bekommen, wie in Hollywood Filme gemacht werden. Aber das muß man selber an Ort und Stelle erlebt haben.

In den ersten Monaten lebten meine Schwester Maria und ich in dem luxuriösen Hotel Bel-Air. Dann fand Carlo Ponti ein Traumhaus in Brentwood. Dort wohnen fast nur Stars. Ich werde nie den ersten Morgen in unserem neuen Haus vergessen, als ich über den Rasen lief und mein Bild sich in dem unglaublich blauen Wasser meines ersten eigenen Swimming-Pools widerspiegelte. Ich steckte einen Zeh hinein, um die Temperatur zu prüfen. Und das Wasser war warm, fast so warm wie der Lava-Staub in den Straßen meines Heimatortes Pozzuoli.

Mir kamen die Tränen. Es war ein weiter Weg gewesen bis hierher.

Aber es machte mir Spaß, in Hollywood zu filmen. Die amerikanischen Männer gefallen mir, und besonders die Art, wie sie sprechen, wenn sie manchmal auch ein bißchen ins Fettnäpfchen treten, wie zum Beispiel als Bob Goldstein von der 20th Century Fox mich traf und sagte: „Sie sehen aber doll aus. – Hey, Jungs, kommt her, seht euch Sophie Tucker an!"

Auf Marlon Brando schien ich auch Eindruck zu machen. Als er mich zur Premiere von „Die Faust im Nacken" gebracht hatte, sagte er hinterher zu einem gemeinsamen Freund: „Du guckst hin – und glaubst es nicht. Dann guckst du noch mal hin – und glaubst es immer noch nicht."

Lieber Marlon, guck ruhig noch mal hin, es stimmt schon und es ist echt.

Zu der Zeit bekam ich auch von unbekannten Amerikanern Komplimente in Form von Heiratsanträgen. Mehr als sechshundert Männer trugen mir monatlich die Ehe an.

Aber es war nur ein einziger darunter, den ich liebte und heiraten wollte: Carlo Ponti.

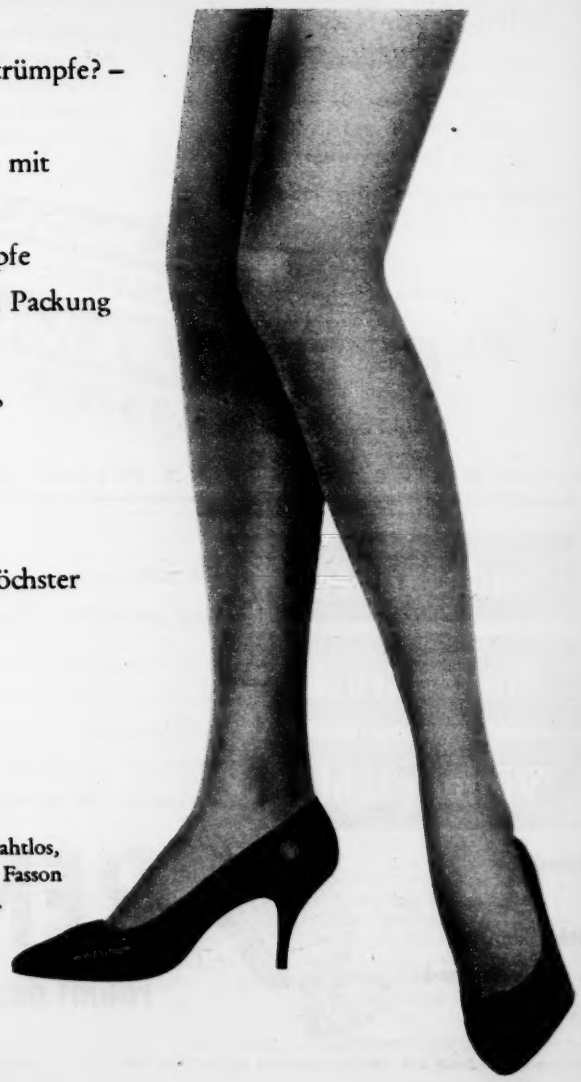
Im nächsten Heft:

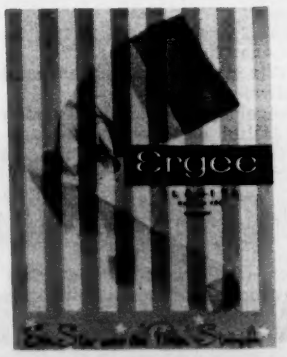
Sophia Loren: Wir sind wegen Bigamie angeklagt

Ein Star unter den „Perlon"-Strümpfen

Ergee

Sie kaufen nicht nur Strümpfe, sondern Markenstrümpfe? – Nicht irgendeine Marke, sondern ERGEE? Dann haben Sie eine Wahl getroffen, bei der Sie mit gutem Gewissen bleiben können. Lassen Sie sich nicht irritieren! ERGEE-Strümpfe gibt es nur in der unverwechselbaren gestreiften Packung mit dem unverkennbaren Markenzeichen. Was so ähnlich aussieht, ist auch nur so ähnlich, kann also keine ERGEE-Qualität sein. Und darauf kommt es Ihnen doch an: Strümpfe zu tragen, die den internationalen Ansprüchen an Eleganz entsprechen und von höchster Qualität sind, eben ERGEE-Strümpfe.





Beachten Sie besonders ERGEE Universal-Stretch nahtlos, einen Strumpf, der in seiner Fasson nicht mehr zu überbieten ist.

Auch Sie wollen doch den ganzen Tag gut rasiert bleiben. Dann rasieren Sie sich *richtig:* mit Palmolive-Rasiercreme! So bleibt Ihre Haut lange glatt und frisch!

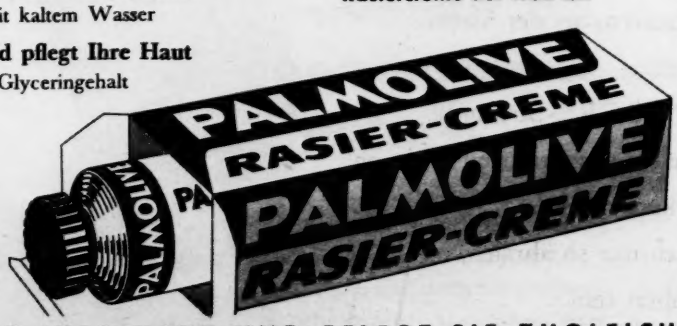
Palmolive-Rasiercreme

erweicht auch den härtesten Bart
mit ihrem feinblasigen Schaum

schäumt herrlich und schnell
– sogar mit kaltem Wasser

schont und pflegt Ihre Haut
mit ihrem Glyceringehalt

Kaufen Sie eine Tube Palmolive-Rasiercreme, und Sie werden verstehen, warum Palmolive die meistgekaufte Rasiercreme der Welt ist.



SCHONT IHRE HAUT UND PFLEGT SIE ZUGLEICH

Sodbrennen

Magendruck

Völlegefühl

Kantinenessen ... und „schwerer" Magen?

Wenn Kantinenessen schwer im Magen liegt, ist meistens die Hetze des Arbeitsmorgens daran schuld. Lutschen Sie vorsorglich ein Rennie! Es hält die Säurebildung im Gleichgewicht. Rennie beugt vor.

Lutschen - schmeckt gut Stück für Stück einzelverpackt

RENNIE
räumt den Magen auf

Nur in Apotheken und Drogerien
Packung mit 25 Stück DM 0.95 · Packung mit 50 Stück DM 1.65 · Packung mit 100 Stück DM 2.85

Stefan Olivier

Frühjahr 1944: Nur ungenaue Nachrichten, sich widersprechende Gerüchte von den Fronten, sickern in das KZ des Kommandanten Flock. Mehr als alle Parolen jedoch beschäftigt die Lagerinsassen ein Erlaß des Reichsführers SS, nach dem KZ-Häftlingen die Möglichkeit gegeben werden soll, sich in einer Sondereinheit mit der Waffe in der Hand zu rehabilitieren. Muß es nicht schlimm aussehen an der Front, wenn man auf die Grünen und Schwarzen, die Berufsverbrecher und Asozialen, zurückgreift? Wenn man in Ausnahmefällen sogar politische Schutzhäftlinge berücksichtigt, sofern sie eine militärische Ausbildung vorweisen können? So denkt Herbert Boysen, der ehemalige Oberleutnant bei den Pionieren, seit zwei Jahren Schutzhäftling Nr. 5617; so denken alle. In diesen Tagen beginnt der Standartenführer der Waffen-SS Dingeldey, Kommandeur eines solchen Sonderregiments, im Lager des Kommandanten Flock mit der Musterung. Dingeldey ist nicht wählerisch. Er braucht Ersatz für die phänomenalen Ausfälle in seinem Regiment. Zweihundertvierundachtzig Mann haben sich in diesem Lager gemeldet, darunter zwei Politische: Herbert Boysen und sein Freund, der Legionär.

Copyright by Doubleday & Company Inc. New York Illustration: Rien Poortvliet — Duret associates

Standartenführer Dingeldey machte seine Sache gründlich, er war ein methodischer Mann, und die Musterung ging nur langsam vorwärts. Um zehn bekam er Durst, und man ließ einen Kasten Bier kommen, Friedensbier aus dem Gästefonds des Kommandanten. Dingeldey leerte die erste Flasche in zwei Zügen, und solcherart gestärkt machte er weiter.

Um zwölf hatte er neunzig Mann ausgesucht, fünfundachtzig standen noch draußen. Der Unterscharführer von der Politischen Abteilung, der schon lange nicht mehr so viel hatte tun müssen an einem Vormittag, sagte: „Die können wir nach dem Essen vornehmen, Standartenführer."

„Nix da", sagte Dingeldey. Er langte in den Bierkasten, stellte eine Flasche vor den Unterscharführer hin, warf eine andere dem Sanitätsdienstgrad zu, machte für sich eine dritte auf. „Nur keine Müdigkeit vorschützen." Und er trank gluckernd.

Ein Pfundskerl, dachte der Sanitätsdienstgrad, wie der so aus der Pulle trinkt, ein richtiges Frontschwein, und überhaupt nicht eingebildet, trotz dem Ritterkreuz! Er öffnete die Tür und schrie dienstfreudig: „Der Nächste! Los, los, Beeilung!"

Von nun an ging es schneller. Dingeldey blätterte nur noch oberflächlich die Akten durch, das Lesen der Vorstrafen wurde allmählich langweilig, sie waren einander ohnehin recht ähnlich, Unterschlagung, schwerer Raub, Einbruchsdiebstahl im Wiederholungsfall und dann – arbeitsscheu. Er begnügte sich mit dem „Ohne Befund" des Sanitätsdienstgrades, sah sich den Körperbau an, das Gesicht, die Augen, fragte nach der militärischen Ausbildung – wenig, verdammt wenig – und entschied dann.

Um halb zwei meldete der Unterscharführer, daß alle durch seien bis auf die Politischen.

Dingeldey nahm einen langen Schluck. „Wie viele haben wir im ganzen 'rausgesucht?"

„Genau hundertdreißig."

„Wie viele davon sind ausgebildet?"

„Zweiundzwanzig."

Dingeldey war nicht zufrieden. Fast die Hälfte hatte er aussondern müssen wegen Unterernährung, und nur zweiundzwanzig hatten eine militärische Ausbildung. „Meine Herren, das wollen Berufsverbrecher sein und können nicht mal mit 'ner Knarre umgehn."

Der Unterscharführer grinste. „Da sind noch die beiden Politischen, die sind ausgebildet."

„Wenn's keine Kommunisten sind."

„Das weiß man bei denen nie genau."

„Na, zeigen Sie mal her."

Der Unterscharführer reichte die Akten über den Tisch. Dingeldey schlug die erste auf und las. „Was wollen Sie denn? Der Bursche ist bei der Fremdenlegion gewesen. Mensch, der ist doch genau richtig, den nehme ich sofort." Er öffnete die andere, sie war sehr dünn und enthielt nur wenige Blätter. „Was? Oberleutnant? Das ist ja 'n Ding!" Er las alles durch, las murmelnd vor: „Student der Elektrotechnik. – Zusammenarbeit mit dem Feind. – Gefährdung der Sicherheit des Reiches ... Das muß ja 'ne Blüte sein", sagte er, „'n ganz feiges Schwein wahrscheinlich. Nee, der kommt nicht in Frage ..." Er zögerte, las noch einmal. „Hm – Pionier ..." Er lehnte sich zurück, sah zum Fenster hinaus. Pioniere waren in seinem Haufen Mangelware wie alle Spezialisten. Pionier – Fachmann in T-Minen, S-Minen, Sprengladungen, Brückenbau, Hindernisbau, noch dazu ein ehemaliger Oberleutnant, also nicht ganz dämlich, Teufel, es juckte ihn in den Fingern, zuzugreifen, so was wurde ihm nicht alle Tage geboten. Er drehte sich zu dem Unterscharführer um. „Also holen Sie die beiden rein, woll'n sie uns mal ansehn."

Der Legionär und Boysen traten ein, und der Sanitätsdienstgrad untersuchte sie wie die anderen. „Ohne Befund, Standartenführer."

„Schön. Herkommen."

Die beiden traten vor.

Dingeldey betrachtete den Legionär. Bißchen dürr der Kerl, aber zäh wie eine Saatkrähe. „Wie lange bist du in der Legion gewesen?"

„Sechs Jahre, Standartenführer."

„Entlassen oder ausgebüchst?"

„Ausgebüchst."

„Wer bei mir ausbüchst, wird umgelegt."

„Jawohl."

„Vorstrafen?"

„Keine."

„Weshalb bist du in die Legion gegangen?"

„Wegen 'nem Mädchen."

„Kind?"

„Jawohl."

„'n Mädchen, das 'n Kind kriegt, ist doch kein Grund, in die Legion zu gehn. Warst wohl noch sehr jung, was?"

„Achtzehn."

„Dummer Hund", sagte Dingeldey und sah den Legionär mit Wohlwollen an. Dann wandte er sich Boysen zu, musterte ihn von oben bis unten. Gut gebaut der Bursche, ordentliches

Der Roman eines deutschen Schicksals

Viermal drückte Boysen ab, viermal spritzte das dicke, rötliche Glas auseinander, vier Bierflaschenverschlüsse fielen klappernd zu Boden.

Jedem das Seine

Gesicht. Er legte die Hand auf die Akte. „Hier steht was von Zusammenarbeit mit dem Feind. Was war das?"

Boysen stand mit angelegten Händen, sah das Ritterkreuz, sah das gebräunte Gesicht, den langen Schmiß, das breite Lächeln, keine Gehässigkeit, keine Tücke. Was sollte er antworten? Er dachte an den Hauptscharführer der Politischen Abteilung damals am Tage seiner Einlieferung: *Wer hier reinkommt, dem ist alles bewiesen, oder zweifelst du an der Gerechtigkeit unseres Führers?* Und inzwischen hatte er eine ganze Reihe kennengelernt, die viel weniger getan hatten als er, die nichts getan hatten. Also, was sollte er antworten?

„Na los!" sagte Dingeldey.

Boysen sagte: „Das war eine Dummheit von mir, Standartenführer. In Athen."

„So, 'ne Dummheit."

„Jawohl. Es war ... es handelte sich um einen Jungen, den ich in mein Quartier aufgenommen hatte. Ich wußte nicht, daß er zu den Partisanen gehörte."

Dingeldey kniff die hellen Augen zusammen, grinste. Ihm war nichts Menschliches fremd. „Paragraph hundertfünfundsiebzig, was?"

Boysen wurde blutrot. „Nein, Standartenführer!" sagte er laut und empört.

Na so was! Der Mann konnte noch rot werden. Aber er gefiel dem Standartenführer. War vielleicht wirklich nur 'ne Dummheit gewesen, kamen die ulkigsten Sachen vor, Dingeldey hatte schon Pferde kotzen sehen. Also, was tun? Die Akte war verdammt mager, und außerdem hielt er von Akten nicht viel. „An der Front gewesen?" fragte er.

„Jawohl. Rußland."

Dingeldey war noch immer unschlüssig, wegen der Zusammenarbeit mit dem Feind. Andererseits wollte er den Mann gern haben, gefiel ihm einfach, der Bursche. Also nehmen oder nicht nehmen? In Athen war das passiert, Etappe, weit ab. Sein Haufen lag im Osten. Er nahm wieder einen Schluck aus der Flasche, und dabei kam ihm plötzlich der Einfall. Er stand auf, ging zum Fenster und öffnete es. Er blickte hinaus, drehte sich befriedigt um, zeigte auf die Batterie leerer Bierflaschen neben seinem Schreibtisch. „Bringt mal acht Stück davon her."

Boysen und der Legionär brachten sie ihm, und er stellte sie nebeneinander auf das Fensterbrett. Dann ging er an seinen Platz zurück, zog die Pistole. „Jeder vier Schuß." Er hob die Pistole und hintereinander krachten vier Schüsse, und dreimal spritzten die Splitter der Flaschenhälse.

Der Unterscharführer und der Sanitätsdienstgrad blickten begeistert.

„Schlecht", sagte Dingeldey. „Zuviel Zielwasser getrunken." Er hielt Boysen die Pistole hin. „Jetzt bist du dran."

Boysen spürte das kühle Metall in der Handfläche, fühlte den geriffelten Griff. *Eine Waffe in der Hand* ... Der Finger berührte den Abzug, zärtlich, die Augen gingen über das Visier, erfaßten das Ziel, den rötlich schimmernden Hals der Bierflasche. Er hörte das Murmeln des Unterscharführers. *Ein dummes Wort von dir, und ich schieße dich über den Haufen – ah, ich werde es nicht tun, aber ich könnte es.* Er dachte an die Pistole, die ihm der SD-Mann Schmidt damals in Athen entrissen hatte. Da hatte er sie wieder, dasselbe Modell, Walther PP, könnte seine eigene sein. Eine tiefe Dankbarkeit durchflutete ihn gegen den Mann mit dem Ritterkreuz, der ihm die Pistole gegeben hatte. Jetzt schießen, schnell und genau, Bewunderung erwecken, Anerkennung, den Mann nicht enttäuschen vor den Augen dieser KZ-Scheißer.

Langsam senkte er den Lauf auf das Ziel. Der Flaschenhals reflektierte warmes Sonnenlicht. Viermal drückte Boysen ab, viermal spritzte das dicke, rötliche Glas auseinander, vier Bierflaschenverschlüsse fielen klappernd zu Boden. Dann wandte er sich um und gab die Pistole zurück.

Der Standartenführer grinste befriedigt, und die dünne Narbe auf sei-

→

Jedem das Seine

ner Wange wurde weiß. „In Ordnung, mein Sohn." Er nahm die Pistole und wechselte das Magazin.

Die Tür wurde aufgerissen, und der Hauptscharführer der Politischen Abteilung steckte den Kopf herein. „Verzeihung..."

Dingeldey, die Pistole auf der flachen Hand wiegend, breit den Mund verzogen: „Wer will noch mal, wer hat noch nicht?"

Der Hauptscharführer warf einen Blick auf die Bierflaschen, eine war noch unbeschädigt. Er nahm Haltung an. „Ich dachte, ich glaubte, Standartenführer..." Dann zog er sich schnell zurück.

Dingeldey lachte, und seine gewaltige Stimme füllte den Raum aus bis in die letzte Ecke. Er warf dem Legionär die Waffe zu, und der fing sie geschickt auf. „Leg die letzte um!"

Der Legionär hob ruhig die Pistole und drückte ab, und auch die übriggebliebene Flasche spritzte auseinander.

„Sehr gut!" lobte Dingeldey und steckte die Pistole ein. Er nickte dem Legionär und Boysen zu. „Raus mit euch!" Und während die beiden schnell das Zimmer verließen, sah er den Unterscharführer an. „Irgendwelche Bedenken?"

„Nein, Standartenführer!" beeilte der sich zu versichern und hakte die beiden letzten Namen mit seinem Rotstift an.

*

Der Waggon ratterte über ein Bündel von Weichen, und davon wachte Boysen auf. Er erhob sich, gähnte, wischte sich ein paar Strohhalme vom Kragen, stieg über einen Schlafenden hinweg zur Tür und warf einen Blick hinaus. Die breitklaffende Öffnung war verdrahtet, und ständig war sie belagert von einem Pulk von Männern, die gierig hinausstarrten auf die vorbeirollende Landschaft, als säßen sie im Kino vor der bunten Leinwand.

Sie hatten schon viel Aufregendes gesehen, zum Beispiel singende Mädchen mit Zöpfen und lächelnde Rote-Kreuz-Schwestern mit weißen Häubchen, frisch bombardierte Bahnhöfe, halbzerstörte Städte, Truppentransporte und Lazarettzüge, und immer wieder diese besonnte Junilandschaft mit Vieh auf den Weiden und winkenden Frauen auf den Feldern. Die Frauen hatten gewinkt, weil sie aus der Entfernung den Stacheldraht vor den Waggonöffnungen nicht erkennen konnten; aber die Mädchen mit den Zöpfen hörten auf zu singen, die Schwestern mit den weißen Hauben lächelten nicht mehr, wenn sie den Stacheldraht sahen.

Der Zug fuhr über eine Brücke, und Boysens Blick glitt an den plumpen Bögen der Eisenkonstruktion entlang, auf und ab, viele Bögen, eine lange Brücke, ein breiter Strom, und er vermutete, daß es die Oder sei.

Sie fuhren schon seit zwei Tagen, manchmal schnell, manchmal langsam, und manchmal warteten sie stundenlang auf freier Strecke oder abgeschoben auf einem Nebengleis. Der Waggon war mit Stroh ausgelegt, reichlich, und reichlich Platz hatten sie auch, weil sich die Hälfte immer an der Tür drängte. Die Stimmung war gut, seit der Abfahrt.

Davor hatte eine unangenehme Zeit nervösen Wartens gelegen, beinahe sechs Wochen...

Als Boysen und der Legionär von der Musterung in die Baracke gekommen waren, hatte der Stubendienst schief zu ihnen herübergeblinzelt, aber gesagt hatte er nichts. Als sie dann beim Abendappell standen, sah der ganze Block sie schief an, aber keiner sagte was, nur der Bürgermeister spuckte aus, dem Legionär direkt auf die Schuhe. Der Legionär gab dem Bürgermeister einen Tritt in den Hintern, und beinahe hätte es eine Keilerei gegeben, wenn nicht der Blockführer gekommen wäre. Nachher beim Austeilen des Essens sagte der Bürgermeister: „Sind wir 'n politischer Block oder nicht?" Und als ihn alle erstaunt ansahen, sagte er: „Was haben denn diese beiden Grünen bei uns zu suchen?"

Der Legionär lachte und tippte sich gegen die Stirn; aber Boysen fühlte, wie ihm die Verlegenheit die Lippen steif machte, und den ganzen Abend dachte er darüber nach, ob es richtig gewesen sei, sich zu melden. Natürlich war es richtig gewesen, für ihn jedenfalls, aber wenn der ganze Block einen boykottiert, ist es schwer, daran zu glauben, daß man richtig handelt.

Der Legionär versuchte, die Geschichte von dem Flaschenschießen anzubringen, aber er hatte kein Glück damit, und er verdrückte sich nach draußen, indem er ein paar unflätige französische Flüche murmelte.

Gustav allein war ziemlich freundlich, und Boysen sagte erbittert: „Ihr scheint uns ja nun für Verbrecher zu halten."

Gustav musterte ihn sarkastisch. „Ich nicht. Ich halte euch höchstens für Dummköpfe. Was glaubt ihr wohl, was mit euch passiert? Soldat valera, mit Glanz und Gloria? Höchstens schanzen werdet ihr dürfen, das war schon immer das Vorrecht der Strafeinheiten, also Hacke und Spaten und wenig zu essen, genau wie hier, nur daß es dabei noch schießt."

„Wir werden sehn", sagte Boysen. „Und außerdem: das ist ja unsere Sache."

Gustav lächelte, ohne zu antworten.

Danach sprach niemand mehr davon, drei Wochen lang, und Boysen begann zu glauben, daß die Sache in Vergessenheit geraten sei, ein Versuch vielleicht, von dem man wieder abgekommen war, oder eine selbständige Aktion von diesem Standartenführer mit dem Ritterkreuz, die man in Berlin schnell abgeblasen hatte – bis er eines Abends zum Lagerältesten bestellt wurde.

Es war nicht der windelweiche Scholz, der ihn erwartete, sondern Hamann. Hamann war nicht dicker geworden, obwohl er, wie die gesamte hohe Prominenz, essen konnte, was er wollte; aber der Typ war er nicht, er aß nie mehr, als er brauchte, dafür war sein Haar noch länger geworden, er trug es nach hinten gekämmt wie Stalin, und er hatte einen noch besseren Zivilrock an, Kammgarn, steingrau, auf dem das rote Dreieck leuchtete wie ein blutiges Zeichen.

Er hatte ein Blatt Papier in der Hand, eine Namensliste, und sah Boysen unter der gesenkten Stirn an. „Sag mal, bist du verrückt geworden?"

„Nein."

„Du hast dich tatsächlich zum Regiment Dingeldey gemeldet?"

„Ich dachte, du wüßtest das. Du bist doch stellvertretender Lagerältester."

„Ich hab' mich nicht drum gekümmert", sagte Hamann verächtlich. „Die Grünen und Schwarzen interessieren mich nicht. Und ich wäre nie auf die Idee gekommen, daß auch du dabei bist. Du bist genommen."

„Hatte ich mir gedacht."

„Du ziehst deine Meldung zurück, verstanden?"

„Fällt mir nicht im Traum ein."

Hamann stieß empört den Atem durch die engen Nasenlöcher. „Hast du immer noch nichts dazugelernt? Weißt du, was das für ein Haufen ist? Keine Soldaten, sondern eine Horde von Verbrechern, die nichts mehr zu verlieren haben. Weißt du, was sie mit dir tun werden? Verheizen werden sie dich, zusammen mit diesen Strolchen."

„Auch ich habe nichts mehr zu verlieren", sagte Boysen, „nur noch was zu gewinnen."

„So, meinst du", sagte Hamann. „Und wenn ich dir sage, daß heute früh die Engländer und Amerikaner in Frankreich gelandet sind?"

Boysens Herz schlug schneller. „Wo?"

„In der Normandie."

„Und?"

„Mehr ist noch nicht bekannt. Genügt dir das nicht?"

Boysen schwieg. Eine neue Westfront, dachte er. Rommel, dachte er, wenn man da hinkäme. Amerikaner, dachte er, Engländer, keine Russen – wenn man da hinkäme. „Nein", sagte er, „das genügt mir nicht. Was willst du eigentlich? Weißt du, wie lange die sich da halten werden? So einfach ist eine Landung nicht. Und da ist Rommel."

Hamann starrte ihn wütend an. „Rommel? Was soll das denn heißen? Du glaubst doch nicht etwa, daß Rommel..." Er schüttelte den Kopf zornig, enttäuscht, hilflos. „Mensch, ich hätte dir das nicht zugetraut. Das nicht."

„Tut mir leid", sagte Boysen. Es tat ihm wirklich leid, er hatte noch immer eine Schwäche für Hamann und mochte ihn nicht gern enttäuschen. „Du mußt das verstehen. Vielleicht ergibt sich jetzt eine Möglichkeit für mich, eine winzige Möglichkeit, meinen Fall zu klären." Er trat einen Schritt auf den andern zu. „Begreif das doch, Hamann. Ich bin anders als du, und auch mein Fall liegt anders. Mir ist alles egal, wenn ich nur hier rauskomme."

Hamann faltete die Namensliste zusammen und legte sie weg. „Dir ist nicht zu helfen. Hoffnungslos, absolut hoffnungslos. Na gut", sagte er wütend, „tu, was du nicht lassen kannst. Aber wenn's soweit ist, wirst du vielleicht an mich denken."

Boysen lächelte versöhnlich. „Das werde ich. Überleben ist alles, nicht Hamann? Das war das erste, was du mir beigebracht hast. Nachher wer-

Leser diskutieren: „Jedem das Seine"

Selber bei der SS gewesen?

Ich weiß nicht, was diese ehemaligen SS-Soldaten eigentlich wollen. Einen besseren Verteidiger als Herrn Olivier können sie sich doch kaum wünschen. Haben Sie noch nicht gemerkt, daß der einzig anständige Kerl im ganzen Lager der Scharführer Timpe ist? Und der ist von der Waffen-SS und hat nicht gewußt, daß es so was gab. Es sieht fast so aus, als ob Olivier selber bei der Waffen-SS gewesen wäre.

Berlin — MICHAEL KALINKA

Auch die Jugend soll es wissen

Auch die Jugend soll es wissen, welche Schweinereien und Verbrechen im Dritten Reich an der Menschheit begangen wurden. Sie soll und muß es wissen und sie darf es nicht vergessen für die Zukunft. Nur einer, dessen Gewissen nicht rein ist, kann von einem „kranken Hirn" sprechen oder behaupten, daß der Autor von „Jedem das Seine" einen „Haufen Mist aufgehäuft" habe. Nein, danken sollen wir Herrn Olivier, daß wir, die wir die Heldentaten des Dritten Reiches nicht miterlebten, sie nun auch erfahren.

Tondorf/Eifel — H. J. SCHMITZ, D. FLEISCHER

Bordell - Himmlers Einfall

Sternleser Silger (Stern Nr. 1) ist schlecht orientiert. Der „Einfall" mit dem Lagerbordell ist kein Einfall des Autors, sondern ein Einfall von Heinrich Himmler, dokumentarisch belegt und in der KZ-Literatur nachzulesen. Kann auch von ehemaligen Buchenwaldern bestätigt werden.

Hamburg — HANS OTTA

Tyrannei - auch heute noch

Right or wrong ... sagt der Engländer, und obwohl wir Deutsche geneigt sind, begangenes Unrecht uns immer wieder vor Augen zu halten, sollte dieser Läuterungsvorgang zumindest dort seine Grenzen finden, wo die Gegenwart als drohendes Damoklesschwert in Form östlicher Tyrannei herausfordernd uns entgegentritt.

Tausende unserer Landsleute vegetieren seit Jahren in den Zuchthäusern der Zone, nur weil ihnen die Freiheit mehr galt als ein Leben in Wohlstand und Geborgenheit. Doch es scheint, als wären ihre auch für uns gebrachten Opfer eine Tat, derer wir gar nicht mehr würdig sind.

Freilich ist es leichter, mit den Fingern auf andere zu zeigen und das ab und zu beunruhigte Gewissen mit Protesten gegen die Vergangenheit zu besänftigen, anstatt sich mit den hart im Raume stoßenden Realitäten auseinanderzusetzen.

Frankfurt/M. — LOTHAR KAISER

Recht oder Unrecht — mein Vaterland

In Nr. 49 des Stern ist ein Bild des Eingangstores zum KZ Buchenwald veröffentlicht – „Jedem das Seine".

Außerhalb dieses Toreingangs waren die Worte geschrieben: „Recht oder Unrecht, mein Vaterland." Ich möchte hierzu bemerken, daß an diesem Eisengittertor in unzähligen, eisig kalten Winternächten Hunderte Häftlinge, an den Händen hochgebunden, elend den Erfrierungstod fanden. Zum Leserbrief „Die SS war anders" (Stern Nr. 48) möchte ich nur richtigstellen, daß die Lager-SS zu 99% ausgesuchte, asozial und kriminell veranlagte Leute waren. Diese SS hatte mit der übrigen SS nicht viel gemein.

Singen — FRITZ SPRANDEL

Man muß ihn lesen als Zeitdokument

Daß wir die Wahrheit nicht gern hören, das müssen wir alle zugeben, und zwar in aller Welt. Mir gefällt an dem Roman auch nicht alles, aber man muß ihn eben lesen, als Ganzes, als eigentliches Zeitdokument. Daß an Stelle der bald bis zum Halse stehenden erotischen Konfektionsware solche Romane geschrieben werden und immer wieder zur Veröffentlichung kommen, ist ganz in Ordnung. Oder sind etwa die vielen Millionen von getöteten Menschen hüben und drüben schon vergessen? Es scheint fast so?

Romanshorn/Schweiz — CHR. VETSCH

den wir sehn, wer's von uns beiden geschafft hat."

„Hau ab", sagte Hamann. „Hau ab!" schrie er plötzlich. In seiner Stimme war keine Wut mehr, eher Verzweiflung.

Vierzehn Tage später wurden sie aufgerufen, die hundertdreißig Berufsverbrecher und Asozialen und die beiden Außenseiter Boysen und der Legionär. Und nun, nach dem langen Warten, ging alles sehr rasch. Sie bekamen alte SS-Uniformen, von denen alle Abzeichen entfernt waren, dazu Koppel und Brotbeutel, Mäntel und Feldmützen, Feldflaschen und Kochgeschirre. In die Brotbeutel stopften sie kalte Verpflegung für vier Tage.

Am Nachmittag, als noch alles bei der Arbeit war, traten sie am Tor an. Da stand der Sturmbannführer Hölzl und hielt eine Ansprache, in der etwas von Bewährung vor dem Feinde, von Mannespflicht und strenger Disziplin, ja sogar von Führer und Vaterland vorkam. Das nahm sich sehr sonderbar aus angesichts des Bocks, der in der Nähe neben dem Bunker stand. Danach verfiel Hölzl wieder in den alten Ton. „Aba sollte oaner von eich draußen erzöin, was er hier g'sehn und erlebt hat, der wird sich schnell hier wieder einfind'n, hobt's verstand'n?"

„Jawohl!" brüllten sie, und dann marschierten sie, bewacht von bewaffneten SS-Leuten, durch das Tor auf die bereitstehenden Lastwagen zu. Die Lastwagen brachten sie zu einem Verschiebebahnhof; dort wartete ein langer Zug, beladen mit fliegergetarnten Kraftfahrzeugen. Am Ende des Zuges hingen fünf Viehwagen und ein Personenwagen für die Begleitmannschaft.

Als Boysen in den Waggon kletterte, stand plötzlich der Scharführer Timpe vor ihm, und während Boysen, überrascht, sich anschickte, eine Art Ehrenbezeigung zu machen, bemerkte er, daß Timpe kein Scharführer mehr war, sondern die gleiche abgewetzte, aller Abzeichen beraubte Uniform trug wie er.

Timpes Babygesicht verzog sich zu einem verkrampften Lächeln, er nickte, wandte sich aber gleich wie in Beschämung ab, stand unsicher an die rissige Wand des Waggons gelehnt, wartend, bemüht, sich nicht vorzudrängen.

Der Viehwagen füllte sich mit fünfunddreißig lärmenden Männern. Jeder suchte sich seinen Platz in dem frischen Stroh, und ein großer Teil von ihnen balgte sich gleich um die Plätze an der verdrahteten Öffnung.

Boysen und der Legionär wählten in der Tiefe des Waggons ihre Plätze, sie waren erfahren, dachten an die Nacht, in der es kühl werden würde. Während sie sich niederließen, sah Boysen zu Timpe hinüber, ihre Blicke trafen sich, und dann kam Timpe heran, schnallte das Koppel ab, breitete neben ihnen seinen Mantel aus. „Ihr habt doch nichts dagegen?"

Der Legionär blinzelte ihn an. „Biste immer so höflich? Hau dich hin. Platz genug."

Während Timpe sich auf seinen Mantel setzte, wurde die Tür, durch die sie eingestiegen waren, zugeschoben und verriegelt, und gleich darauf ruckte der Zug an. „Allons enfants de la patrie", sagte der Legionär gutgelaunt. Er stand auf und zog einen Satz speckiger Karten aus der Gesäßtasche. „Spielst du Siebzehn und Vier?" fragte er Timpe.

Timpe schüttelte den Kopf.

„Was spielste denn?"

„Überhaupt nicht", sagte Timpe ablehnend.

Der Legionär senkte seine große Nase auf ihn. „Bist wohl was Besseres, was? Spielst nicht mit jedem?"

„Ich bin genau dasselbe wie du", sagte Timpe.

„Mensch", sagte der Legionär, „woher kenne ich dich eigentlich? Bist du →

Palmolive schenkt Ihrer Haut neue Schönheit

dank milder Oliven- und Palmenöle!

Palmolive schenkt Schönheit

Diesen bezaubernden Teint, diese jugendfrische Haut können auch Sie besitzen, wenn Sie sich täglich mit der milden Palmolive-Seife pflegen. Der so reiche und sanfte Palmolive-Schaum hat eine wunderbare Wirkung auf Ihre Haut. Ihr Teint wird makellos rein, glatt und zart. Ja, die vollendete Komposition wertvoller Oliven- und Palmenöle ist berühmt für ihre hautpflegenden Eigenschaften.

Palmolive ist so mild

Selbst empfindliche Kinderhaut wird vollendet gepflegt und porentief gereinigt.

Oliven- und Palmenöle

verleihen der milden Palmolive-Seife ihren einzigartigen Charakter.

Schenken Sie Ihrem Teint neue Schönheit!
Wählen Sie die milde Palmolive-Seife!

Jedem das Seine

mal beim Schachtkommando gewesen?"

„Laß ihn in Ruh", sagte Boysen. „Er war Führer vom Garagenkommando, Scharführer Timpe."

Der Legionär riß den Mund auf. „Parbleu. Das ist ja 'n dicker Hund." Fürs erste verschlug es ihm die Sprache. Sechs Jahre KZ, und dann sitzt man auf einmal gleichberechtigt mit einem Scharführer zusammen. Er steckte die Karten ein, zog sich zu der verdrahteten Tür zurück und starrte hinaus; das mußte er erst mal verdauen.

Timpe sah Boysen an, lächelte schüchtern, und in seinem Lächeln lag etwas wie eine Entschuldigung, daß er hier war. „Was hast du gekriegt?" fragte Boysen.

Timpe schien dankbar für diese Frage. Es war, als legte er Wert darauf, daß diese Sache klar war zwischen ihm und seinem ehemaligen Häftling. „Zwei Jahre Gefängnis", antwortete er. „Mit Frontbewährung."

„Wegen des geschmuggelten Briefes?"

„Ja. Sie haben mir mildernde Umstände gegeben, wegen meiner Auszeichnungen. Und dann hatte ich Glück, daß der Standartenführer im Lager war, gerade als die Bestätigung des Urteils kam. Sonst hätte ich vielleicht noch in ein Straflager gemußt. So kann ich die Sache vielleicht in ein paar Monaten wiedergutmachen."

„Wiedergutmachen?" fragte Boysen verblüfft. „Hältst du das für falsch, was du getan hast?"

Timpes blaue Augen sahen ihn ernst an. „Ja, natürlich." Er rückte ein Stück näher. „Weißt du, ich bin eben zu weich in dieser Beziehung, immer das verfluchte Mitleid, es ist eine Schwäche von mir, gegen die ich immer habe ankämpfen müssen, ich glaube, ich hab's von meiner Mutter, die war auch so."

„Ich fand's nicht schlecht, wie du dich benommen hast."

„Ja, ja, das war von eurem Standpunkt aus gesehen. Aber es gibt ja eine höhere Auffassung von der Sache, eine idealistische gewissermaßen." Timpe atmete tief, seufzte. „Aber sie sollen sich nicht in mir getäuscht haben. Ich werde beweisen, daß ich hart sein kann, gegen mich selbst und gegen andere."

Boysen grinste. „Na, da bin ich froh, daß du das noch nicht in der Garage warst."

Timpe sah ihn unsicher an, versank dann in Schweigen.

Der Legionär kam zurück, setzte sich zu ihnen. „Also Scharführer warst du", sagte er zu Timpe. „Also das ist jetzt vorbei. Ich bin Caporal in der Legion gewesen. Und der da war sogar Oberleutnant."

„Ach, Oberleutnant?" sagte Timpe überrascht.

„Ja, Oberleutnant", fuhr der Legionär fort. „Auch das ist vorbei. Aber alte Soldaten müssen zusammenhalten, compris?" Er zog wieder die Karten aus der Tasche. „Und jetzt spielen wir einen, sonst wird es langweilig. Siebzehn und Vier, das kann jedes Kind."

Timpe seufzte, dann spielte er mit.

Es herrschte eine zufriedene Stille im Waggon. Die Männer hatten sich im Stroh ausgestreckt, als ob sie müde wären, manche packten ihre Brotbeutel aus und begannen zu essen, manche zündeten sich Zigaretten an, und alle taten sie so, als wären sie ehrenhafte, kampferprobte Soldaten, die sich nun der Ruhe freuen konnten.

Aber ehrenhaft waren sozusagen nur die drei in der Ecke, Timpe, der Legionär und Boysen, und der ehrenhafteste von ihnen, Timpe nämlich, hielt sich für höchst unehrenhaft, denn seine Ehre war die Treue, und die hatte er gebrochen, indem er für einen Sklaven einen Brief besorgt hatte ...

Der letzte Brückenbogen hob und senkte sich vor Boysens Augen, ein Posten tauchte am Bahndamm auf, ein alter Mann, Landesschütze, mißmutig sah er herauf und war schon vorbei.

Boysen kehrte an seinen Platz zurück. Timpe und der Legionär spielten schon wieder Siebzehn und Vier. Sie hatten in den vergangenen zwei Tagen eine heftige Zuneigung zueinander gefaßt. „Wo sind wir denn ungefähr?" fragte Timpe.

„Eben sind wir über die Oder gefahren", sagte Boysen.

„Was meinst du", sagte der Legionär, „ob wir durch Warschau kommen?"

„Keine Ahnung."

„In Warschau soll es ganz erstklassige Weiber geben. Ich hatte einen polnischen Kumpel, der hat's mir erzählt."

„Kannst du nicht aufhören, ewig von deinen Weibern zu reden?" fragte Timpe.

„Nee", sagte der Legionär. „Warum auch? Bin alter Soldat, da gehört das dazu. Honneur et Fidélité."

„Was soll das heißen?"

„Ehre und Treue. Das war unser Wahlspruch. Den habt ihr euch bei der Legion abgekuckt."

Timpe schüttelte entrüstet den Kopf. „Bei der Legion? Niemals. Das ist doch ein Söldnerhaufen ohne Vaterland."

„Unser Vaterland war die Legion. Und wir haben nicht schlechter gekämpft als ihr."

„Wir kämpfen für etwas anderes, Höheres", sagte Timpe mit roter Stirn. „Wir kämpfen für eine bessere Ordnung, aber davon verstehst du nichts."

„Nee", sagte der Legionär. „Aber eure Ordnung habe ich ja kennengelernt, und jetzt lernst du sie kennen, du Spinner."

„Wo gehobelt wird, da fallen Späne. Der einzelne ist nichts", sagte Timpe. „Und wenn wir vorn sind, mußt du daran denken ..."

„Schon gut, schon gut", sagte der Legionär. „Wenn wir vorn sind, kannst du dich schon auf mich verlassen. Ist ganz egal, wofür wir kämpfen. Honneur et Fidélité, das ist die Hauptsache. Und zwischendurch braucht man immer ein Mädchen."

„Du kannst nicht kämpfen ohne Ideale", sagte Timpe. „Wie willst du dich bewähren mit so einer Einstellung?"

Der Legionär mischte aufs neue die Karten. „Wer redet denn von Bewähren? Und was hat das alles mit den Weibern zu tun?"

Boysen erhob sich. Auf einmal konnte er das Gerede nicht mehr ertragen. Es war zum Lachen, was die beiden von sich gaben, verrücktes Zeug, jeder Realität enthoben; aber es paßte in diesen Wagen voller Verbrecher und Asozialer, die für die deutsche Fahne kämpfen sollten. Eine verrückte Idee das, ganz und gar unwirklich, aber war nicht auch sein Leben ganz und gar unwirklich geworden? War nicht auch das Lager, aus dem er kam, ganz und gar unwirklich, kaum noch vorstellbar mit seinen Gesetzen des Dschungels, die auf sonderbare Weise verknüpft waren mit ein paar rudimentären Grundsätzen der preußischen Armee?

Er trat wieder zur Tür, sah durch das Gespinst des Stacheldrahtes den makellosen Junihimmel, sah die sattgrünen, die dottergelben, die zart-

Modell-Nr. 6033 aus Kunstseidenpepita mit apartem Satinstreifen. Rosé-Silbergrau-Weiß-Schwarz. DM 24.50

Fordern Sie kostenlos Katalog an
NEEF KULMBACH ABT. 230

F. Weiner · Oberlies · S 25

blauen Rechtecke der Felder vorüberziehen, Farben und Formen wie in einem Bilderbuch, *deutsches Land, deutsche Scholle, deutsche Frauen, deutscher Wein, müssen verteidigt werden gegen die Flut aus dem Osten ...*, Er dachte dies nicht zynisch, eher abständlich, wie man an einen Lesebuchvers aus der Kindheit denkt, mit jener gerührten Heiterkeit, die den Erwachsenen bei solchen Reminiszenzen überkommt. Ja, heiter war er, erlöst von der Dumpfheit des statischen Leidens im Lager. Er spürte die rollenden Räder unter seinen Füßen, spürte auf seinem Gesicht den warmen Wind, der durch das Drahtgespinst hereinströmte, er fuhr. Er fuhr ins Ungewisse, vielleicht in den Tod; aber mit siebenundzwanzig fährt man lieber in den Tod, als daß man ihn in einer stinkenden Grube erwartet. Und außerdem: Eine Waffe in der Hand gibt dir die Chance zu überleben.

Eine Schranke flog vorbei, rot-weiß vor der grauen Straße – ein Mädchen mit einem Fahrrad, sie saß auf dem Sattel und stützte sich mit gespreizten Beinen auf den Boden, er folgte ihr mit dem Blick, solange er konnte, und plötzlich überfiel ihn der Gedanke an Ruth mit einer Gewalt, wie er sie im Lager nie erlebt hatte. Seine Phantasie formte ihre Gestalt, er witterte den Duft ihres Haares, dunkelblondes Haar, gewellt bis in den Nacken, er bewegte seine Fingerspitzen gegeneinander, zart, als könnte er ihre warme glatte Haut fühlen, sah auch ihre Augen, grau, mit den kleinen Bernsteinsplittern um die Pupillen. Ob er sie je wiedersehen würde? Nein, längst verheiratet, sie war eine Frau zum Heiraten. Trauer durchströmte ihn. Er drehte sich weg von dem Anblick der farbigen Felder, weg vom Geruch nach frisch geschnittenem Heu, den der Fahrtwind streifenweise hereinwehte, stieg zurück zu seinem Platz, zum Legionär und zu Timpe.

Die beiden stritten nicht mehr. Der Legionär erzählte eine seiner Geschichten aus Casablanca, sehr witzig war sie, aber schweinisch, und das war gut, nur solche Geschichten bringen einen über verfluchte Stimmungen hinweg.

„Also was ist?" fragte der Legionär schließlich. „Spielen wir noch einen?"

„Selbstredend." Boysen ließ sich im Stroh nieder. „Ich nehme die Bank." Während er die Karten mischte, fühlte er eine tiefe Zuneigung zu den beiden. Wenn er schon in den Tod fuhr, mit ihnen würde es leichter sein, mit dem Legionär und mit Timpe. Der Legionär war zuverlässig, das hatte er im Lager bewiesen. Und Timpe? Boysen hatte vor Moskau mit einem Regiment der Waffen-SS gekämpft. Was auch immer für sonderbare Ideen in die Köpfe dieser Leute gepflanzt waren, im Gefecht waren sie gut, ganz erstklassig. Und Timpe war genau dieser Typ: einfältigen Geistes, auf ein verschwommenes Ideal eingeschworen, romantisch und treu, ohne zu wissen, was der Begriff der Treue in Wahrheit bedeutete.

Sie fuhren noch zwei Tage durch die schwermütige polnische Landschaft. Ihre gute Stimmung hielt an, obwohl man sie nur zweimal täglich unter Bewachung aus den Waggons ließ. Die Bewachungsmannschaften waren von lässiger Freundlichkeit, wenn es auch eine Freundlichkeit der schußbereiten Karabiner war.

Am Mittag des zweiten Tages stieg der Führer des Begleitkommandos in die einzelnen Wagen. „Herhören! In Lublin ist die Reise beendet. Von da marschiert ihr zu Fuß ins Ausbildungslager. Ich bitte mir unbedingte Disziplin aus." Er überlegte einen Augenblick. „Habe ich euch anständig behandelt?"

„Jawohl", riefen sie.

„Dann revanchiert euch mal und macht mir keinen Ärger, bis ich euch ordnungsmäßig übergeben habe. Bin selber froh, wenn ich euch los bin." Er lachte und verschwand.

Bei Sonnenuntergang erreichten sie die Stadt. Der Legionär stand am Stacheldraht und starrte hinaus. „So groß, Mann, hätte nicht gedacht, daß Lublin so groß ist."

Der Zug fuhr langsamer, holperte durch den Bahnhof, auf dessen Bahnsteigen Soldaten und Zivilisten sich drängten, fuhr ohne zu halten weiter über sich kreuzende Gleise, an verkommenen Häusern und Hinterhöfen vorbei, wo Frauen mit hellen Kopftüchern saßen und zerlumpte Kinder spielten, hielt dann schließlich und wartet auf die Einfahrt in den Güterbahnhof.

Stille breitete sich aus nach dem ewigen Stoßen der Räder. Die Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten die Kirchtürme der Stadt, legten einen rosa Lack auf die grauen Fassaden der Häuser, spielten im gescheckten Grün der Baumwipfel. Die Abendluft trug das kehlige Lachen einer Frau herüber. Die Männer lauschten stumm.

Der Legionär kam zu seinem Platz zurück, ließ sich neben Boysen nieder. „Hast du gewußt, daß Lublin so groß ist und so schön?"

„Groß ja, schön, weiß ich nicht. Bin nie hier gewesen."

Der Legionär schraubte seine Stimme zu einem Flüstern herab. „Paß auf, wenn wir nachher rausgelassen werden, haue ich ab."

„Bist du verrückt?"

Der Legionär grinste. „Ich versuch's wenigstens." Seine Stimme war plötzlich ganz heiser. „Hast du die Frau lachen gehört? Ist mir vielleicht in die Knie gegangen. Muß ich seh'n, die Stadt. Gibt Frauen da, Mädchen, und wo so viele Soldaten sind, muß es auch einen ..."

„Du bist wahnsinnig", sagte Boysen. „Du wirst garantiert geschnappt. Und du weißt, was dann passiert."

Der Legionär schüttelte ungeduldig den Kopf. „Ich will nicht für immer abhauen, Mensch, kapierst du denn nicht? Will nur die Stadt sehn. Ist die erste Stadt seit fünf Jahren! Und Mädchen gibt es, hast du nicht gesehn?"

„Du bist irre", sagte Boysen.

„Ist nicht das erste Mal, daß ich so was mache", sagte der Legionär. „Dummer Hund, ich hab' Erfahrung. Ich komme doch zurück, werde das Lager schon finden. Was kann mir passieren? Drei Tage Bau, zehn Tage Bau, ist mir egal, wenn ich dafür nur ein einziges Mal ... Nur daß du Bescheid weißt und mich ein bißchen deckst, wenn ich abhaue, und niemandem was sagst, bis ich zurück bin." Er sah aus der Tür. „Es wird schon duster. Es kann gar nicht schwer sein."

„Also, dir ist nicht zu helfen", sagte Boysen.

„Nee", grinste der Legionär. „Aber ich verlasse mich auf dich. Ehe es hell wird, bin ich zurück. Ich werde dich doch nicht reinlegen. Honneur et Fidélité. Da kenne ich nix."

Als der Zug endlich in den Güterbahnhof einfuhr, war es dunkel. Eine Weile geschah nichts, die Männer wurden unruhig, schimpften durch den Stacheldraht, klopften gegen die verriegelte Tür. Endlich wurde die Tür geöffnet. „Raus mit euch!" schrie eine dröhnende Stimme. Sie polterten hinaus. Draußen standen die Begleitmannschaften, die Karabiner in den Hüften. Taschenlampen leuchteten. Auf einem Pferd saß der Mann, dem die dröhnende Stimme gehörte, ein Stabsscharführer. „Bißchen munter", schrie er, „nicht so lahm! In Linie antreten! Durchzählen."

Die Zahl stimmte nicht. Einer fehlte. Boysen wußte, wer.

Der Stabsscharführer redete mit dem Führer des Begleitkommandos, der schickte ein paar seiner Leute fort. Dann wurden die Namen verlesen, aber noch ehe man damit zu Ende war, brachten sie den Legionär.

Der Stabsscharführer sprang von seinem Pferd und schlug dem Legionär die Faust ins Gesicht. „Du wolltest abhauen!"

„Nein, Stabsscharführer!"

„Was wolltest du?"

„Habe meine Feldflasche gesucht, unterm Wagen."

Der Stabsscharführer schlug ein zweites Mal zu, und der Legionär taumelte unter der Wucht des Schlages.

„Name!"

Der Legionär nannte seinen Namen, und der Stabsscharführer schrieb ihn auf. „Du meldest dich nachher bei mir. Mach, daß du in dein Loch kommst."

Der Legionär drängte sich neben Boysen in die Kolonne.

Der Stabsscharführer bestieg sein Pferd. „Rechts um!" donnerte er. „Ohne Tritt, Marsch!" Und die Kolonne setzte sich in Bewegung.

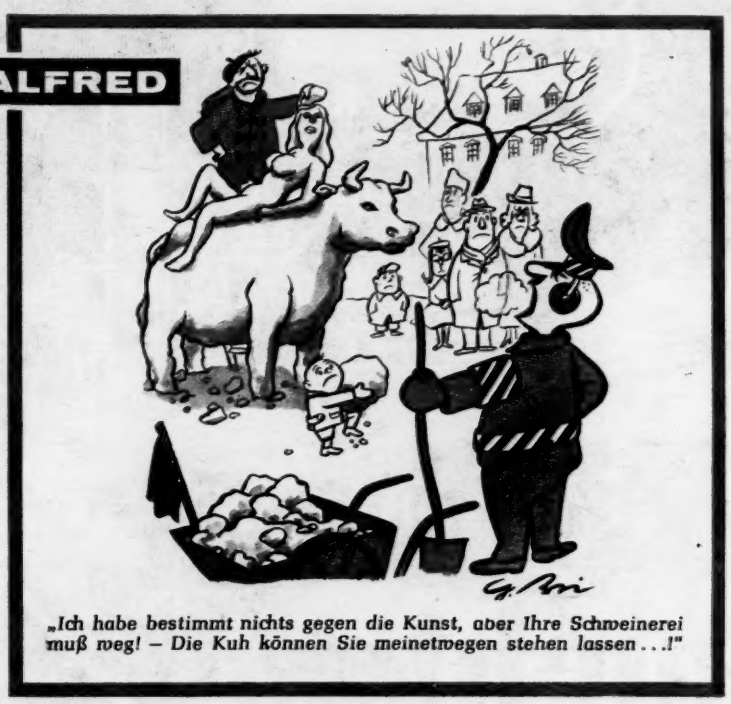
Der Legionär wischte sich das Blut von der Nase. „Da hast du's", sagte Boysen, „dummer Hund!"

„Hab' nur 'n kleinen Fehler gemacht", sagte der Legionär, „bin unterm Wagen liegengeblieben. Da haben sie drunter geleuchtet. Hätte gleich abhauen sollen."

„Das wäre auf dasselbe herausgekommen. Jetzt hast du gleich zu Anfang verschissen. Bin gespannt, was sie mit dir anstellen."

Der Legionär blieb gelassen. „Nur weil ich meine Feldflasche gesucht habe?" Er lachte leise und stieß Boysen den Daumen in die Seite. „Mensch, wir sind nicht mehr im KZ. Wir sind wieder Soldaten. Die brauchen uns. Und ich bin 'n guter Soldat, das werden die gleich merken!"

Fortsetzung im nächsten Heft



„Ich habe bestimmt nichts gegen die Kunst, aber Ihre Schweinerei muß weg! – Die Kuh können Sie meinetwegen stehen lassen ...!"

Jetzt daheim probieren, dann ... entweder auf unsere Kosten zurückschicken, oder - wenn Sie begeistert sind - ganz l-a-n-g-s-a-m zahlen.

Tonbandkoffer mit Mischpult

Modernes Vierspur-Gerät mit doppelter Spieldauer = halbe Bandkosten · für Riesenspule DIN 18 mit 8 Stunden Spieldauer · Bandgeschw. 9,5 cm/sec · Tonumfang 50 bis 14.000 Hz

PHILIPS-Tonbandkoffer RK 14

DM 399.- oder 20 kleine Monatsraten à DM 23.90 Kompl. Anlage m. Mikrofon, Tonltg. und Langspielb. 15/360 nur 20 Monatsraten à **28,10**

So billig - sogar mit UKW!

Ein universeller Radiokoffer für Reise, Auto und daheim · eingeb. Ferritantenne und schwenkbare Teleskop-Antenne für UKW · große Senderauswahl auf UKW, MW und LW durch Transistor-Technik

PHILIPS-Radio „Georgette"

DM 245.-; spielfertiges Gerät mit Batt. DM 247.- oder nach dem bequemen (H+S)-System nur 12 volkstümliche Monatsraten à **23,00**

Die Maschine von Weltklasse

aus der größten Schreibmaschinenfabrik. Lassen Sie sich durch den unglaublich niederen Preis nicht abschrecken: die ROYAL ist in unserer Meisterwerkstatt fachlich geprüft und wirklich gut!

ROYAL DART Privatmaschine

DM 198.- oder 12 kleine Monatsraten à DM 18.50 Mit maßgearbeiteter, auch getrennt verwendb. Aktentasche nur 12 Monatsrat. à **21,25**

(H+S) Gutschein

An Häussler & Steinhilber, Stuttgart O, Archivstr. 10 Abt. DS 11

Erbitte für 8 Tage porto- und verpackungsfrei mit unbedingtem Rückgaberecht

○ PHILIPS RK 14 komplett nur 20 kl. Mon.-Raten à DM 28.10

○ PHILIPS „Georgette" m. Batt. nur 12 kl. Mon.-Raten à DM 23.–

○ ROYAL-DART mit Tasche nur 12 kl. Mon.-Raten à DM 21.25

Ich bin berechtigt, das Gerät innerhalb 8 Tagen zurückzuschicken und erhalte dann die zur Transportsicherung eingelegte 1. Rate postwendend zurück. Wenn ich das Gerät behalte, entrichte ich die weiteren kleinen Raten lt. Ihren fairen Liefer- u. Zahlungsbedingungen. Eigentumsrecht vorbehalten. Erfüllungsort Stuttg.

Zuname ____ Vorname ____

Beruf ____ geb. am ____

○ Wohnort ____

Straße ____

Bitte hier eigenhändige Unterschrift ____

HENRY KOLARZ

Nachts um vier wird nicht geklingelt

Die Stadt der Spieler, Las Vegas im Staate Nevada, war das Ziel des Ausbrechers Christie. Hier wollte er Nancy Keith finden. Sie wußte, daß er kein Mörder war. Und sie sollte es bezeugen. Aber ehe Christie Las Vegas erreichte, suchte er mit drei Kumpanen Unterschlupf im Hause des Atom-Physikers Lexington in Petros. Die verzweifelten Eindringlinge waren zum Äußersten entschlossen.

Der authentische Bericht über den Massenausbruch aus dem Zuchthaus Ivy Bluff, der Amerika wochenlang nicht schlafen ließ

Alarm in 16 amerikanischen Bundesstaaten: Noch immer laufen fünfzehn der zwanzig schwerbewaffneten Ausbrecher frei herum. In den Bergen von Virginia hält sich eine Gruppe von zehn Mann versteckt. Ihr Anführer ist der Mörder Glen Hensley. Sie haben das Ehepaar Katzer aus der Kleinstadt Elkton entführt. Aber Katzers spurloses Verschwinden fällt auf, und der Sheriff benachrichtigt FBI.

Zur gleichen Zeit schlägt sich Yank Stewart, der Rädelsführer des Ausbruchs, mit einem Hund und einem Tramp auf einem Güterzug bis nach Hoboken (New Jersey) bei New York durch. Unterwegs, bei einem Kampf auf Leben und Tod, bringt Stewart einen Bremser um.

Unterdessen sind Christie, Anderson, Byers und der Neger Shaw in ein Haus in Petros (Tennessee) eingedrungen, das der Atomphysiker Lexington mit seiner Tochter Judy bewohnt. Als Andy Hilton, der Freund des Mädchens, dort anruft und die Leitung still bleibt, wird er unruhig. In seiner Mittagspause fährt er zu dem Haus seines künftigen Schwiegervaters, um nach dem Rechten zu sehen...

*

Jetzt, da Andy vor Lexingtons Haus stand, kamen ihm Zweifel. Wie würde sein Chef es aufnehmen, daß er ungebeten in sein Haus kam? Vielleicht hatte Lexington nur das Telefon abgestellt, um ungestört zu bleiben. Immerhin, das wäre eine einleuchtende Erklärung.

Unschlüssig ging Andy vor dem Haus ein paar Schritte auf und ab. Er wollte nicht aufdringlich sein. Andererseits: Wenn sie wirklich krank waren, Judy und ihr Vater – wer kümmerte sich um sie?

Andy gab sich einen Ruck und drückte auf den Klingelknopf.

Das Gesicht des Mannes, der ihm öffnete, erschreckte ihn. Erst auf den zweiten Blick erkannte er Lexington.

Der Physiker sah aus wie ein Mann, der eine schwere Last zu tragen hat, mit der er allein nicht fertig wird. Seine Haut war grau, sein Gesicht eingefallen, und in seinen flackernden Augen war ein flehender Ausdruck.

Jetzt war Andy überzeugt, es wirklich mit einem Kranken zu tun zu haben. Er versuchte, seiner Stimme einen munteren Klang zu geben. „Hallo, Mr. Lexington. Hab' gehört, daß Sie krank sind und wollte mich mal erkundigen..."

„Danke", sagte Lexington abweisend. „Mir geht's schon besser. – Ist sonst noch was?"

Andy senkte verlegen den Blick. „Ich dachte, vielleicht kann ich mich nützlich machen."

„Nein, danke", sagte Lexington steif. „Judy sorgt schon für mich."

„Aber die ist doch auch krank!"

„Nicht so schlimm."

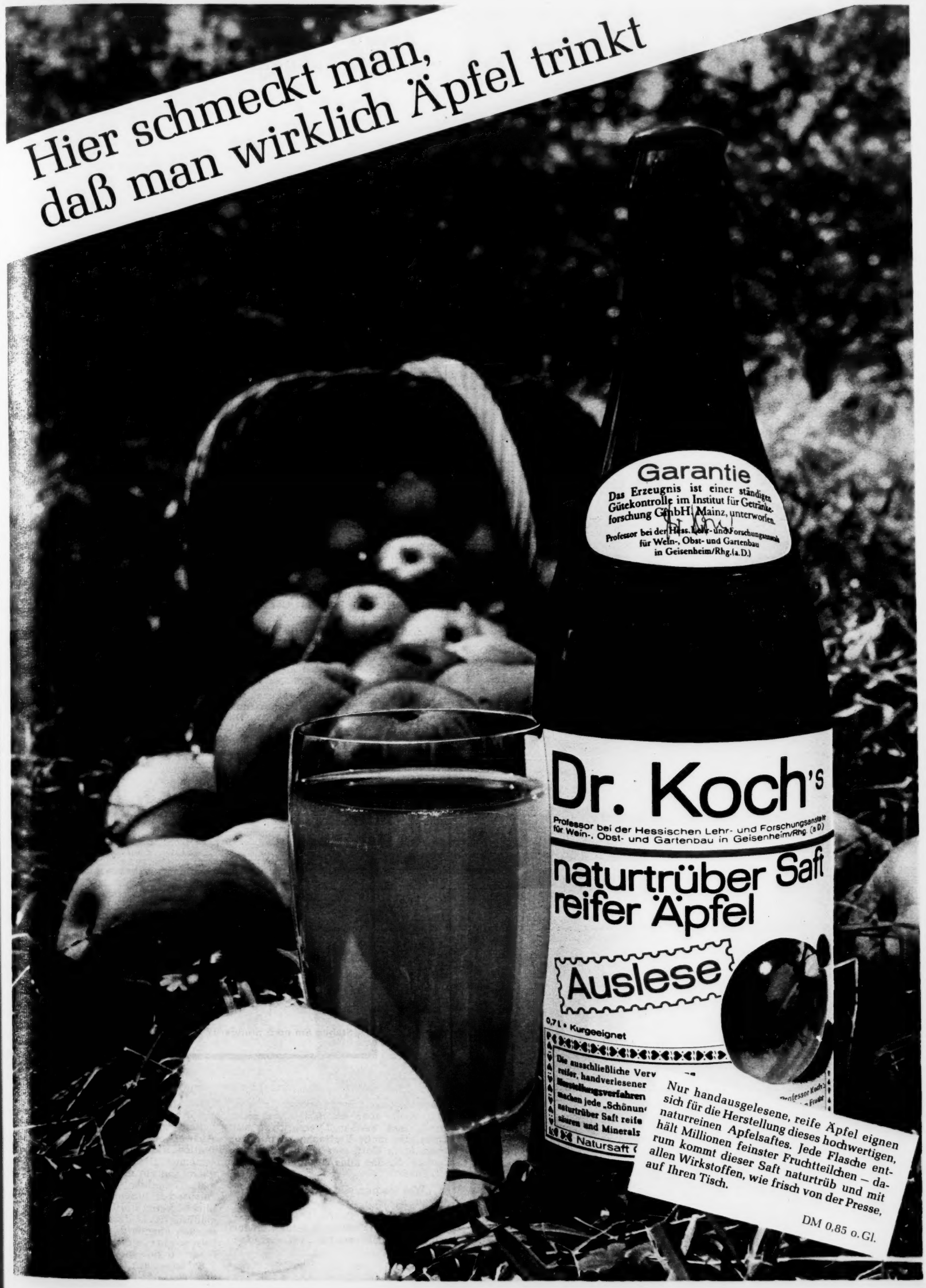
Merkwürdig – der Ton des Alten war kühl, aber die Augen! Sie schienen ihn zu beschwören, irgend etwas zu tun oder zu lassen.

„Ehrlich gesagt – ich hab' mir Sorgen gemacht", sagte Andy. „Ich wollte Sie anrufen. Aber Ihr Telefon geht nicht."

„Es ist kaputt."

Lexington schien wie auf Kohlen

→


Hier schmeckt man,
daß man wirklich Äpfel trinkt
Garantie
Das Erzeugnis ist einer ständigen Gütekontrolle im Institut für Getränkeforschung GmbH, Mainz, unterworfen.
Professor bei der Hess. Lehr- und Forschungsanstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Geisenheim/Rhg. (a.D.)
Dr. Koch's
Professor bei der Hessischen Lehr- und Forschungsanstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Geisenheim/Rhg. (a.D.)
naturtrüber Saft reifer Äpfel
Auslese
0,7 L • Kurgeeignet
Nur handausgelesene, reife Äpfel eignen sich für die Herstellung dieses hochwertigen, naturreinen Apfelsaftes. Jede Flasche enthält Millionen feinster Fruchtteilchen – darum kommt dieser Saft naturtrüb und mit allen Wirkstoffen, wie frisch von der Presse, auf Ihren Tisch.
DM 0,85 o. Gl.

Schnell ist aktuell

EUROP

EUROP super mit der funktionssicheren Zwei-Knopf-Bedienung

EUROP combimatic, die Kombination aus Schnell-Waschmaschine und hochwirksamer Zentrifugalschleuder

EUROP combimatic S mit Saugschleuder

Ebenso bewährt: die praktische EUROP-Wäscheschleuder

Nachts um vier wird nicht geklingelt

zu stehen, und Andy schämte sich seiner Aufdringlichkeit. Eigentlich wollte er noch nach Judy fragen, aber jetzt wagte er es nicht mehr.

„Und sonst ist bei Ihnen alles in Ordnung?"

„Alles in Ordnung."

„Dann gute Besserung, und grüßen Sie Judy."

„Danke, Andy, ich werd's ihr ausrichten."

Andy ging nachdenklich zurück zu seinem Wagen. Im Wohnzimmer begann es sich zu regen. Es war, als drehe eine unsichtbare Hand einen stehengebliebenen Film weiter. Während Lexington an der Tür sprach, hatten Judy und die vier Ausbrecher regungslos in ihren Stellungen verharrt.

Anderson schob vorsichtig die Gardine beiseite, bis er Andy mit seinem Wagen abfahren sah. Schließlich fragte er Lexington: „Sind Sie sicher, daß er nichts gemerkt hat?"

„Ganz sicher", sagte Lexington schnell.

„Wenn der Junge Dummheiten macht – Sie wissen, daß es Ihren Kopf kosten kann."

Lexington nickte.

Der Neger machte grinsend die Gebärde des Halsdurchschneidens.

Das Mädchen schrie in panischem Schrecken auf. Sie rannte zur Hintertür und stieß sie auf, aber Byers setzte ihr nach und holte sie nach wenigen Schritten ein. Er packte sie am Haarschopf und schlug ihr mit der flachen Hand so lange ins Gesicht, bis sie aufhörte zu schreien.

„Laß sie", sagte Christie. „Sie hat genug."

„Verdammtes kleines Biest!" fluchte Byers. „In die Hand hat sie mich gebissen."

Judy verbarg ihren Kopf an der Schulter ihres Vaters, der ihr beruhigend über die Haare strich. „Du darfst die Nerven nicht verlieren", sagte er leise. „Es ist schwer für dich, ich weiß, aber du darfst das nicht noch mal machen. Versprich's mir, Judy. Du mußt Vertrauen zu mir haben. Mein Gott, was würde ich drum geben, dir das alles zu ersparen, mein Kleines."

„Was machen wir mit der Kanaille?" fragte Byers.

„Es war nur die Panik", sagte Lexington. „Sie wird Ihnen keine Schwierigkeiten mehr machen. Ich verbürge mich dafür."

„Quatsch nicht so feierlich! Was machen wir mit ihr?"

„Sie haben doch einen Keller?" sagte Anderson.

Lexington nickte.

Er führte die Männer in die Küche und hob eine Klappe zur Kellertreppe auf. Sie nahmen das weinende Mädchen am Arm und schlossen es in einen fensterlosen Abstellraum ein, in dem neben allerlei Gerümpel ein ausrangiertes Sofa, ein Regal mit verstaubten Reagenzgläsern und eine Waschmaschine standen.

„Kannst dich auf dem Sofa ausheulen", sagte Christie. Er zog den Schlüssel von außen ab, steckte ihn in die Tasche und knipste den Lichtschalter aus.

In Lexingtons müde Augen trat ein harter Glanz. „Wenn meiner Tochter da unten auch nur ein Haar gekrümmt wird, dann laß ich Sie lynchen! Und wenn Sie mich umbringen."

„Du verkennst die Lage, Alter", sagte Byers. „Drohen kannst du uns nicht."

„Wenn sie uns keinen Ärger macht, passiert Ihrer Tochter nichts", sagte Christie. „Den Neger halte ich ihr schon vom Leib."

Oben im Wohnzimmer machten sie es sich wieder in den Sesseln und auf dem Sofa bequem. Sie starrten auf den Fernsehschirm und sprachen kaum miteinander.

Nach einer Weile meldete sich der Neger: „Gibt's denn kein Lunch? Ich hab' Hunger."

Christie wandte sich an den Hausherrn. „Was haben Sie in der Küche?"

„Ich weiß nicht. Judy kümmert sich sonst um den Haushalt."

„Zeigen Sie mal Ihren Kühlschrank."

In der Küche fanden sie ein paar Dosen mit Bohnen und Fleisch, Chilli-con Carne. Christie schlitzte sie mit einem Büchsenöffner auf, kippte den Inhalt von fünf Dosen in einen Topf und stellte den Topf auf den elektrischen Herd.

Lexington sah ihm unbeteiligt zu. Obwohl sein Gehirn mit der gewohnten Präzision des Wissenschaftlers arbeitete, sah er noch immer keinen Ausweg aus dieser verzweifelten Situation, nicht einmal einen Hoffnungsschimmer. Diese erzwungene Passivität quälte ihn am meisten.

Er versuchte, sich in die Lage der Ausbrecher hineinzudenken, und ihm blieben keine Illusionen über das mutmaßliche Ende dieses Abenteuers. Sie würden abends das Haus wieder verlassen, aber nicht, ohne ihre weitere Flucht zu sichern.

Er war nicht so naiv, zu glauben, daß sie sich mit dem Versprechen

Die Murder Brothers

„Stehen Sie auch Schmiere?"

Copyright: Bärmeier und Nikel

abspeisen lassen würden, er würde sie nach ihrem Verschwinden nicht verraten.

Also blieben den Ausbrechern nur drei Möglichkeiten: Judy und ihren Vater zu töten; oder sie beide mit auf die Flucht zu nehmen; oder wenigstens einen von ihnen als Geisel. Und das wäre noch das glimpflichste Ende. Wahrscheinlicher war ein Doppelmord.

Lexington hatte keinen bestimmten Plan, als er jetzt in der Küche ein tastendes Gespräch mit Christie begann. Obwohl er seit der Durchsage im Fernsehen wußte, daß Christie ein Mörder war, glaubte er, bei Christie noch am ehesten einen Funken Menschlichkeit zu finden.

„Glauben Sie, daß Sie durchkommen werden?" fragte er mit gedämpfter Stimme.

Christie rührte in dem Topf und hob die Schultern. „Mal sehen."

„Wenn Sie mich fragen: Geben Sie's auf! Sie haben ja doch keine Chance."

„Ich frage Sie aber nicht."

„Hier draußen verschlimmern Sie ihre Lage nur. Sie müssen immer neue Verbrechen begehen, um weiter zu kommen. Und am Schluß werden Sie erwischt und haben nur noch mehr auf dem Kerbholz."

„Ich hab' sowieso Lebenslänglich. Für nichts und wieder nichts. Unschuldig haben Sie mich eingelocht, verstehen Sie?"

„So?"

„Sie glauben mir nicht? Natürlich glauben Sie mir nicht. Sie denken, das erzählen die Burschen immer, daß sie unschuldig sind. Aber was hätte ich schon davon, Ihnen einen Bären aufzubinden." Er winkte ab und wandte sich wieder dem Essen zu. „Ach was, das geht Sie überhaupt nichts an."

„Sagen Sie das nicht, Christie. Wenn Sie unschuldig sind – vielleicht kann ich was für Sie tun."

„Ich helf' mir schon selber. Auf meine Weise. Ich werd' schon den richtigen Mörder finden. Was meinen Sie, weshalb ich mir mit Säure ein Loch in die Fußsohle gebrannt habe! Weshalb ich in Ivy Bluff am Gitter gesägt habe! War schließlich meine Idee, der Ausbruch."

„Aber Sie werden nicht durchkommen, Christie."

„Andere sind auch schon durchgekommen."

„Vielleicht. Aber was haben sie davon gehabt? Verstecken haben sie sich müssen. Das ist doch kein Leben, Christie: nie mehr ruhig schlafen können. Jede Minute drauf warten, daß Ihnen einer die Hand auf die Schulter legt."

„Wenn Sie in Ivy Bluff gewesen wären, dann würden Sie das nicht sagen."

„Ivy Bluff liegt in North Carolina. Stellen Sie sich doch hier in Tennessee der Polizei – dann kommen Sie in ein besseres Zuchthaus."

„Ich hab hier draußen 'ne Kleinigkeit zu erledigen, das haben Sie vergessen. Ich such' 'nen Zeugen."

„Nicht mit Gewalt, Christie. Wenn Sie unschuldig sind, dann müssen Sie den rechtmäßigen Weg gehen."

„Vielen Dank für den Rat", sagte Christie ironisch. „Den Weg bin ich schon gegangen. Sie sehen ja, was dabei herausgekommen ist."

„Sie können immer noch das Urteil anfechten."

„Hören Sie – die Gerichte können mir gestohlen bleiben. Ist doch alles nur fauler Zauber. Damals bei der Verhandlung hatte ich einen Pflichtverteidiger. Glauben Sie, der hätte sich ein Bein ausgerissen? Ich konnt's direkt riechen, daß der felsenfest von meiner Schuld überzeugt war."

„Ich wüßte schon einen erstklassigen Verteidiger für Sie."

„Erstklassige Verteidiger kann ich mir nicht leisten."

„Und wenn ich den Verteidiger bezahle?"

„Ich glaub' doch nicht an Märchen, Mann! Wie kämen Sie dazu, mir einen Verteidiger zu kaufen. Sie kennen mich ja kaum."

„Aber ich habe Ihnen gleich angesehen, daß Sie kein Verbrecher sind. Sie gehören einfach nicht zu den anderen."

„Ach, lassen Sie doch den Schmus! Wenn Sie mir ein Geschäft vorschlagen wollen, dann sagen Sie's offen heraus. Nennen Sie Ihre Bedingungen."

„Ich bezahle den Anwalt – bis zur letzten Instanz."

„Sie können mir viel versprechen, Mann. Vielleicht meinen Sie's sogar ehrlich – im Augenblick jedenfalls. Und wenn wir erst mal aus dem Haus sind, ist alles vergessen."

„Ich geb's Ihnen schriftlich."

„Und der Pferdefuß bei dem Handel?"

„Sie brauchen nur die anderen mit Ihrem Gewehr in Schach zu halten. Kann für Sie doch nicht schwer sein, die Kerle zu überrumpeln. Die trauen Ihnen doch. Unterdessen hole ich die Polizei."

„Aus dem Geschäft wird nichts, Lexington. Das wäre mein Todesurteil. Die würden mich im Zuchthaus fertigmachen."

„Ich werde mich dafür einsetzen, daß Sie in ein anderes Zuchthaus kommen."

„Na und? Denken Sie, das spricht sich nicht rum? In allen Zuchthäusern Amerikas würden sie mich kennen: James Christie, der Mann, der seine Freunde verpfiffen hat." Er schüttelte den Kopf. „Nein, Lexington – ich gehöre auf die Seite, auf der ich stehe."

„Aber Sie sagen doch selber, daß Sie kein Verbrecher sind."

Christie hörte auf, in dem Topf zu rühren. „Man kann sich nicht immer die Seite aussuchen."

„Versprechen Sie mir wenigstens eins, Christie: Ersparen Sie uns das Schlimmste. Wenigstens Judy. Sie können auf meine Dankbarkeit rechnen."

„Das Essen ist fertig." Christie nahm den dampfenden Topf vom Herd und brachte ihn ins Wohnzimmer.

Der Neger starrte gierig auf den Topf, und ehe ihn die anderen daran hindern konnten, hatte er schon seinen Löffel hineingetaucht.

Byers stand ostentativ auf. „Ich hab' keinen Appetit mehr."

„Was ist denn, Ralph?" fragte Christie. „Du bist doch sonst nicht so zimperlich mit den Tischsitten."

„Wo der Nigger draus gefressen hat, das rühr ich nicht an."

„Ich auch nicht", sagte Anderson.

Willie Shaw löffelte ungerührt weiter. Wenn er aß, überhörte er Beleidigungen grundsätzlich. Während er in erstaunlich kurzer Zeit den Inhalt des Topfes auslöffelte und sich zwischendurch kaum Pausen zum Rülpsen gönnte, wärmte Christie in der Küche ein paar neue Dosen mit Chillicon Carne.

Es reichte für drei ausgiebige Portionen. Lexington hatte keinen Hunger, und auch Judy, der er einen Teller voll in den Keller brachte, lehnte ab.

Als sie mit dem Lunch fertig waren, legte Byers seine Füße auf den Tisch und sagte großspurig: „Rück mal was zu saufen raus, Alter."

„Ich habe nichts im Haus."

„Soll ich dir erst auf die Sprünge helfen!"

„Tut mir leid. Wir trinken nie Alkohol."

Byers erhob sich und drehte spielerisch die Pistole in seiner Hand. „Dann werd ich mal selber im Keller nachsehen."

„Halt, bleiben Sie! Mir fällt gerade ein – ich hab noch eine Flasche in der Küche. Ich hol sie."

Byers grinste. „Wenn's um die Puppe geht, hat er ein Gedächtnis wie ein Elefant."

Gleich darauf war Lexington mit einer Whiskyflasche und Gläsern zurück.

Mit einer Armbewegung fegte Byers die Gläser vom Tisch. „Fingerhüte!

→

Millionen Verbraucher bestätigen –

steigender Umsatz beweist es:

Blendax Neu ist noch erfrischender
noch wohlschmeckender
noch anhaltender
also: noch besser!

1.00 0.75 0.50

Darum ist und bleibt Blendax die meistgekaufte Zahnpasta Deutschlands

Jetzt braucht jeder jeden Morgen

SAFT+KRAFT

aus frischen Apfelsinen!

Drum: Apfelsinen essen – baumfrische, sonnenreife, saftige Mittelmeer- Apfelsinen! Der Körper braucht sie in dieser sonnenarmen Jahreszeit!

Für Kinder sind sie fast unersetzlich!

Jeden Morgen ein Glas Saft aus frischen, vitaminreichen Apfelsinen, das macht fröhlich und gibt rote Backen!

Nicht vergessen: die Apfelsine für die Schulpause!

COMITÉ PERMANENT DE LIAISON DE L'AGRUMICULTURE MÉDITERRANÉENNE

Nachts um vier wird nicht geklingelt

Bring gefälligst anständige Gläser, Alter! Hier wird die Freiheit gefeiert."

Lexington ging noch einmal in die Küche und brachte vier Wassergläser. Als er sie auf den Tisch gestellt hatte, sagte Byers: „Was denn! Und woraus trinkst du?"

„Ich trinke keinen Alkohol."

„Quatsch! Das gibt's nicht! Hol dir ein Glas, Alter."

„Bitte, lassen Sie mich doch..."

Plötzlich stand Byers drohend vor ihm: „Du trinkst wohl nicht mit jedem, was?"

„Bitte, ich..."

„Wir sind dir wohl nicht fein genug?"

„Laß ihn in Frieden", sagte Christie. „Wenn er nicht will..."

„Das möchte ich doch mal sehen, ob der nicht auf unsere Freiheit trinken will!"

„Also, holen Sie schon ein Glas", sagte Christie zu Lexington.

Byers schlug der Flasche mit dem Pistolenknauf den Hals ab. Er goß die Wassergläser bis zur Hälfte voll, auch das Glas des Hausherrn. „Trink aus, Alter! Auf unsere Freiheit."

Es war etwas in der Stimme des Gangsters, das Lexington gehorchen ließ. Als er den ersten Schluck genommen hatte, schüttelte er sich vor Widerwillen. Er hatte an diesem Tag noch nichts gegessen.

„Austrinken sollst du!"

Wieder setzte Lexington das Glas an den Mund, und diesmal kippte er den ganzen Inhalt hinunter. Der Whisky brannte höllisch in seiner Kehle. Nur klaren Kopf behalten, versuchte er sich zu suggerieren. Nur klaren Kopf behalten, alles andere ist nicht wichtig.

Während die vier Ausbrecher tranken – Christie und Anderson zurückhaltend, Byers und der Neger unmäßig –, kämpfte Lexington gegen ein aufsteigendes Schwindelgefühl an. Er lehnte sich in seinem Sessel zurück und schloß die Augen. Sein Kopf wurde schwer, sein leerer Magen flau. Wie durch eine Wand aus Watte hörte er die Gespräche der Männer.

Er wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, als ihn Byers Stimme ganz nah an seinem Ohr aufschreckte. „Du pennst wohl, Alter. Hol 'ne neue Flasche."

„Ich hab nichts mehr im Haus", hörte er sich antworten.

„Dann kaufst du eben eine."

Mechanisch wollte Lexington sich erheben, aber das Zimmer drehte sich

vor seinen Augen, und er fiel zurück in seinen Sessel.

„Wir kriegen dich schon munter, Alter! – Pack mit an, Willie!"

Byers und Shaw schleppten ihn ins Bad und beugten seinen Oberkörper über die Wanne.

Unter dem kalten Wasserstrahl, der über seinen Kopf lief, kam Lexington langsam wieder zu sich. Die beiden Männer rieben ihm Gesicht und Haare trocken und führten ihn zurück ins Wohnzimmer.

„Geh los, Alter", sagte Byers. „Bring gleich zwei Flaschen mit. Aber Bourbon – den trink ich lieber als Scotch!"

„Moment mal!" Anderson war dazwischengetreten. „Eine Flasche genügt, wir müssen noch heute abend weiter. Haben Sie verstanden, Lexington? Eine Flasche, nicht mehr!"

Lexington nickte benommen.

„Wir haben noch mehr Wünsche: Benzin, mindestens vier Kanister voll. Tanken Sie außerdem voll, wir nehmen nachher Ihren Wagen. Außerdem brauchen wir Konserven. Aber nur Sachen, die man auch kalt essen kann, Corned Beef und gebratene Hühner. Brot – aber nur das Brot, wo sie das chemische Zeug reinbakken, damit es nicht trocken wird. Zigaretten, vier Stangen. Wie lange werden Sie brauchen?"

„Eine halbe Stunde ungefähr."

„Wenn Sie in vierzig Minuten nicht zurück sind, dann lassen wir den Nigger auf Ihre Tochter los."

„Wüßte kein besseres Pfand als ein Mädchen", sagte Byers grinsend.

Lexington hatte nicht mehr den Mut zu widersprechen. Er setzte seine ganze Hoffnung auf Christie. Das schien ein halbwegs anständiger Kerl zu sein. Er würde schon dafür sorgen, daß niemand Judy etwas zuleide tat. Es beruhigte ihn zu wissen, daß Christie den Kellerschlüssel hatte.

Er wagte sich nicht auszumalen, was in seiner Abwesenheit geschehen würde, wenn ihn seine Menschenkenntnis getrogen hätte.

*

Noch nie war Andy Hilton die Arbeit im Labor so lang geworden wie an diesem Tag. Das Gespräch an Lexingtons Haustür ging ihm nicht aus dem Sinn. Warum war sein Chef so abweisend? Warum schien er ihn unbedingt loswerden zu wollen? Warum versteckte er Judy vor ihm?

Er hätte sich nicht so ohne weiteres fortschicken lassen sollen. Irgend etwas stimmte nicht. Aber was?

Nach der Arbeit holte Andy seinen Wagen vom Parkplatz und fuhr noch einmal nach Petros. Als er vor der Ortseinfahrt die Leuchtreklame des Drugstore sah, meldete sich plötzlich sein Hunger. Nach seinem Ausflug zu Lexington war in der Mittagspause keine Zeit für einen Lunch geblieben.

Andy stieg vor dem Drugstore aus und setzte sich an die Theke.

„Ein Sandwich mit Schinken und Milchkaffee."

„Na, Andy", sagte der Wirt. „Wieder deine Kleine besuchen?"

„Will nur mal nach dem Vater sehen. Der ist krank."

„Lexington krank? Daß ich nicht lache! Besoffen ist er, wie eine Ladung Matrosen!"

„Unsinn! Der säuft nicht. Höchstens mal einen Martini vor dem Essen."

„Dann hättest du ihn mal sehen sollen, wie er vorhin hier reingetorkelt kam. Ich dachte, der fällt gleich um."

„Weil er krank ist, der arme Kerl."

„Komische Krankheit, wo man aus dem Mund meilenweit 'ne Whiskyfahne raushängen hat."

„Whisky?"

„Ich hab 'ne Nase dafür. Meistens kann ich sogar die Marke riechen."

„Was hat er denn gesagt?"

„Zugeknöpft war er bis an den Hals. Aber ganz verrückte Sachen hat er gekauft. Zwanzig Büchsen Corned Beef und vier Kanister Benzin, zehn Brote und ein paar Stangen Chesterfield. Und als ich ihn gefragt hab, ob er auf eine Expedition gehen will, hat er mich böse angeknurrt. Packen Sie's nur ein, hat er gesagt, ich bezahl's morgen."

Andy schlang sein Sandwich hinunter, ließ den heißen Milchkaffee stehen, warf eine Dollarnote auf die Theke und rannte hinaus.

Die Geschichte wurde ihm immer rätselhafter.

Er hatte einmal in der Saturday Evening Post gelesen, daß ganz normale Männer manchmal von heute auf morgen einen Zusammenbruch erleiden und maßlos zu trinken anfangen.

Diesmal parkte Andy seinen Wagen nicht vor dem Haus, sondern hinter der Hecke des Nachbarn. Gut, daß es im Dezember so früh dunkel wurde. Vielleicht war es besser, wenn ihn Lexington nicht kommen sah.

Er schlich sich von hinten an das Haus heran, aber er konnte durch die verhängten Fenster nicht hineinsehen. Er preßte sein Ohr an die Hintertür und hörte undeutliches Stimmengewirr. Fremde Männerstimmen.

Er wollte den Türknopf drehen, aber dann überlegte er es sich anders. Er schlich an die schmale Seite des Hauses zum Küchenfenster.

Plötzlich stutzte er. Ganz deutlich hörte er eine Mädchenstimme schluchzen. Judy!

Das Schluchzen kam von unten herauf, aus dem Rost, auf dem er stand. Es mußte der Entlüftungsschacht vom Keller sein.

Er kniete nieder und rief leise in den Schacht hinein: „Judy!"

Das Schluchzen brach ab.

„Judy! Um Himmels willen, was ist passiert?"

Ihre Stimme klang dumpf, wie vom Grunde eines tiefen Brunnens. „Hol mich raus, Andy! Bitte, hol mich raus!"

Im nächsten Heft:

Wer soll sich opfern?

Das ist die fortschrittliche Schmerztablette, die Ring-Tablette mit Vitamin C

sie befreit rasch von Schmerzen
sie wirkt entspannend
sie erfrischt durch Vitamin C
sie belebt und regt an, ohne aufzuregen
sie stört nicht Ihren Schlaf

Ring-Tabletten wirken schnell
Ring-Tabletten schmelzen auf der Zunge
Ring-Tabletten sind wunderbar einzunehmen – überall – auch ohne Flüssigkeit
Ring-Tabletten schmecken gut
Ring-Tabletten enthalten Vitamin C

Schnell ohne Schmerz

Ring-Tabletten

In allen Apotheken erhältlich

In 3 Wochen um Jahre jünger!

(fühlen + aussehen)

Die Elektro-Vibrations-Massage erobert sich im Sturm die Herzen der Frauen. Grund dafür ist einzig die tiefgreifende und anhaltende Wirkung.

Worauf beruht diese Wirkung? Auf der optimalen Durchblutung und der Beschleunigung des Stoffwechsels! Hautfalten und Runzeln werden geglättet – welke, trokkene und erschlaffte Haut wird belebt –, Fettpolster und Hautunreinigkeiten (Mitesser, Pickel usw.) werden beseitigt, Hautporen zusammengezogen. Also nicht nur „übertünchen", sondern von innen her und dauernd verjüngen. Resultat: innerhalb weniger Wochen ein frisches, gesundes und makelloses Aussehen, eine elastische wohlproportionierte Figur bei täglich nur 5 Minuten Heimbehandlung.

Erfolgreiche Anwendung auch bei: **Rheuma, Gelenk- und Muskelschmerzen, Gicht, Ischias, Neuralgien und Neuritiden, Kreislaufstörungen, Arterienverkalkung, Übergewichtigkeit, hartnäckiger Verstopfung, Haarausfall usw.**

Preis komplett DM 96,- oder 4 x DM 26,-

2 Jahre Garantie

Der MASSAN-Ultra de Luxe ist ein Spitzenerzeugnis. Leicht zu halten, kein Vibrieren in der Hand, absolut betriebssicher. Zwei Jahre schriftliche Vollgarantie.

3 Tage gratis!

An **Dr. E. HEINRICH, (22 b) Montabaur**

Senden Sie mir unverbindlich 1 Massan-Ultra de Luxe mit allem Zubehör. Nach 3 Tagen zahle ich bar*) — die 1. Rate*) — oder sende ihn tadellos sauber zurück.

(* Nichtzutreffendes bitte streichen)

Name: _____

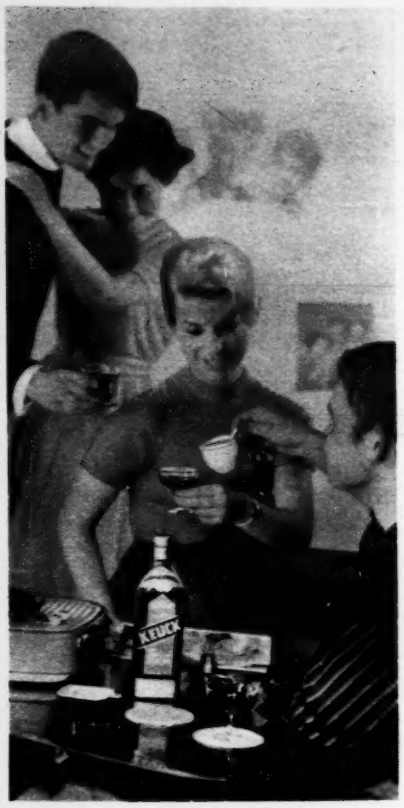
Adresse: _____

Bitte diesen Abschnitt ausschneiden und im Kuvert einsenden ST 3

Bestellungen in **Österreich** an Dr. Ewald Heinrich, Wien I, Trattnerhof 1, S 530.— oder 4 Raten à S 140.—

Bestellungen in **der Schweiz** MASSAN Generalvertreter Fritz Biemann Nordstraße 20 · Zürich 35 sfr 98.— oder 4 Raten à sfr 26.—

Lesezirkel-Leser benutzen zur Anforderung eine Postkarte.



Auf der Teenager-Party

ist KEUCK mit dabei. Junge Menschen trinken KEUCK-„Türkisch-Mokka", weil er beschwingt und nicht berauscht.

Man genießt KEUCK gern mit ungesüßter Dosenmilch - ein Schuß genügt - die ihn harmonisch abrundet und noch vollmundiger macht.

Die Sahne lebt im „Türkisch-Mokka" und bewegt sich im Glas wie feurige Lava (viele sprechen vom „KEUCK-Vulkan"). KEUCK im Geschmack zu beschreiben ist schwer – am besten: Probieren!

Natürlich hat KEUCK-„Türkisch-Mokka", wie alles Gute, seinen Preis: Die 1/1 Flasche kostet **DM 14,80**, *die 1/2 Flasche* **DM 7,75**

Es gibt ihn in vielen guten Geschäften, Hotels, Cafés und Restaurants – auch in den Speise- und Schlafwagen der DSG.

KEUCK
Türkisch Mokka

unverkennbar im Geschmack
Hermann Keuck & Söhne, Braunschweig
Eigene Herstellung in Belgien und der Schweiz

stern motor

Die neue Schnauze

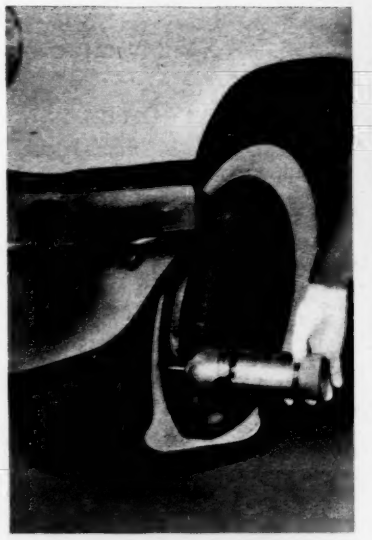
Die alte Schnauze

Citroën hat das „häßliche Entlein" einer Schönheitsoperation unterzogen. Seit kurzem hat der 2 CV ein verjüngtes Kühlergesicht. Man munkelt, daß Citroën einen 3 CV vorbereite, der wieder, wie schon die beiden jetzigen Citroëns, der DS 19 und der 2 CV, eine technische Sensation werden soll

Über den Strich

Das Oberlandesgericht Hamm hat sich mit der Frage befaßt, ob das Überfahren der ununterbrochenen Leitlinien in jedem Falle verboten ist. Das Urteil sagt: Die Leitlinie darf überfahren werden, wenn ein auf der Fahrbahn befindliches, nicht nur für wenige Augenblicke bestehendes Hindernis (also etwa ein parkender Lastkraftwagen) nur so umfahren werden kann, und eine Gefährdung Dritter dabei ausgeschlossen ist.

Mercedes jetzt mit Radar-Antenne? Nein – es handelt sich um einen 220 S-Testwagen aus der Daimler-Benz-Versuchsabteilung, der zur Erprobung neuer Motor-Teile mit einer speziellen Luftbremse ausgerüstet wurde. Die Querlatten an dem Dachgestell sind verstellbar. Sie ermöglichen es den Mercedes-Versuchsfahrern, den Motor bei Geschwindigkeiten von 120 bis 140 km/st so zu belasten, als ob der Wagen 160 bis 175 km/st liefe



Die neueste Pannenhilfe aus den USA: eine kleine Preßluftflasche, mit der sich ein Plattfuß in wenigen Sekunden wieder aufblasen läßt

Trägt man bei Nebel eine Sonnenbrille?

Die wenigsten Kraftfahrer wissen, daß es neuartige Brillen gibt, die das Fahren bei schlechter Sicht wesentlich erleichtern. Die Brillen haben stark gelb gefärbte Gläser mit der besonderen Eigenschaft, den Lichteindruck zu verstärken und die Kontraste zu steigern. Auf diese Weise vermitteln sie dem Fahrer bei Nacht und Nebel ein besseres Bild der Straße und des Verkehrsgeschehens. Die Brillen kosten ungefähr soviel wie Sichtkorrekturbrillen. Einfache, billige Sonnenbrillen erzielen den gewünschten Effekt natürlich nicht.

Reinhold das Nashorn

Auch der allertreuste Wagen dreht mal durch an Wintertagen.

Und das „Fußvolk", sonst verachtet, wird um Hilfe angeschmachtet.

Doch bei allen Schiebereien hüte man sich vor den Laien.

Richard von Frankenberg

Anschnallen?

Noch vor einem Jahr waren in Deutschland Autos mit Sicherheitsgurten eine ganz große Seltenheit, während in Schweden schon mehr als 40 Prozent aller Personenwagen mit Gurten ausgerüstet waren und Sicherheitsgurte zum Beispiel bei Volvo zur serienmäßigen Ausrüstung gehörten.

Weshalb? Ich habe mich mit Automobil-Verkäufern unterhalten. „Wenn wir einen Kunden fragten, ob er Sicherheitsgurte als Zubehör haben wolle, dann hat er unsere Marke bestimmt nicht gekauft. Denn insgeheim dachte der Kunde: Das muß ein unsicheres Auto sein, wenn man dafür Gurte braucht ..."

Derartige „psychologische Hemmungen" scheinen immer mehr zu schwinden, und ich möchte für die nächsten Monate eine erhebliche Zunahme der Sicherheitsgurte in Personenwagen voraussagen. Eine Reihe bekannter deutscher Rennfahrer hat sich in jüngster Zeit für die Gurt-Werbung zur Verfügung gestellt. Der Deutsche Touring Club zahlt Mitgliedern und Nichtmitgliedern neuerdings eine Prämie von 20 Mark pro Gurtpaar, das im Auto montiert wird. Und durch alle Tageszeitungen ging die Meldung: „Prinzessin durch Gurte gerettet."

Professor Nallinger, der Chefingenieur von Daimler-Benz, hat kürzlich erklärt, es sei bei vielen Unfällen „zweckmäßig, den Insassen mit dem Fahrzeug zu verbinden, damit er nicht während des Unfalls hart auf den Innenraum aufschlägt". Diese Verbindung könne am besten durch einen Sicherheitsgurt hergestellt werden.

Wer sich Gurte kauft, sollte folgendes beachten: Ein „Schultergurt" (Diagonalgurt) ist wesentlich sicherer als der einfache (vom Flugzeug her bekannte) Bauchgurt. In einem offenen Wagen – einem Sportzweisitzer oder einem offenen Cabriolet – würde ich mich nicht anschnallen. Dagegen tue ich es in einer Limousine und in einem Coupé. Und bitte nicht nach fünf Minuten Fahrt sagen: Der Gurt ist unbequem. Man muß ihn einen ganzen Tag „anhaben", ehe man sich daran gewöhnt hat. Probieren Sie es doch einmal ...

Denn sonst wird man (siehe oben) dummerweise selbst verschoben.

Ein überragender Erfolg, der beweist:

Durch gelenkige Scherköpfe vollautomatisch reguliert!

Das ist die Idee: 2 Scherköpfe, jeder für sich gelenkig federnd, nach allen Seiten elastisch! Die gesamte Scherfläche des Philishave 800 paßt sich jeder Linie des Gesichts an. Durch einfaches Andrücken an die Haut reguliert sich der Scherdruck – und damit die Tiefe der Rasur, ganz gleich bei welcher Bartstärke. Das sind die bahnbrechenden Vorteile, die endgültig beweisen: Philips war von Anfang an mit dem Prinzip der rotierenden Schermesser auf dem richtigen Weg. Schluß mit der starren Rasur! Jetzt gibt es den Philishave 800, den ersten Rasierer der Welt mit gelenkigen Scherköpfen.

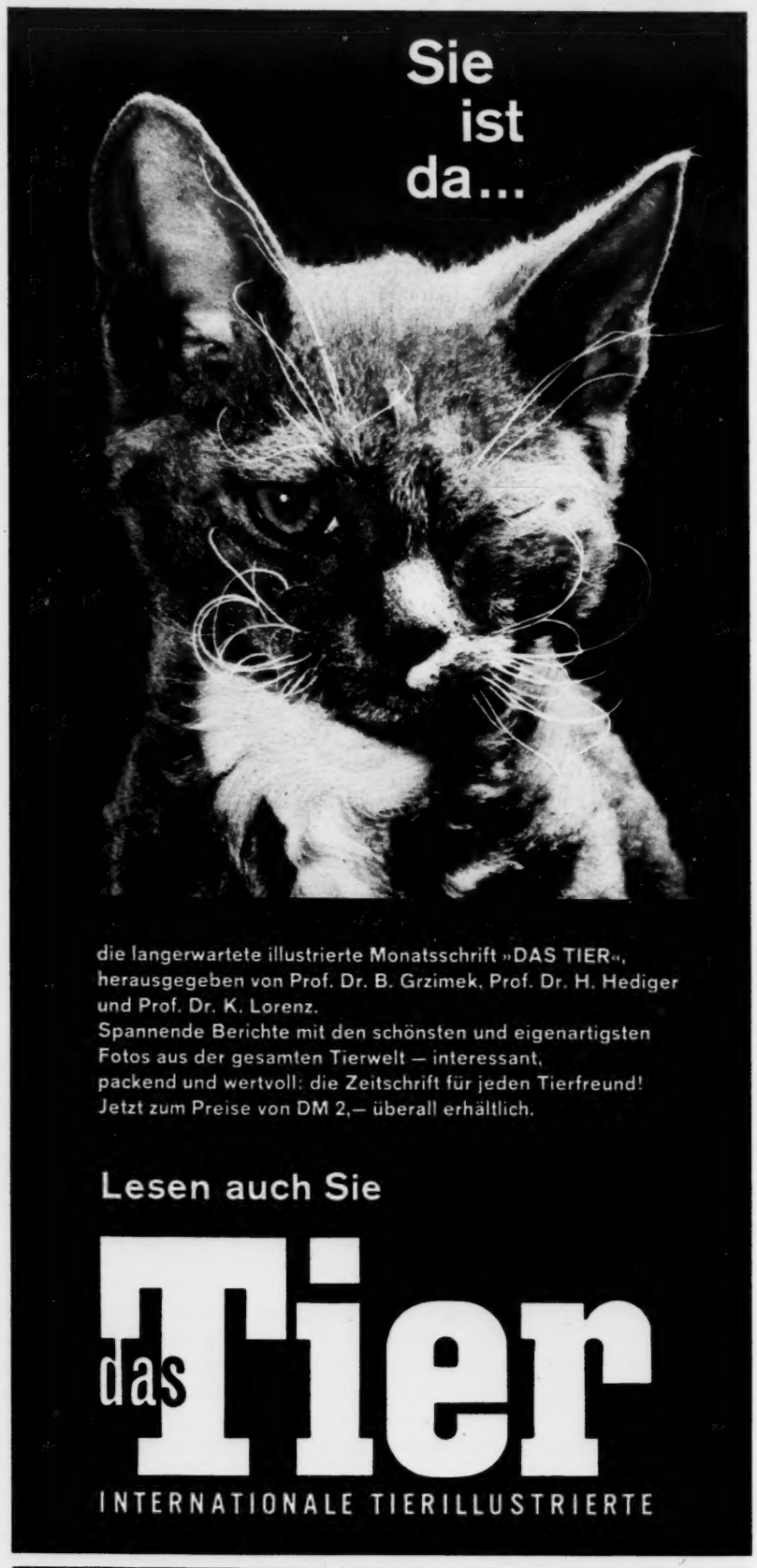
Ob Rundungen oder Vertiefungen, beide Scherköpfe liegen hundertprozentig auf. Die hohe Rasierleistung wird voll genutzt, die Rasur noch schneller.

Leicht und ohne Mühe folgen die gelenkigen Scherköpfe jeder Linie des Gesichts. Auch am Hals sind Sie jetzt ganz glatt - ohne Rötungen.

Fortschritt für alle

PHILISHAVE 800

....nimm doch PHILIPS



die langerwartete illustrierte Monatsschrift »DAS TIER«, herausgegeben von Prof. Dr. B. Grzimek, Prof. Dr. H. Hediger und Prof. Dr. K. Lorenz.
Spannende Berichte mit den schönsten und eigenartigsten Fotos aus der gesamten Tierwelt — interessant, packend und wertvoll: die Zeitschrift für jeden Tierfreund!
Jetzt zum Preise von DM 2,— überall erhältlich.

Lesen auch Sie

das Tier

INTERNATIONALE TIERILLUSTRIERTE

Ich bin Diabetiker und esse trotzdem Süßspeisen.

Viele glauben zwar, Zuckerkranke müßten auf Süßspeisen verzichten — ein Verzicht, der besonders für Kinder sehr schmerzlich wäre. Erfreulicherweise steht aber für Süßspeisen, Gebäcke und Getränke ein ideales naturgemäßes Süßungsmittel zur Verfügung: SIONON®. Seit Jahrzehnten hat sich Sionon bewährt und dazu beigetragen, den Diabetiker-Speisezettel abwechslungsreicher zu gestalten.

Sionon ist koch- und backfest und wie Haushaltszucker verwendbar. Sionon ist — ohne Anrechnung auf die BE — ein wertvoller Kalorienspender, so daß der Fettverbrauch eingeschränkt werden kann.

SIONON süßt sicher
alle Speisen für Diabetiker

Bei Gallen- und Leberleiden ist Sionon ein wertvolles Diätetikum.
Originalpackung mit 100 g, 250 g, 500 g in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern
Das Sionon-Rezeptheft erhalten Sie kostenlos von DRUGOFA Abt. 12 Köln Postfach 367

die sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 15. BIS 21. JANUAR 1961

Weltpolitisch könnten diese Tage für die Entwicklung der Zukunft entscheidende Bedeutung haben. Im afrikanischen Raum sind vielleicht Ereignisse eingetreten oder zu erwarten, die viele Staaten zu einer Umorientierung geradezu zwingen. Die große Sensation wäre perfekt, wenn sich Rußland und Amerika über einige der wichtigsten Punkte verständigten — auf Kosten, aber in anderer Hinsicht auch zum Wohl der bisherigen Partner. Frankreich verliert weiter an Kredit, über die deutschen Probleme geht man hinweg. Am 14./15. I. und 20./21. I. ist mit Naturkatastrophen größten Ausmaßes zu rechnen.

STEINBOCK

22.–31. Dezember Geborene: Sie werden freudig aufgenommen. Jemand, den Sie am wenigsten anzutreffen erwarteten, begrüßt Sie zuerst. Die Tage vergehen im Fluge. Am 20./21. I. ist es aber richtig, sich nicht länger halten zu lassen.

1.–9. Januar Geborene: Über eine Bestätigung sind Sie besonders glücklich, obwohl sie eigentlich überflüssig ist. Viel kommt auf Sie zu. Vielleicht ist es gar nicht einfach, sich schnell zu entscheiden, was Sie nun zuerst aufgreifen sollen.

10.–20. Januar Geborene: Umgruppierungen, Neugründungen zeichnen sich ab. Bei Ämtern finden Sie Unterstützung. Dazu könnte eine private Regelung überraschend schnell spruchreif werden. Am 21./22. I. sind Sie indisponiert.

WASSERMANN

21.–29. Januar Geborene: Hoffentlich haben Sie trainiert, sind Sie gut vorbereitet. Die Schonzeit ist vorbei, am 16./17. I. stellt man Sie auf einen exponierten Platz. Am 20./21. I. wissen Sie eine Chance entschlossen auszunützen.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Sie unterschätzen die Bedeutung der Vorgänge um Sie herum. Am 17./18. I. hört man Ihnen aufmerksam zu, nimmt aber nicht dazu Stellung. Am 21./22. I. bietet man Ihnen eine Menge.

9.–18. Februar Geborene: Von einem Wiedersehen sind Sie vielleicht ein bißchen enttäuscht. Sollte es so sein, so kürzen Sie es nach Möglichkeit ab. Eine Unterhaltung auf sachlicher Basis am Wochenende tut Ihnen wohl.

FISCHE

19.–27. Februar Geborene: Nach einer Woche großer persönlicher Erfüllungen nimmt der Alltag wieder von Ihnen Besitz. In Ihrem Betrieb werden Sie dringend gebraucht. Am 18./19. I. müssen Sie einen Plan fallen lassen.

28. Februar bis 9. März Geborene: Es tut sich allerlei, was für Sie von Interesse sein sollte. Daß Sie jemand fasziniert, ist noch kein Entschuldigungsgrund für sonstige Versäumnisse. Am Wochenende hören Sie Komplimente.

10.–20. März Geborene: Sie bekommen festen Boden unter die Füße. Abschlüsse sind für Ihre Zukunft gar nicht hoch genug zu bewerten. Am 16./17. und 19./20. I. gehen Sie aus zwei Wettbewerben eindeutig als Sieger hervor.

WIDDER

21.–30. März Geborene: Keinem sollte es glücken, Sie einzuschüchtern, Sie in Ihrer Haltung wankend zu machen. Es sieht komplizierter aus, als es ist. Am 16./17. I. werden die anderen unverrichteterdinge abziehen.

31. März bis 9. April Geborene: Machen Sie kurzen Prozeß. Schließlich haben Sie an einem Platz, an dem Ihnen weniger und weniger geboten wird, nichts mehr verloren. Äußerungen am 15./16. I. sind unmißverständlich.

10.–20. April Geborene: Ehe Sie eine grundsätzliche Erklärung abgeben, sollten Sie Ihre wirkliche Stärke testen. Augenblicklich fordert Sie nichts zu einem Vergleichskampf heraus. Am 17./18. I. neigen Sie zu Leichtsinn.

STIER

21.–29. April Geborene: Der Blick für die Realitäten scheint Ihnen durch die Glücksgeschenke der letzten Zeit ein bißchen abhanden gekommen zu sein. Am 16./17. I. hält sich ein Gewinn in den ganz normalen Grenzen.

30. April bis 10. Mai Geborene: Die Veränderungen, die Sie befürchtet haben, treten nicht ein. Sie bleiben weiter derjenige, auf den man zu allerletzt verzichten möchte. Am 19./20. I. geht ein Spaß wohl auf Ihre Kosten.

11.–21. Mai Geborene: Die Geschäfte ziehen an. Ihr Wagemut trägt Zinsen. Dispositionen, die Sie treffen, werden kritisiert werden, aber das kann Ihnen gleichgültig sein. Am 20./21. I. sind Sie etwas durcheinander.

ZWILLINGE

22.–31. Mai Geborene: Sie sind wieder zuversichtlicher. Unlösbar scheinende Fragen haben Sie für alle befriedigend klären können. Am 16./17. I. sollten Sie Ihr Programm nicht durch Leute umstoßen lassen, die unwichtig sind.

1.–9. Juni Geborene: Über den Empfang, der Ihnen zuteil wird, können Sie sich nun wahrhaftig nicht beschweren. Am 19./20. I. tut man alles, damit Sie sich wohlfühlen. Am 21./22. I. machen Sie sich vielleicht Vorwürfe.

10.–20. Juni Geborene: Es ist richtig, auf weite Sicht zu disponieren. Sie wissen, daß die möglichen Eintagserfolge Sie auf die Dauer nicht befriedigen können. Am 18./19. I. werden Sie sich mit Ihrem Team besprechen.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie sind stolz auf das, was Sie geleistet und geschafft haben, und Sie dürfen es sein. Es würde aber sofort bedenklich für Sie, wenn Sie Aufmerksamkeit für überflüssig hielten. Das gilt vor allem für den 20./21. I.

2.–11. Juli Geborene: Die Bedeutung einer Beziehung für Sie länger zu verheimlichen, verstünde niemand, denn jedermann weiß Bescheid. Eine direkte Frage am 18./19. I. können Sie für taktlos halten und doch beantworten.

12.–22. Juli Geborene: Man möchte endlich persönlich mit Ihnen bekannt werden. Gegen diesen Wunsch werden Sie sich kaum länger wehren können. Raffen Sie sich am 19./20. I. auf, man ist mit Ihnen, und Sie sind mit den anderen einverstanden.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Lassen Sie nicht locker. Man wird Ihnen gewiß noch weitere Zugeständnisse machen. Am 16./17. I. sollte Ihnen ein kleiner Umweg nur recht sein. Am 20./21. I. trifft man Sie in allerbester Form an.

3.–12. August Geborene: Mit Ihrer Umgebung könnten Sie Differenzen haben. Gesellschaften sind augenblicklich uninteressant für Sie. Einen Termin sollten Sie verschieben, auch wenn die anderen am 19./20. I. noch so heftig protestieren.

13.–23. August Geborene: Ihr Unternehmungsgeist ist größer denn je. Hoffentlich stellen Sie nichts gar zu Unvernünftiges an. Wer Sie am 17./18. I. in Ihren Ansichten bestärkt, ist bestimmt nicht Ihr Freund, wie er's Ihnen beteuert.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Jemand löst ein Versprechen ein, und Sie sind überglücklich darüber. Laden Sie deswegen nicht gleich all und jeden zu einem Fest ein. Am 18./19. I. ist ein Angebot unter Umständen verfänglich.

3.–12. September Geborene: Sie beweisen wieder einmal Ihren untrüglichen Geschmack. Man läßt sich gern von Ihnen beraten, die Bestellungen häufen sich. Am 19./20. I. ist Ihr Mißtrauen einem Fremden gegenüber unbegründet.

13.–23. September Geborene: Fachleute helfen Ihnen bei der Realisierung Ihrer großen Projekte, und Geldleute wollen nicht zurückstehen. Am 20./21. I. erhalten Sie allerdings eine Zusage, die höchstwahrscheinlich widerrufen wird.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Reißen Sie das alte Haus nicht ab, ehe das neue fertig ist. Zur Zeit ist es etwas schwierig, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann was zu tun richtig ist. Am 16./17. I. sollten Sie ausweichen.

3.–12. Oktober Geborene: Ihre Ansprüche könnten plötzlich bezweifelt werden. Daß Sie darüber aufgebracht sind, ist verständlich. Wenn Sie etwas erreichen wollen, dürfen Sie vor allem am 19./20. I. keinesfalls massiv vorgehen.

13.–23. Oktober Geborene: Sprechen Sie nicht über Ihre Pläne, solange Sie nicht wissen, ob sie von der finanziellen Seite her zu verwirklichen sind. Ein Tip oder eine zufällige Beobachtung am 18./19. I. läßt sich kaum verwerten.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Ein Erlebnis klingt ab. Die vernachlässigte Pflicht ruft. Umstellungen im Betrieb beschäftigen und beanspruchen Sie. Am 17./18. I. erhalten Sie bei einer Wahl die meisten Stimmen.

3.–11. November Geborene: Ein neuer Platz wird Ihnen zugewiesen. Sie dürfen sich von Herzen darüber freuen, denn es ist eine Auszeichnung für Sie. Am 19./20. I. gewinnen Sie eine einflußreiche Person zum Freund.

12.–22. November Geborene: Sollten Sie in letzter Zeit einmal menschlich versagt haben, so werden Sie es in den kommenden Wochen nicht leicht haben. Am 20./21. I. können Sie immerhin Punkte für sich sammeln.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Eine Entwicklung in Ihrer nächsten Umgebung sollten Sie nicht übersehen. Wenn Sie erst andere warnen, ist es vielleicht zu spät. Am 19./20. I. hofft man sehr auf Ihren Besuch.

2.–11. Dezember Geborene: Sie machen sich um eine Nichtigkeit vielzuviel Gedanken. Das renkt sich von selbst wieder ein, falls Sie nicht allzu andauernd den Gekränkten spielen. Am 20./21. I. begünstigen die Umstände einen Plan.

12.–21. Dezember Geborene: Ihre neuen Vorhaben muten abenteuerlich an. Es kann Ihnen aber nur recht sein, wenn die anderen am Gelingen zweifeln. Am 18./19. I. sollten Sie sich auch gegenüber nächsten Angehörigen ausschweigen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 15. UND 21. JANUAR 1961

Kinder mit viel Schwung und Optimismus kommen in dieser Woche auf die Welt. Wenn andere noch die Zweckmäßigkeit eines Starts hin und her erwägen, sind sie bereits am Ziel. Dabei leisten sie immer ganze Arbeit. Gerade die Qualität ihrer Hervorbringungen verschafft ihnen den guten Namen und bestimmt ihren Kurswert, obwohl ihre menschliche Zuverlässigkeit die höchste Würdigung verdiente. Nicht wenige von ihnen erlangen über ihre Zeit hinaus Bedeutung. Die Mädchen der Woche haben ein ebenso reizvolles Äußeres, wie sie intelligent sind. Alle Entscheidungen überlassen sie trotz ihrer Klugheit ihrem Herzen, und das ist das richtigste, was sie tun können.

Seit Töchterchen Micaela geboren wurde, gibt es für Michael Jary nur ein einziges Ziel: der beste Vater der Welt zu sein

Petronius

Wenn der Groschen in der Musikbox klingelt, beginnt das kalte Geschäft mit der heißen Musik. Wie die Solisten der deutschen Sehnsucht wirklich leben, lesen Sie in unserem Bericht

Deutschland deine Stimmchen

Zitat: „Ich brauche eben die Erotik. Ohne Frauen könnte ich gar nicht komponieren."
Michael Jary

„Meine Damen und Herren!" plärrte der Ansager in das fußballgroße Mikrophon im alten Berliner Varieté „Wintergarten". Der Ansager wies mit stolzer Handbewegung zum Vorhang: „Und nun unsere Attraktion: die berühmten ‚Fritz Favorits'!"

Sieben Damen mit Bubikopf und schmalgeschminkten Lippen trippelten zum Podium. Eine begann zu geigen, eine begann Klavier zu spielen, und fünf begannen zu singen. Den letzten Ragtime, den letzten Charlestone, den ersten Swing.

Und draußen auf der Straße polterten SA-Stiefel siegesbewußt über das Berliner Pflaster. Denn es war 1933, und viele glaubten an den Anbruch goldener Zeiten.

Nicht ganz so zuversichtlich war der Herr, der jeden Abend nebenan im Café „Hotel Central" an einem Ecktisch saß und eine Tasse Mokka trank. Moderne Komponisten waren nicht gefragt.

Darum mußte er seinen Kaffee damit verdienen, die Arrangements für die „Fritz Favorits" zu schreiben und die musikalischen Proben zu leiten.

Leo Leux hatte ihm den Job besorgt. Leux war ganz groß im Geschäft. Komponierte für die „Fritz Favorits", für die „Singing Babies" →

Deutschland deine Stimmchen

und – was besser war – für alle Anny-Ondra-Filme. Leux gönnte dem jungen Mann die Arbeit mit den sieben Damen.

Außerdem gab es noch eine achte Dame. Das war die Sekretärin von Direktor Edmund Fritz, dem die Truppe gehörte. Elschen Ott war hübsch und 25 Jahre alt. Sie saß fast jeden Abend mit dem jungen Mann an dem Tischchen im Café „Hotel Central". Tagsüber ließ sich der junge Mann manchmal von ihr ein Glas Wasser in den Probenraum bringen. Das kostete nichts, und er konnte Fräulein Elschen sehen. Manchmal fuhr allerdings unten vor dem Bürohaus am Wittenbergplatz ein Auto vor. Am Steuer saß Elschens fester Freund, der vorbeikam, um sein Mädchen abzuholen.

„Max", sagte dann Elschen zu dem anderen jungen Mann, der eifersüchtig war und kein Auto besaß, „hab' dich nicht so."

Max aber litt. Er konnte Elschen nichts bieten, außer der Tasse Kaffee. Das rührte schließlich Elschens Herz.

„Weißt du", sagte sie nach einigen Jahren Kaffeetrinkens, „ich glaube, ich könnte dich sogar heiraten."

Da war Max aber überrascht.

Elschen nahm die Sache rasch in die Hand. Er wurde ihren Eltern vorgestellt. Vater Max Ott, ein nüchterner Polizeibeamter, murrte zwar: „Einen Musiker willst du heiraten? Kann der junge Mann dich denn ernähren?" Und Mutter Anna Ott erhielt von Elschen Anweisungen, wie sie den schüchternen Max diplomatisch zum entscheidenden Thema führen könnte. So stand dieser Max unversehens vor den Eltern Ott – und hinter der Tür kicherte und horchte Elschen mit ihrer jüngeren Schwester Margot, während Max um Elschens Hand bat.

Am 6. April 1936 heiratete Max „Michael Jary" Jarczyk seine Verlobte Else Charlotte Margarete Ott vor dem Standesamt Berlin-Wilmersdorf.

„Elschen", meinte Max, „gefällt mir nicht. Ich nenne dich Otti."

„Max", meinte Elschen, „gefällt mir nicht. Ich nenne dich Mäcky."

Und damit war auch wieder einmal Schluß mit der Bürgerlichkeit.

Frau Otti war an der Reihe, nunmehr überrascht zu sein. Sie stellte fest, daß ihr schüchterner Mäcky die ganze Zeit bei einer Dame in Untermiete gewohnt hatte, die zwar gut zwanzig Jahre älter war als ihr Mäcky, aber trotzdem sehr intensiv für den jungen Musiker sorgte und ihm außerdem auch bei dem Notenschreiben half. Ihr Vater war einmal Polizeipräsident von Berlin gewesen.

Diese Dame gab vor der Eheschließung ihres Untermieters diskreterweise die gemeinsame Wohnung in der Brandenburgischen Straße auf. Es war eine Vier-Zimmer-Wohnung mit Ofenheizung.

„Wie schön!" jubelte Frau Otti, „wir haben eine Wohnung."

„Wie wunderbar!" jubelte auch Mäcky. „Da kann gleich der Herbert kommen."

Herbert war Mäckys jüngster Bruder, der ebenfalls zur Musik gefunden hatte und nun in der Jaryschen Wohnung acht Stunden am Tag Klavier übte.

In dieser Wohnung heiratete dann Bruder Herbert und zog aus. Daraufhin holte Mäcky seinen mittleren Bruder Erich, der natürlich ebenfalls zur Musik gefunden hatte und heute Geiger beim SFB-Orchester in Berlin ist. Bruder Erich heiratete ebenfalls in der Wohnung und zog aus.

Da wurde die Wohnung ausgebombt.

Mäcky war unterdessen schon mit Frau Otti in die Fasanenstraße gezogen.

Michael Jary war mit erschreckender Plötzlichkeit prominent geworden. Nach dem ersten Film „Die große und die kleine Welt" erhielt Jary von zwei Filmfirmen Verträge angeboten: Terra und Ufa.

Diese Firmen sorgten dafür, daß es bis 1945 kein Filmjahr gab, ohne daß Jary in Erscheinung trat. Die Schlagerwalze des ehemaligen Klosterschülers Jarczyk aus Laurahütte bei Kattowitz rollte über das Großdeutsche Reich.

Bei dem Kampfbund für deutsche Kultur vergaß man geflissentlich, den beliebtesten Komponisten der leichten Muse einmal als kulturbolschewistisch verseuchten polnischen Juden bezeichnet zu haben. Man hofierte ihn sogar.

Doch Meister Jary kümmerte sich nicht um die Politik. Er legte sich ein anderes Hobby zu, das zwar aufregend, aber weniger gefährlich war: die schönen Frauen.

Dafür kann der Mäcky nichts: „Ich brauche eben die Erotik. Ohne Frauen könnte ich gar nicht komponieren."

Und was hat er alles komponiert!

Fast für jede Dame, die seit 1936 aus beruflichen Gründen den Mund zum leichten Gesang geöffnet hat, schrieb Jary Schlager. Hilde Hildebrandt, Lale Andersen, Marika Rökk, Zarah Leander, Rosita Serrano, Evelyn Künneke und Liselotte Malkowsky sind nur die bekanntesten Interpretinnen der Jary-Erzeugnisse. Daneben gibt es ungezählte Stimmchen, denen Jary Huld und Schlager schenkte. Insgesamt stellte Michael Jary bis heute über zweihundert Lieder dieser Sorte her.

Außerdem gab es immer noch Damen, denen er nur Huld und keine Schlager schenkte.

Da war in Warschau eine Schauspielerin Jadvega Kenda. Jary dirigierte in einem deutsch-polnischen Gemeinschaftsfilm das Warschauer Sinfonie-Orchester und imponierte der Schauspielerin damit gewaltig. Es folgten sehr verspielte Tage in Warschau.

Als Jary in Budapest die Musik zu einem Johannes-Heesters-Film komponierte, lernte er eine ungarische Pianistin kennen. Das war sehr schwierig. Denn in Budapest weilten im gleichen Hotel Rosita Serrano, Evelyn Künneke und, nicht zu vergessen, Frau Otti Jary.

Diese schöne Zeit nutzte Evelyn Künneke zu einem ihrer bühnenreifen

Michael Jary und Ehefrau Otti 1936

Selbstmordversuche. Als das Ehepaar Jary eines Abends in das auf der Margaretheninsel gelegene Hotel zurückkehrte, hörte es lautes Schreien, Weinen und Toben.

„Das ist doch Evelyn", sagte Frau Otti.

„Das ist sie nicht", sagte Mäcky. Sie war es.

Denn ein Arzt erschien in dem Zim-

21. März – 20. April

Die 'Widder'-Frau hat Lebensstil: sie liebt nur Herren mit Profil!

Der verfeinerte Lebensstil der modernen Frau kommt in ELLOCAR herb betont zum Ausdruck. Denn: ELLOCAR herb ist charaktervoll wie ein Parfum, aber viel leichter – erfrischend wie eine Eau de Cologne, aber viel anhaltender.

Die Duftnote unserer Zeit

Ellocar herb

Stärken auch Sie Ihre Abwehrkraft

Nehmen Sie Frauengold! Dieses natürliche Konstitutions-Tonikum für uns Frauen stärkt rasch und nachhaltig - gibt neue, regenerierende Kräfte - belebt den ganzen Organismus - steigert das Wohlbefinden - macht widerstandsfähiger und damit gesünder. Verlangen Sie beim Fachhandel den neuen Frauengold-Prospekt.

★ Bei uns Frauen wirken sich die körperlichen und seelischen Wechselbeziehungen anders aus als beim Mann. Frauengold wurde deshalb eigens auf uns Frauen abgestimmt.

★ Frauengold gegen nervöse Beschwerden von Herz und Kreislauf - Frauengold gegen Nervosität.

Für Frauen, die mitten im Leben stehen

Frauengold

Im Fachgeschäft – DM 4.30, DM 7.60 und DM 14.–

„Die Axt im Haus"

ein Handbuch für jedermann — zum Selbermachen — erspart Zeit, Geld und Ärger. Otto Werkmeister gibt praktische Tips für alle Haus- und Gartenarbeiten. 520 Seiten mit 112 Fotos und 743 Zeichnungen.

DM 24,80

Deutscher Buchversand GmbH., Hamburg 1, Spaldingstraße 74

Schlafzimmer 259,- Raten ab 17,- Couch ab 198,- Raten 13,- Sessel ab 98,- Raten 6,- Großversand und Lieferort haben schon viel Geld gespart

Enge Zusammenarbeit mit 42 Vertragsmöbelfabriken, Millionenumsätze und rationeller Versand mit eigenen Spezialtransportern ermöglichen sensationelle Preise. Kollektion kostenlos anfordern von:

ArzbergerKG Abt. S 523 13b Herrsching

2 Worte nur müssen Sie schreiben:

Erbitte Taschenbuch!

. . . und in wenigen Tagen erhalten Sie gratis das Techniker-Taschenbuch DER WEG AUFWÄRTS von Dr.-Ing. Christiani. Dieses wertvolle Techniker-Taschenbuch zeigt Ihnen den kürzesten Weg zu Ihrem beruflichen Aufstieg. Also schreiben Sie heute noch auf eine 10 Pfennig-Postkarte: Erbitte Taschenbuch. Adresse: Technisches Lehrinstitut

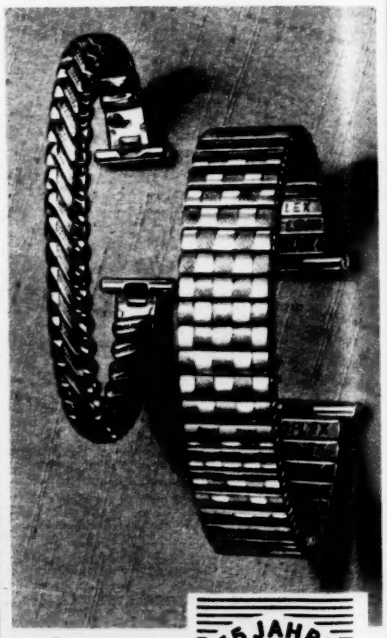
Dr.-Ing. Christiani Konstanz Postfach 1967

Was selbst erfahrene moderne Menschen nicht wissen. 304 Seiten.

„Mach mich glücklich"

Viele Fotos und Zeichnungen. Dieses Werk gibt Auskunft, wie man glücklich wird und glücklich macht. Was Sie in so vielen Büchern mit sensationellen Titeln vergeblich suchten, bringt diese praktische Lebenshilfe ausführlich in Wort und Bild. Intime Fragen und Antworten, über die man sonst nicht spricht. Ein modernes Aufklärungswerk, das nicht enttäuscht.

Versand gegen Nachnahme, nur DM 12,80 + Versandkosten. ISIS-Buchversand, Abteilung ST7, HAMBURG 20



Elegant und praktisch

15 JAHRE RW 1885 1960

zu jeder Uhr passend, sind die weltbekannten Uhrbänder „ELASTOFIXO" und „FIXOFLEX". Viele geschmackvolle Muster in Qualität Gold-Anker mit echter Goldauflage oder Edelstahl. In allen Fachgeschäften erhältlich von DM 15.50 bis DM 28.–

Elastofixo Fixoflex UHRBÄNDER

mer der Jarys und bat Mäcky, zu Frau Künneke zu kommen, sie habe soeben einen Selbstmordversuch unternommen.

„Meinem Mann war das peinlich", bemerkte Frau Otti dazu. „Ich sagte, er solle raufgehen und nachsehen, was los sei. Ich war das ja schon gewöhnt."

Zu den Dingen, an die sich Frau Jary in dieser ungemein viel Selbstbeherrschung verlangenden Ehe gewöhnen mußte, gehörte es, von Rosita Serrano mit Schallplatten beworfen zu werden.

Das geschah ebenfalls in dem Budapester Hotel. Rosita Serrano nahm es der geplagten Frau Jary übel, daß Johannes Heesters nett zu ihr war. Sie sprühte vor Eifersucht und zerbrach in Anwesenheit aller beteiligten Personen eine Platte auf dem Kopf der Frau Jary.

„Ich habe natürlich gar nichts weiter gemacht – wie immer –, sondern habe nur gelächelt, als ob mich das nicht weiter stören würde."

Jahrelang hat sie gelächelt, als ob sie das nicht weiter stören würde.

„Und ich habe immer gedacht: Du hältst es durch, er wird ja mal älter."

So harrte sie denn bei ihm aus. Der Krieg wurde immer unangenehmer, und Mäcky zeigte eine verständliche Abneigung gegen die Bombenangriffe. Da half ihm sein guter Freund und Haupttextdichter, der Zarah-Leander-Förderer Bruno Balz. Bruno Balz, eigentlich nicht der Urtyp eines kernigen Soldaten, war unfreiwillig bei den Panzergrenadieren gelandet. So fuhr er eines Tages mit einem Panzerspähwagen bei der Jaryschen Wohnung vor und lud die Teppiche und den Flügel auf. Dann wurde das wertvolle Gut per Panzerspähwagen in das Wochenendhaus verfrachtet, das Jary draußen in Gatow, vor den Toren Berlins, erworben hatte. Dort überraschte die Jarys auch das Kriegsende. Überraschte ist nicht das rechte Wort, es war ja wohl zu erwarten gewesen.

Im Nebenhaus wohnte der Schauspieler Kurt Vespermann. Der unbedachte Künstler besaß ein Jagdgewehr, das von einem sowjetischen Offizier entdeckt wurde. Daraufhin führte man Vespermann zum Erschießen ab. Jary kam vorbei und sagte zu dem Offizier, er möge das doch, bitte schön, sein lassen. Dieser Offizier war Pole und hatte Jary anläßlich des deutsch-polnischen Filmes kennen und schätzen gelernt. Man ließ also die Erschießerei sein und verbrüderte sich statt dessen. Man sprach über die Zukunft.

Als Komponist und Dirigent ganz groß im Schlagergeschäft: Michael Jary 1942

Für Jary war es klar, was nun zu geschehen hatte: Er würde ein Orchester gründen. Er nahm sein Fahrrad, fuhr bis zur Gatower Brücke, trug das Rad über die halbzerstörte Brücke und fuhr dann zum Rundfunkhaus. Er hatte die Adressen einiger Musiker bei sich. Damit suchte er den sowjetischen Kommandanten im Rundfunkhaus auf. Es handelte sich wiederum um einen alten Jary-Verehrer.

Wochen später bereits spielte das RBT-Tanzorchester unter Leitung von Michael Jary im Berliner Rundfunk.

Dann kamen schon wieder Filme, Gastspielreisen und dann kam die nächste Orchestergründung: das Tanzorchester von Radio Saarbrücken.

In Saarbrücken gründete Jary auch seinen Musikverlag, die „Michael Jary Produktion". Als die Deutsche Mark eine harte Währung wurde, da wurde Michael Jary auch hart und verließ Saarbrücken, um nach Hamburg zu ziehen.

In Hamburg baute er das Musikimperium auf, in dem er bis auf den heutigen Tag als Kaiser regiert. Wenn er eine Melodie komponiert, dann druckt er sie in seiner im Keller der Hamburger Villa eingerichteten Druckerei, er verlegt sie und vertreibt sie über seine Büros in Hamburg, Berlin, Saarbrücken, Innsbruck, Stockholm, London, Amsterdam, Zürich und New York.

Seit Jahren steht der Name Michael Jary auf den Honorarlisten der Musik-Inkasso-Gesellschaft GEMA ziemlich weit oben, wenn nicht sogar ganz an der Spitze.

Er könnte es sich glatt leisten, keine einzige Note mehr zu schreiben. Doch das tut er nicht, denn noch gibt es für ihn die Frauen.

So hat es nach dem Kriege Evelyn Künneke verstanden, Mäckys alte Leidenschaft für sie aufs neue zu entflammen. „Ich weiß es nicht", wundert sich Jary, „wie es gekommen ist. Aber mit der Evelyn hat es eine Neuauflage gegeben. Das ist mir sonst fast nie passiert."

Für Frau Otti waren also keine neuen Zeiten angebrochen. Es war das alte Leiden: „Mein Mann konnte sich immer wieder begeistern. Ich wußte ja, daß es höchstens drei Monate dauern und daß dann wieder was Neues kommen würde."

Bis etwas geschah, was länger als drei Monate dauerte. Was nunmehr bereits rund sieben Jahre dauert.

Schuld daran war die Filmwirtschaft. Es gab auch 1953 schon Filmfirmen, denen es schlecht ging. Sie hatten nur noch nicht die Entschuldigung, das Fernsehen habe das zarte Filmpflänzchen so jäh geknickt. Man ging damals zu Michael Jary und bat um 50 000 Mark. Man zahlte zurück und bat um 100 000 Mark. Man zahlte zurück und bat um 500 000 Mark.

Da sagten gute Freunde – wenn man eine halbe Million verpumpen kann, hat man immer gute Freunde – zu Michael Jary: „Warum finanzierst du mit deinem Geld fremde Filme? Mach doch deinen eigenen Laden auf, Mäcky!"

Mäcky machte zwar nicht einen eigenen Laden auf, stieg aber als Gesellschafter in die „Junge Film Union GmbH" ein. Geschäftlich wurde dieser Entschluß für ihn ein Verlust, privat ein Gewinn.

Denn bereits im Jahre 1953 begegnete dem neugebackenen Filmfinanzier Jary auf dem Gelände der Real-Film in Hamburg-Rahlstedt ein blondes Mädchen von 22 Jahren mit unwahrscheinlich langen Beinen. In der

→

BGE 1/61

Das hat Ihr Bart noch nie erlebt...

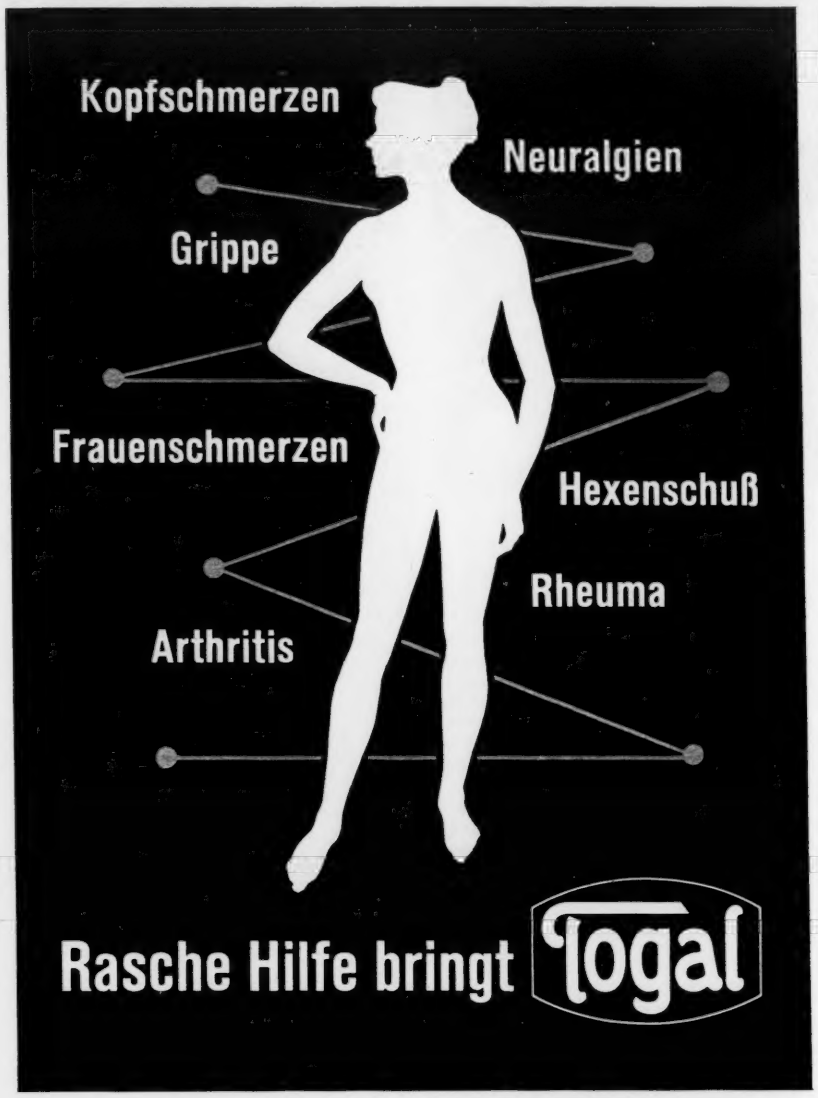
Sanft - unbeschreiblich sanft ist die Rasur mit dieser neuen Klinge. Federleicht gleitet sie über den Bart - auch den schwierigsten. Es ist, als wäre überhaupt keine Klinge im Apparat. Sie spüren nur, wie sanft es geht, so sanft wie noch nie. Das ist wirklich eine kleine Sensation. Das ist wirklich ein völlig neues Rasiergefühl - ganz gleich, womit Sie sich bisher rasiert haben. Es ist einfach nicht zu beschreiben. Sie müssen die neue Klinge probieren!

Im Spender wie im Päckchen:
10 Blaue Gillette Extra DM 2.-

ein völlig neues Rasiergefühl durch eine ganz neue Klinge

Blaue Gillette EXTRA

die sanfte Klinge



Mit Verständnis

soll man zu denen stehen, die nervös und abgespannt sind. Es ist nicht ihr Fehler, sondern sie sind in die Hetze unserer Zeit eingespannt. Also: ausspannen und sich pflegen. Zur Beruhigung der Nerven hilft Galama und zur Kräftigung des Herzens. Galama ist naturrein, nur aus Pflanzen bereitet. Galama, das Tonikum für Herz, Kreislauf und Nerven.

Gesundes Herz · Starke Nerven · Tiefer Schlaf · Galama

Galama

in Reformhaus und Apotheke

Technische Studien auch für Damen aussichtsreich

In Kürze sind Frauen im Ingenieurbüro ebenso gesucht wie ihre männl. Kollegen.

Das neue KOMBI-Studium

führt Sie schnell und sicher zum Ziel – ohne Abitur und mittlere Reife. Erfahrene Fachlehrer betreuen Sie individuell. Rationelles und zeitsparendes Lernen. Prüfungsvorbereitung im Repetitorium.

Welche Tür führt Sie zum Ziel?

K **Kaufleute:** Betriebswirt, Bilanzbuchhalter, Werbeleiter, Technischer Kaufmann, Kostenrechner, Wirtschafts-Ing.

T **Techniker:** Ingenieure im Maschinenbau, Elektrofach, Hoch- u. Tiefbau, Heizung u. Lüftung sowie Architektur.

G **Gestalter:** Graphischer Zeichner (Werbe-, Mode-, Schrift-, Pressezeichner), Innenarchitekt, Dekorateur.

L **Literarisch-schöpferisch Tätige:** Schriftsteller, Journalist. Für Alle: Sprachsicherheit (Deutsch f. Erwachsene).

Fordern Sie Druckschriften Ihres Wahlfaches mit taktischen Berufsregeln und Ratschlägen. Schreiben Sie noch heute!

Studiengemeinschaft

Abt. A 1 Darmstadt

50 Jahre Lehrerfahrung SGD

Deutschland deine Stimmchen

Filmkantine lernte er es näher kennen. Es hieß Christiane Michaelis und war ein Mannequin. Zusammen mit einer Freundin verdiente es sich als Komparsin ein Extrageld.

Man traf sich wieder. Mit Freude und Sachkenntnis sprach Mäcky mit dem Fräulein Christiane über das klassische Verhältnis zwischen Kinnspitze-Bauchnabel und Bauchnabel-Fußsohle. Die untere Länge mußte das Zweieinhalbfache der oberen Länge messen. Als Jurymitglied bei den Wahlen zur Miß Germany war ihm ein Fachwissen nicht abzusprechen.

Und dann sprach Mäcky über das klassische Verhältnis zwischen Filmboß und Komparsin.

Er begehre sie, sprach er schlicht, aber er liebe sie nicht. Das sah Fräulein Christiane ein und war es auch zufrieden. Nach den sonst üblichen drei Monaten begehrte er die langbeinige Blondine immer noch. Das war beunruhigend.

Christiane beanspruchte immer mehr Zeit. Mäckys Haus mit den vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen beanspruchte Zeit. Die Filmerei beanspruchte Zeit.

Er vertraute sich schließlich einem Freund an, der ihm Texte geschrieben, die Hamburger Villa besorgt und sich schon oft als Helfer in der Not bewiesen hatte. Dieser Johannes Franz Stanislav, den man in Filmkreisen allerdings nur unter dem Namen Hanns Stani kennt, mußte anhören, wie Mäcky ratlos klagte: „Ich weiß gar nicht mehr, wie ich das machen soll – wie ich das beende?"

Er dachte an das Beenden, da Fräulein Christiane ihn hin und wieder zu enttäuschen drohte. Er hatte gehofft, Christiane liebe ihn persönlich und nicht die berufliche Chance, die Mäcky den meisten anderen Frauen in erster Linie bedeutete. Und es war ihm seltsamerweise nicht egal, wie bei den anderen Frauen. Er hatte langsam aufgehört, sie zu begehren und begonnen, sie zu lieben. Und da wurde es gefährlich.

Er buchte also im Winter 1953 für seine Frau und sich eine Silvesterreise auf dem MS „Italia" nach Teneriffa und Madeira. Das Regisseur-Ehepaar Géza von Cziffra reiste ebenfalls. Auf dieser Reise sollte sich alles wieder einrenken.

Leider fand Frau Otti gerade wenige Tage vor Abreise des Schiffes heraus, wer Christiane Michaelis ist. Die Reise litt darunter.

Nach der Rückkehr ging Mäcky mit Zarah Leander auf Tournee. Christiane begleitete ihn.

Unterdessen lief das Konkursverfahren gegen die „Junge Film Union GmbH."

Das hielt Jary nicht davon ab, noch einmal als Gesellschafter in eine am Rande des Konkurses dahinschleichende kleine Firma namens „Burg-Film" einzusteigen, um ihr mit seinem Namen noch einmal auf die Beine zu helfen.

Jary: „Man überredete mich. Mit meinem Namen erhoffte man die Bundesbürgschaften für Spielfilme zu bekommen."

Das risikofreie Angebot des Herrn Kurt Ulrich, mit seinem Geld bei der Berolina-Film einzusteigen und dafür als Herstellungsleiter der Revue-Filme zu fungieren, lehnte er ab. Mäcky wollte Chef spielen. 1955 beteiligte er sich an der „Burg Film Michael Jary GmbH" und wurde nun sein eigener Filmproduzent. Mit Filmen wie „Fräulein vom Amt" und „Wie werde ich Filmstar?" verschob er den Konkurs um knapp zwei Jahre.

Es kam zu einer vorübergehenden Entfremdung mit Christiane, die sich aus Kummer darüber mit einem Franzosen namens Jean verlobte. Doch nur für kurze Zeit. Im Oktober 1955 begann es von neuem. Denn Jary erfuhr das für ihn kaum Faßbare: Christiane wollte ihn – und keine Karriere!

„Ich muß sofort nach Mallorca reisen mit dem Hanns Stani", sagte Jary zu seiner Frau. „Wir müssen da arbeiten für die Silvesterpremiere des Musicals ‚Herz am Spieß' ..."

Er fuhr auch mit Hanns Stani nach Mallorca. Den dritten Platz im Cadillac nahm Christiane ein. Und nun eilte das Liebesdrama einem längst fälligen Höhepunkt entgegen: Christiane fühlte, daß sie ein Kind erwartete. Anfang 1956 erhielt Frau Otti einen anonymen Brief, in dem dieser Umstand angedeutet wurde. Herr Jary regte sich über den Brief auf, Frau Jary regte sich über das Kind auf. Entschlossen packte sie ihre Koffer und siedelte in ihre gemeinsame Berliner Wohnung im Grunewald über.

Das Kind kam im Eppendorfer Krankenhaus zur Welt und wurde Micaela getauft.

An diesem Tag wurde noch ein Mensch geboren: ein neuer Michael Jary.

Er war sich klar, daß er Christiane liebte. Er war sich klar, daß er Christiane heiraten und dem Kind der beste Vater der Welt sein werde.

„In meinem Haus", verkündet er seitdem, „hat niemand etwas zu sagen. Ich nicht, Christiane nicht. Nur ein Mensch: Micaela! Was sie sagt, was sie will, das ist in meinem Haus Gesetz."

Sie ist der einzige Mensch, der es wagen darf, ihn bei seiner Arbeit zu stören. Ihn, der bereit ist, jeden anderen dafür zum Teufel zu jagen. Sie kann sogar zur Nachtzeit bei ihrem Vater erscheinen und ihn bitten: „Spiel mir was auf dem Klavier vor." Dann läßt Vater Mäcky alles liegen und stehen und klimpert ihr was vor. Oder auf der Orgel, die er ebenfalls in dem als Monstre-Kitschzimmer eingerichteten Kinovorführraum im Parterre eingebaut hat. Danach bedankt sich Micaela artig und geht zurück ins Bett.

Michael Jary läßt sich nicht beirren: „Ich gebe ihr alle Liebe, die ich habe. Das ist die einzige und beste Er-

Michael „Mäcky" Jary mit Christiane Michaelis, der Mutter seines vierjährigen Töchterchens Micaela

ziehung, die man einem Kind geben kann. Ich halte alles Böse von ihr fern. Ich habe nicht mehr viele Jahre vor mir, ich muß jeden Tag nutzen, um Micaela das zu geben, was ein Kind am meisten braucht: Liebe und Vertrauen."

Mit jedem Tag rückt aber auch der Augenblick näher, in dem Micaela in die Schule kommt und erfahren wird, daß sie nicht Micaela Jary, sondern Micaela Michaelis heißt. Diese Aussicht verfolgt Jary wie ein Alptraum. Die Sorge um Micaela macht ihn fast zum Psychopathen.

„Ich bleibe nachts auf", sagt er. „Nachts arbeite ich oder bin mit Freunden zusammen, nachts bin ich wach, denn das Böse kommt nachts. Wenn die Sonne scheint, kann ich schlafen gehen, denn dann kann nichts Böses mehr geschehen."

Nur ein Böses könnte am Tag geschehen. Daß ein Vertreter des Jugendamtes kommt und das Leben des empfindsam gewordenen Jary beendet, indem er „wegen der Moral" das Kind von den Eltern trennt. Das würde Jary nicht überstehen.

Daß Jary und Christiane Michaelis noch nicht vor dem Gesetz verheiratet sind, liege – behauptet Jary – an den barbarischen Scheidungsgesetzen, die sich zum Teil auf eine Verordnung des kinderreichen Sachsenkönigs August des Starken und zum Teil auf die Gesetze des vom „Lebensborn" begeisterten Herrn Hitler berufen.

„Meine Frau will sich nicht scheiden lassen. Und wenn sie nicht will, dann ist offensichtlich schwer etwas zu machen." Seit Jahren bemühen sich Anwälte um eine Klärung.

„Ich willige in jeden vernünftigen Vorschlag ein und habe meiner Frau eine Sicherstellung angeboten, durch die sie auf Lebenszeit zur Teilhaberin meines GEMA-Einkommens geworden wäre. Sie hat abgelehnt. Die Hauptsache ist, daß mein Kind meinen Namen erhält und nicht diesen Makel trägt, für den ich mich verantwortlich fühle."

Wenn das stimmt, hat Petronius für Jary gute Nachricht. Denn Frau Jary scheint durchaus nicht so abgeneigt zu sein, eine Klärung herbeizuführen, wie er annimmt. Jedenfalls sagte sie zu Petronius:

„Ich hätte mich scheiden lassen, wenn mein Mann anständig mit mir gesprochen hätte: So, das gehört dir, das und das gehört mir. – Ich habe doch keinen Beruf mehr, ich brauche doch eine Sicherung. Können Sie mir mal sagen, was ich jetzt machen soll? Es ist auch nicht herauszubekommen, was mein Mann will. Er hat zwar über den Anwalt einen Vorschlag gemacht, der aber für mich nicht akzeptabel ist."

Sie wartet nur auf die Gelegenheit, privat mit ihm darüber zu sprechen.

Nun wartet sie auf die nächste Gelegenheit. Daß sich Michael Jary selber bei ihr meldet, glaubt sie nicht. „Weil er dann nicht weiß, wie ich darauf reagiere. Dabei möchte ich so gern einmal mit meinem Mann sprechen können, um endlich eine klare Antwort zu bekommen." Vielleicht sollte er sich dazu bereitfinden.

Nach den Gesprächen mit Michael und Otti Jary sieht Petronius eigentlich keinen Grund, der einer gütlichen Trennung im Wege stehen könnte. Es könnte ja sein, daß Petronius auch einmal eine glückliche Scheidung stiftet.

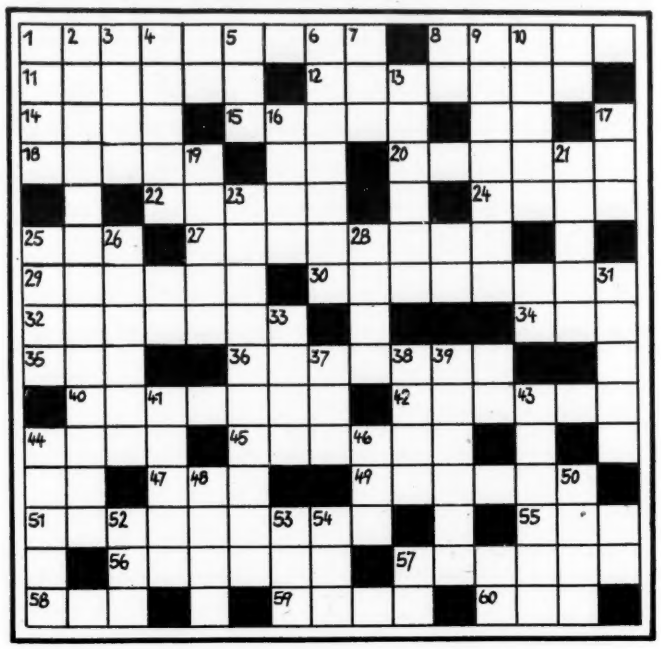
Der Ausgang ist noch ungewiß. Es bleibt also ein weißer Fleck auf dem großangelegten Seelengemälde der Michael-Jary-Geschichte. Und es fehlt darin auch noch ein leuchtend roter Farbton, der nun mit besonderer Sorgfalt hinzugefügt werden soll: Es handelt sich um die Geschichte der drei Grazien Zarah Leander, Rosita Serrano und Evelyn Künneke. Tief Atem holen und Ruhe bewahren!

Im nächsten Heft:

Michael Jary: „Wir wollen niemals auseinandergeh'n"

stern-rätsel

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Mummenschanz, 8. bestelltes Feld, 11. Kreisstadt im Regierungsbezirk Arnsberg, 12. unheilvoll, bedenklich, 14. früherer berittener Soldat, 15. indische Fürstin, 18. Reihe, Folge, 20. Stadt in Westfalen, 22. Kurort in der Schweiz, 24. römischer Kaiser, 25. Nachtvogel, 27. Kreisstadt in Westfalen, 29. Überbleibsel, 30. Bedienungsgriffe oder -knöpfe an Maschine oder Instrument, 32. Begriff der seligen Ruhe in der indischen Philosophie, 34. Kurzname der Vereinigten Staaten von Nordamerika, 35. biblische Gestalt, 36. griechischer Buchstabe, 40. Gelbsucht, 42. griechischer Dichter im 6. Jahrhundert v. Chr., 44. Nebenfluß der Elbe, 45. überzuckerte Frucht oder Pille, 47. weiblicher Kurzname, 49. Staat im Vorderen Orient, 51. Einlegearbeiten, 55. japanische Münze, 56. Element mit verschiedenem Atomgewicht bei gleicher Ordnungszahl, 57. gemeinschaftliche Arbeitsniederlegung, 58. Bergweide, 59. Fischfanggerät, 60. Stadt an der Donau. **Senkrecht:** 1. Nagetier, 2. katholischer Feiertag, 3. Singvogel, 4. britisches Protektorat in Ostafrika, 5. jugoslawische Mittelmeerinsel, 6. englischer zweirädriger Jagdwagen, 7. australischer Straußenvogel, 8. Präposition, 9. weiblicher Vorname, 10. Schläge, Dresche, 13. türkische Insel im Ägäischen Meer, 16. Rauchfang, 17. Völkervereinigung, 19. weiblicher Vorname, 21. Unterwelt, 23. Himmelsrichtung, 25. Bestattungsgefäß, 26. weiblicher Vorname, 28. Überzugmittel, 31. Gruppe gleicher Lebewesen, 33. Strom in Ostsibirien, 37. weiblicher Kurzname, 38. früheres Papiermaß, 39. Offiziersrang, 41. geologische Formation, 43. Gesteinart, 44. Prophet im Alten Testament, 46. alkoholisches Getränk, 48. Nahrungsmittel, 50. Klebstoff, 52. Hinweis, 53. elektrisch geladenes Atom, 54. kleine Ortschaft in Westfalen.

BESUCHSKARTENRÄTSEL

Kurt Peter Oessio

Bern

Herr Oessio aus Bern stellt sich mit der nebenstehenden Besuchskarte vor. Wenn Sie seinen Beruf erfahren wollen, müssen Sie sämtliche Buchstaben der Besuchskarte umstellen. Es sei noch verraten, daß Herr Oessio Beamter von Beruf ist.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT NR. 2

Silbenrätsel: 1. Eiterbeule, 2. Riemenschneider, 3. Novelle, 4. Segelregatta, 5. Terminologie, 6. Ichthyosaurier, 7. Sprachlehre, 8. Theosophie, 9. Drahtseilbahn, 10. Arolsen, 11. Sternschnuppe, 12. Languste, 13. Edenkoben, 14. Banderole, 15. Einsiedlerkrebs, 16. Najade, 17. Hederich, 18. Eberesche, 19. Identität; die ersten Buchstaben von oben nach unten und die fünften Buchstaben von unten nach oben gelesen ergeben: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst. Schiller."

Raten und Rechnen:

10 × 21 = 210
: : : :
2 × 7 = 14
5 × 3 = 15

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Mantel, 5. Retter, 9. Olm, 10. Tor, 12. Pol, 13. Ara, 14. Katakombe, 17. Sol, 19. Amen, 21. Buren, 22. Erle, 24. Gas, 26. Ren, 28. Oel, 29. Natur, 32. Aroma, 34. Natal, 35. Lasso, 36. Adler, 38. Lette, 40. Ast, 41. Ras, 43. Ion, 45. Rees, 46. Pinie, 47. Rose, 49. Nil, 52. Magdeburg, 56. Sen, 57. Lie, 58. Elm, 59. Ala, 60. Tetuan, 61. Metier. — Senkrecht: 1. Montag, 2. All, 3. Etat, 4. Lot, 5. Rom, 6. Elba, 7. Ern, 8. Rassel, 11. Rasur, 12. Polen, 15. Korea, 16. Gesandter, 18. Promotion, 20. Man, 23. Lea, 25. Puter, 27. Arsen, 30. Tal, 31. rar, 32. Aal, 33. Ost, 36. Ase, 37. Manie, 39. Eos, 40. Arrest, 41. Rinde, 42. Silbe, 44. Nektar, 48. Gala, 50. Arme, 51. Tee, 53. Gin, 54. Ulm, 55. Ale.

Magisches Quadrat: 1. Lotse, 2. Orion, 3. Tieck, 4. Socke, 5. Enkel.

Verbindungsrätsel: Die folgenden Wörter mußten gebildet werden: 1. Karteikarte, 2. Logenschließer, 3. Talgdrüse, 4. Tangokapelle, 5. Fensterleder, 6. Indienststellung, 7. Passagier, 8. Sandale, 9. Festessen; die Verbindungsbuchstaben ergeben: **Ingolstadt.**

SILBENRÄTSEL

Aus den Silben: ahn – al – ar – bre – chiv – da – dach – de – deich – di – drei – drun – e – e – e – ei – feh – frau – fuss – ga – genz – gim – gramm – gu – halt – im – in – ka – ker – lan – le – le – li – lo – me – mer – o – on – pap – pe – pel – pi – reiz – ren – sack – san – sel – sel – si – sta – ste – stuk – ta – tan – te – te – teil – thel – tor – tur – ur – ve – wah – ward – sind 27 Wörter nachfolgender Bedeutung zu bilden. Die ersten und dritten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben ein Sprichwort.

1. Zögling, Schüler, 2. Gipsornamentik, 3. Biene, 4. Betreuer von Passagieren, 5. weibl. Verwandte, 6. Teil des Pferdefuhrwerks, 7. Dokumentensammlung, 8. Zwist, Streit, 9. Richterspruch, 10. Sinngedicht, 11. Ruhegehalt, 12. weibl. Gestalt einer germ. Sage, 13. Huftier, 14. leichte Fußbekleidung, 15. Oper von Giuseppe Verdi, 16. Eßpilz, 17. Singvogel, 18. mittelasiatisch. Eroberer, 19. Sitzgelegenheit der Pythia, 20. Panzerechsenart, 21. ägyptische Oase, 22. Sportstätte, 23. Dachdeckmittel, 24. Füllung, Fassungsvermögen, 25. Nebenfluß der Etsch, 26. Stadt am Bodensee, 27. Drama von Grillparzer.

1 _____
2 _____
3 _____
4 _____
5 _____
6 _____
7 _____
8 _____
9 _____
10 _____
11 _____
12 _____
13 _____
14 _____
15 _____
16 _____
17 _____
18 _____
19 _____
20 _____
21 _____
22 _____
23 _____
24 _____
25 _____
26 _____
27 _____

Auch wenn Sie müde und abgespannt sind und Ihre Nerven Sie immer häufiger im Stich lassen, dann gehören Sie noch lange nicht zum alten Eisen.

Nehmen Sie „buerlecithin flüssig". „buerlecithin flüssig" stärkt die Nerven, nährt den Herzmuskel und steigert die Leistungsfähigkeit des Gehirns. Sie werden überrascht sein, wie schnell Sie die Wirkung spüren.

Professor Dyckerhoff (Münch. Med. Wochenschrift Nr. 17/1957, S. 627-628):

„Der Bedarf des Organismus an Lecithin ist stets dann erhöht, wenn besondere Leistungen verlangt werden. Alter, Krankheit, Rekonvaleszenz sowie große körperliche und geistige Überbelastung gehören zu diesen übermäßigen Beanspruchungen."

Wer schafft braucht Kraft, braucht

buerlecithin flüssig

WUB 172

F. Weiner · Oberpleis · S 24

Sternleser dein Geld!

Mieten. Münzen, Volksaktien

Das Jahr 1963 wird kein Schreckensjahr für die deutschen Mieter werden. Im Sommer 1963 wird zwar die Preisbindung für Wohnungsmieten aufgehoben – aber Sie brauchen nicht zu befürchten, daß deshalb Ihre Miete auf astronomische Höhen klettern wird. Das Bundesministerium für Wohnungsbau versichert, daß mit einer allgemeinen „Preiswelle" bei den Mieten in den nächsten Jahren nicht zu rechnen sei.

Diese optimistische Vorhersage stützt das Ministerium auf eine Untersuchung über die voraussichtliche Lage auf dem Wohnungsmarkt im Jahr 1963. Bis dahin soll es in der Bundesrepublik 10 Millionen Mietwohnungen geben. Ein Drittel dieser Wohnungen wird auch nach 1963 preisgebunden bleiben, weil es im sozialen Wohnungsbau errichtet oder von gemeinnützigen Gesellschaften gebaut wurde.

Mieten steigen nicht weiter

Die Mieten der anderen zwei Drittel werden freigegeben. Aber nun kommt die große Überraschung: **Das Ministerium erwartet, daß die Mieten dann eher sinken als steigen werden.**

Eine Verteuerung der Mieten sei nicht zu erwarten, weil bei einem Bestand von 10 Millionen Wohnungen Angebot und Nachfrage etwa ausgeglichen seien, heißt es in dem Bericht. Die Gesetze des Marktes, wonach die Preise nicht steigen, wenn ausreichendes Angebot vorhanden ist, würden also zum erstenmal seit vielen Jahren auch wieder für die Wohnungsmieten gelten. **Sicher wird es Ausnahmen in den großen Städten geben, weil dort auch 1963 die Nachfrage in vielen Fällen noch erheblich größer als das Angebot sein wird. Als Ausgleich erwartet man Preissenkungen bei Altbauwohnungen.**

Die Vermieter von Wohnungen, die vor dem ersten Weltkrieg gebaut wurden, dürfen zwar vor 1963 noch einmal eine gesetzliche Mieterhöhung vornehmen, aber sie laufen Gefahr, daß nach der Freigabe die Mieten dann sinken werden. Das Ministerium empfiehlt den Hausbesitzern, ihre Wohnungen bis 1963 gründlich modernisieren zu lassen.

Für die Mieter aber kann es keine erfreulichere Nachricht geben als die, daß man zum erstenmal wieder davon spricht, die Vermieter müßten sich bemühen, „konkurrenzfähig" zu bleiben. Denn Konkurrenz hält die Preise niedrig.

Goldmünzen billiger

Das Weihnachtsgeschäft ist bereits vergessen, die Preise für Goldmünzen geben weiter nach. Vielleicht erinnern Sie sich noch an den „Goldrausch" vom Oktober 1960. Damals erreichte das 20-Mark-Goldstück einen Höchstpreis von 74 Mark, weit mehr als doppelt soviel, wie der reine Goldwert (33,88 Mark) beträgt. Bereits im November und Dezember ist der Preis des 20-Mark-Goldstückes und anderer Goldmünzen wieder gesunken, und Anfang des Jahres konnten Sie an den Schaltern der Kreditinstitute 20-Mark-Goldstücke für 66 Mark – also über 10 Prozent unter dem Höchstkurs – kaufen.

Auch die Preise für Goldbarren haben sich wieder normalisiert, nachdem die wilde Spekulation am Londoner Goldmarkt aufgehört hat. Der Kilobarren Gold kostet heute 5175 Mark, nachdem er im Oktober zeitweise nur für 5500 Mark zu haben war. Vor einem Jahr war er allerdings mit 5075 Mark noch um 100 Mark billiger. Jedenfalls: Der Goldrausch ist (zumindest vorläufig) vorüber.

VW-Aktien: Bitte nicht drängeln!

Zum Schluß noch ein Tip: Am Montag, dem 16. Januar, beginnt der Verkauf der VW-Aktien. Aber lassen Sie sich bitte Zeit: Es kostet Sie unnötigen Ärger, wenn Sie gleich am ersten Tag vor der Bank Schlange stehen. **Die Zuteilung der VW-Aktien erfolgt nämlich nicht nach der Reihenfolge der Anmeldungen, sondern nach einem gleichmäßigen Schlüssel.** Auch wenn statt 5 nur 3 VW-Aktien pro Käufer abgegeben werden, womit bei der starken Nachfrage zu rechnen ist, wird eine Anmeldung vom 10. März ebenso berücksichtigt wie eine vom 16. Januar.

Also bitte nicht drängeln: Es genügt völlig, wenn Sie gegen Ende Januar oder im Februar Ihren Kaufantrag für „Volksaktien" bei Ihrer Bank oder Sparkasse abgeben.

Zur täglichen Haarpflege: Silvikrin Haarwasser

Das einzige Haarwasser mit Neo-Silvikrin, der biologischen Haarnahrung. Verschönt das Haar, erhält es **gesund** und macht es leicht frisierbar. Dank seinem Gehalt an Neo-Silvikrin gibt Silvikrin Haarwasser dem Haar Gesundheit, Kraft und Fülle. Verhindert Schuppen. Dank rationellster Herstellung kostet die große Flasche mit einem Inhalt von **180 ccm nur DM 4,80.** In allen guten Fachgeschäften erhältlich.

Qualitäts-Möbel ohne vorherige Anzahlung

Für 6,25 DM Wochenraten ein komplettes Schlafzimmer,
echt Birnbaum, einschließlich Kleiderschrank, 4türig, Wandspiegel, 2 Betten, 2 Nachtschränke, 2 Stahlmatratzen, 2 Polsterauflagen mit Kopfkeil, 2 Schonerdecken, 2 Steppdecken oder Tagesdecke, Acella-Wäschetruhe, zusammen nur DM 795,–

Für 6,75 DM Wochenraten ein komplettes Wohnzimmer,
einschließlich Wohnschrank, Edelholz, 200 cm, oder Wohnkleiderschrank, Eiche geport, Schlafcouch, 2 Sessel, Klubtisch, Bouclé-Teppich, Stehlampe, Blumenständer, zusammen nur DM 798,–

Für 5,— DM Wochenraten eine kompl. Wohnkücheneinrichtung
einschl. Küchenschrank, Esche, Tisch, Putzkommode od. Schuhschrank, 4 Stühle, Küchencouch, Stragula-Teppich, Handtuchhalter, Fußbank, zus. nur DM 595,–

Fordern Sie unverbindlich unser **Großbildangebot mit 320 Abb. kompl. Wohnungseinrichtungen.** Lieferung frei Haus. Fachmännisches Aufstellen in Ihrer Wohnung durch unsere Tischler. Schriftliche Garantie auf alle Möbel.

MÖBEL-BECKER K.-G. Abt. 27
Steinheim/Westfalen. Fabrikation und Vertrieb

Ein vollständiger Strickapparat für DM 28.-

Sein geringer Preis überrascht – seine Leistung ebenso. Vollkommen geräuschlos strickt der neue AUTOPIN **„Modell 60"** ganze Maschenreihen in schnellen Arbeitsgängen. Strumpf- und Rechtsmaschen, Rippen- und Fantasiemuster bereiten keine Schwierigkeit. Sie brauchen keine Maschen mehr zu zählen und stricken mit automatischem Spannungsregler bequem Pullover, Kinderwäsche, Strümpfe, Schals und Handschuhe. Der **AUTOPIN** eignet sich für alle Wollsorten – besonders für **Schnellstrickwolle.** Für 28 DM bekommen Sie den neuen AUTOPIN **„Modell 60"** mit Zubehör, Bedienungsanleitung und Strickvorlagen frei Haus gegen Nachnahme oder Vorauszahlung. Postscheck Köln 177575, **Annelore Fehr, Abt. 115 b, Düsseldorf, Golzheimer Str. 111,** Broschüre kostenlos auf Anfrage!

Neueste Rasierer-Modelle

	mit Etui	erst nach 14 Tagen
Remington Rollectric	89.–	DM 12.– dann 9 x DM 9.–
Remington Auto-Heim	98.–	DM 13.– „ 9 x DM 10.–
Braun SM 3	74.–	DM 13.– „ 8 x DM 8.–
Philips 120 R	59.–	DM 7.– „ 6 x DM 9.–
mit Haarschn. Ans.	68.50	DM 8.– „ 7 x DM 9.–
Philishave 800	84.–	DM 11.– „ 7 x DM 11.–

Barzahlg. 3% Rabatt, Postkarte mit Geburts-Dat. u. Beruf genügt.

HEINZELMÄNNCHEN Elektroversand
Abt. JS 6 · BIELEFELD

Alle Musik-Instrumente
Die weltberühmte HOHNER
Verlangen Sie bitte neuen großen, vielfarbigen Gratis-Katalog · 300 Abbildungen
12 Monatsraten
Tausende Anerkennungen
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands Abt. E 3
München 15, Sonnenstr. 15

ROSTFREIES ESSBESTECK

aus hochglanzpoliertem Qualitätsstahl. Eleganter Dekor und Formgebung. 24tlg. Garnitur in Menügröße = 6 Messer, 6 Gabeln, 6 Löffel und 6 Kaffeelöffel. Kompl. in Karton. Erstaunlich niedriger Preis.

S Nr. 9 Rostfr. Eßbesteck
1. Garnitur nur DM 17,50
2. Garnitur nur DM 32,00
+ 10% Steuer und Zoll.

Portofreie Lieferung. Volles Rückgaberecht innerhalb von 5 Tagen. Bestellen Sie heute.

AB. GUNNARS FABRIKER, HÄSSJÖ, POSTFACH 90, SCHWEDEN.

Keine kalten Füße mehr!

SIBYLLE

Mit herzlichen Grüßen

Ich wünschte, ich könnte Ihnen tausend Küsse schicken, in einen Koffer gut verpackt. Der Koffer steht in einem Eisenbahnabteil, das trotz schwellender Plüschpolster noch Platz genug bietet, die Beine auszustrecken, denn die Eisenbahn, zu der das Abteil gehört, ist von gestern, nicht elektrifiziert, nicht rationalisiert. Ein Herr lehnt im Plüsch, ein schöner Mann, die Beine in den engen Hosen übereinandergeschlagen, Nelke im Knopfloch, hoher Kragen, helle Weste, Schnurrbart. Neben ihm ein Reiseplaid, Journale, viel liebliche Landschaft vorm Fenster. Zu seinen Füßen sein Hund. Der Herr lächelt liebenswürdig, er reist in der guten goldenen Zeit, als das Flugzeug noch nicht erfunden war. Samt Hund und Koffer (Inhalt laut Aufschrift: Tausend Küsse!) ziert er eine Postkarte, wie man sie damals zu verschicken pflegte.

Diese und wohl hundert ähnlich sinnige Karten sind in einem Album zusammengefaßt, das unlängst in rotem Samt gebunden erschienen ist, zum Vergnügen aller, die es betrachten wollen, eine komische, rührende, lehrreiche Kulturgeschichte voll Poesie. Voll Kitsch natürlich auch, aber ohne den könnte die Postkarte nicht existieren, er gehört zu ihr wie das Format DIN A6 und die Hochglanzfotografie. Am 25. Juni 1870 wurde bei uns die erste als „Korrespondenz-Karte" offiziell von der Post ausgegeben. Und dann bemächtigten sich ihrer die Gebrauchsmaler, die Alltagsdichter, die Gilde der aufstrebenden Fotografen, die Geschäftemacher. Die Kartenindustrie war geboren, und die Postkarte trug „Tausend Küsse" ins Haus, von der See oder vom Gebirge, zum Geburtstag, Namenstag, Hochzeitstag. Sie kündete von Fahnenweihe und erster Zeppelinfahrt, brachte uns Seine Majestät den Kaiser nahe und die Duse, leichtbekleidete Kokotten und graue Landser, das erste Auto, Fahrrad, Flugzeug, die Moden und Sitten, das Schmachten und Trachten einer Epoche. Mein Gott, war das eine Zeit, die Postkarten-Zeit – und erst fünfzig Jahre ist es her, da wurde sie ernst genommen, da fand sie statt.

Gewiß, wir schreiben uns auch heute Karten. Vorgedruckte Geschäftskarten „teilen wir mit, daß . . ." und aus den Ferien Ansichtskarten. Denn die Reise nach Teneriffa oder ins Zillertal wird erst zum vollen Genuß, wenn wir denen daheim herzliche Grüße und die Ansicht des besuchten Ortes schicken können. Sollen sie doch vor Neid zerspringen, daß wir den Februar an der Riviera verleben – unter solchen Gedanken sucht man am Kartenstand den Sonnenuntergang hinter Palmen aus. Der Kugelschreiber kritzelt „Schade, daß ihr nicht hier sein könnt", und die Lieben wissen jetzt, wonach sie streben: nämlich, im nächsten Jahr auch von dort zu grüßen.

Nur, wie armselig, wie ganz und gar natürlich sind diese Ansichtskarten. Das Meer ist Meer und Berge sind Berge. Damals, in der Hochglanzzeit, brandeten Wellen an nächtliche Gestade mit einsamem Leuchtturm, der seinen Strahl über den Strand fingert, um im Vordergrund (blicke weg, geneigter Leser!) ein Liebespaar zu entdecken. Er sitzt im flotten Sommeranzug auf den Klippen, den Fuß bequem gestützt, und hält in seinen Armen sie, hingegossen in ihrem gestreiften Zephirkleid, das nur die Knöchel in der Knopfstiefelette freigibt, alle übrigen Reize jedoch verhüllt bis zum Hals. Andere Karten blieben wohl Herrenabenden und Stammtischfreunden vorbehalten, denn sie zeigten in den Nordseewellen Damen in gestreiftem Trikot, das trotz Knielänge nichts verschweigt. Auch Damen in reich gerüschten Dessous wurden versandt, die Waden in schwarzen Strümpfen, das lockige Köpfchen geneigt, in den Augen Verheißung. (Fotomodell scheint also auch damals bereits ein Beruf gewesen zu sein.) Nixen winden sich fast nackt unter Schleiern und Blumengirlanden, offene Locken wallen, die Münder sind klein und herzförmig, und alles an den Damen ist rund, weich, füllig – man sieht ihren Dekolletés die Diners mit sechs Gängen an und den Genuß von Kuchen aus zwölf Eiern. Aber das Fischbeinkorsett formt die Figur, kerbt die Mitte wie eine Sanduhr, auf daß Rückwärtiges sich wölbe und die imposante Büste Platz für Perlenkolliers biete.

Wir schauen das an und lächeln. Und doch, so sehr hat unser Leben sich nicht verändert, daß wir lächeln dürfen. Es ist nur nüchterner geworden, weniger verspielt, offenbarer. Die Dekolletés wogen jetzt an Kinowänden und von Plakatsäulen, Beine ohne Trikots sind bis zu den Hüften hinauf sichtbar. Selbstverständlich. Und die „Tausend Küsse" ersetzt das Schmuckblatt-Telegramm, nicht nur der Eile, auch der Kürze wegen: Liebe. Kuß. Schluß. Nur werden die Telegramme nicht wie die belächelten Postkarten später einmal berichten, wie wir aussahen, was wir trugen, was wir liebten, wie wir lebten. Telegramme werden aufgegeben, empfangen, weggeworfen, sie werden zu neuem Papier für neue Telegramme verwertet, denn unser Leben ist vereinfacht wie das Schreiben.

Können wir überhaupt noch schreiben? Der Chef diktiert seiner Sekretärin „die Post", sie notiert seine Gedanken im Stenogramm und legt sie ihm, sauber abgetippt, zur Unterschrift vor. Aber nicht einmal zum Unterschreiben hat er Zeit, denn er ist „nach Diktat verreist". Auch die Damen finden kaum mehr Zeit, an zierlichen Sekretären mit anmutiger Hand ihre Gedanken auf blaue Billetts zu malen. Sie benutzen zwar anachronistische Federkiele, rosa oder himmelblau, mit eingebautem Kugelschreiber – aber mehr, um Telefonnummern zu notieren. Selbst die Dichter dichten meistens per Maschine, besonders beschäftigten Schriftstellern ist es bereits gelungen, das Schreiben völlig vom Schriftstellerhandwerk zu trennen. Sie sprechen ihr Werk auf Tonband. Wie sollte es da noch Ehemänner geben, die ihren Frauen in die Ferien Briefe schreiben wie Adalbert Stifter an seine Amalia: „Weil mir das Warten auf einen Brief von Dir zu langweilig wird, so beginne ich hiemit schon die Antwort auf den Brief, den ich erst empfangen werde." Er schrieb das zu Wien 1841, und zwanzig Jahre später schrieb er an noch immer dieselbe Amalia: „Und wenn Du nichts zu schreiben weißt, so schreibe 200mal, daß Du mich liebst."

Heute fragen die Kavaliere „Fräulein, haben Sie Telefon?", noch ehe sie den Namen der Angebeteten wissen wollen. Das Telefon ist zum Briefersatz geworden, es ist das verbindende Medium, wenn auch nicht der verbindende Geist. Rufen Sie uns mal an, um zu gratulieren, zu begrüßen, etwas zu bestellen, einzuladen, abzusagen. Wir rufen an, wenn wir glücklich sind oder traurig; Geschäfte und Ehen werden am Telefon vereinbart; Klatsch, Nachricht, Bitte, Dank – das Telefon vermittelt alles, sogar die Liebe. Doch wie vergänglich sind Telefonate, selbst die zärtlichen, die traurigen, die dramatischen. Die Worte sind mit dem Wind verweht. Sie sind ausgesprochen und verhaucht, vergessen, vorbei. Nichts bleibt von ihnen übrig.

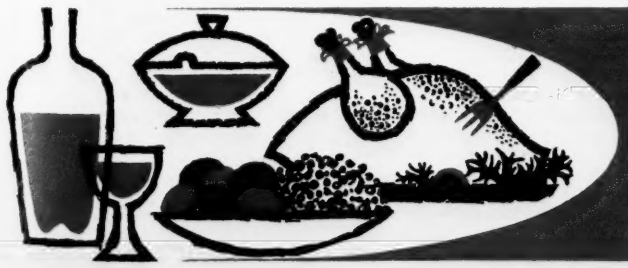
Nicht einmal eine kitschige Postkarte.

Sibylles Plaudereien

über den Charme sind als Buch mit vielen farbigen Illustrationen von Lilo Rasch-Nägele im Nannen-Verlag GmbH, Hamburg 1, erschienen. Das Buch ist in jeder Buchhandlung erhältlich. Bestellungen nimmt auch entgegen der Deutsche Buchversand, Hamburg 1, Spaldingstraße 74. Die Belieferung des Buchhandels im Ausland erfolgt durch die Buch-Hansa, Hamburg 1, Spaldinghof

Sibylle: Charmante Freundin

120 Seiten mit 62 farbigen Zeichnungen von Lilo Rasch-Nägele, Ganzleinen DM 9,80, Nannen-Verlag GmbH



Auch Sie können nach Herzenslust essen und trinken!

Magenpulver **Roha-Salz**

macht schwerverdauliche Speisen und Getränke bekömmlicher und verhütet Sodbrennen, Magendruck u. a. nervöse Magenbeschwerden. ROHA-SALZ schafft im Magen Wohlbehagen!

Erhältlich in Tabletten-, Pulver- und Kapselform. Preis DM -.95 bis DM 2.85

Ein Sohn kehrt heim

Fortsetzung von Seite 8

mochte sie gemeint haben? Er hatte sie nicht verstanden.

Er, der Rüdiger Szimanski, wurde am 26. September 1942 in Allenstein in Ostpreußen geboren. Der Vater, Jahrgang 1909, ging mit Siebzehn zur Reichswehr. 1938 übernahm ihn die Kriegsmarine als aktiven Offizier. Er brachte es bis zum Kapitänleutnant. Weihnachten 1942 sah Hans Szimanski, der Vater, die Seinen in Allenstein zum letztenmal. Rüdiger war gerade drei Monate alt. 1945, als die großen Trecks der Bevölkerung nach dem Westen begannen, weil die Rote Armee nach Ostpreußen vordrang, blieb Herta Szimanski, die Mutter Rüdigers, mit dem Kleinen zurück. Ihre eigene Mutter war schwerkrank und transportunfähig. Sie starb kurz nach dem Einmarsch der Russen. Frau Herta bekam eine Lungenentzündung und starb im April 1945. Da war Rüdiger zweieinhalb Jahre alt. Ein Pfarrer, der Superintendent Rzadtki, übergab ihn einem privaten Kinderheim, mit allen Angaben zur Person. Im Herbst 1945 wurde der Pfarrer von den Polen ausgewiesen und gelangte nach Westdeutschland. Er machte hier, in Bremen, den Hans Szimanski ausfindig. So erfuhr der aus englischer Gefangenschaft entlassene Kapitänleutnant, daß seine Frau und seine Schwiegermutter tot seien, sein Sohn aber lebe.

Weder er, der Vater, noch der Pfarrer, noch der Suchdienst des Roten Kreuzes rechneten jedoch damit, daß durch einen falschen Federstrich der Fall Rüdiger Szimanski zu einem über 15 Jahre ungeklärten Fall werden würde, eingeheftet in einen Aktendeckel, in nüchterne Amtssprache gekleidet, Seite um Seite füllend. Unvorhersehbar war, daß irgendeine Hand bei der Eintragung den für polnische Zungen ungewohnten RÜDIGER zu einem RICHARD machte, als man das private Kinderheim auflöste und die kleinen Bewohner auf verschiedene polnische Staatskinderheime verteilt wurden. 15 Jahre lang wurde diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs nach RÜDIGER geforscht – vergebens, wie man nun versteht.

Der Vater heiratete 1948 eine Bremerin. Als ehemaliger aktiver Soldat hatte er es nach 1945 nicht leicht. Nachtwächter, Kontrolleur, Stauer im Hafen, Malergehilfe, Eiswaffelfabrikant – das waren die Stationen. 1951 ging er zur Finanzverwaltung und wurde Beamter. Als Regierungsoberinspektor vertritt er heute den Leiter der Bundesvermögensverwaltungsstelle in Bremen.

Jahr um Jahr warteten Hans und Dorothea Szimanski auf ein Lebenszeichen Rüdigers. Über den Rundfunk und durch die Zeitungen ließen sie ihn suchen. Das polnische Rote Kreuz durchforschte alle Kinderheime in Ostpreußen, Pommern und Schlesien – nach R. Szimanski. Und sie fanden einen – gar nicht weit von Allenstein, im staatlichen Kinderheim von Passenheim im Kreis Ortelsburg – dessen Geburtsdatum, die Namen seiner Eltern und der Geburtsort übereinstimmten mit Rüdiger. Richard erfuhr, daß er eigentlich Rüdiger heiße.

Am 2. Dezember 1959 meldete das polnische Rote Kreuz dem deutschen, daß die Suche erfolgreich gewesen sei. Szimanskis wollten es nicht glauben. Aber es stimmte. In seinem ersten Brief – am 29. 1. 1960 in Kolberg abgeschickt – schreibt Rüdiger auf polnisch:

Mein teuerster Vater! Ich danke Dir herzlich für den Brief und danke Dir sehr für alle Deine Bemühungen. Ich würde Dich sehr darum bitten, daß Du Deine Bemühungen um meine Rückkehr verstärkst und wollte Dich nochmals darum bitten, daß wir uns vorher hier sehen. Dann müßtest Du aber hierherkommen. Es wird noch einige Zeit dauern, bis alles geklappt hat. Ich bin z. Z. auf der Baufachschule in Kolberg und wohne in einem Kinderheim. Die Kinder aus Pasym (Passenheim, Red.) fehlen mir hier sehr, meine lieben kleinen Freunde. Ich möchte nochmals meine Bitte wiederholen, daß Du Dich schnellstens bemühst, mich zu Dir zu nehmen. Ich muß jetzt den Brief beenden, und stelle bitte nicht so viele Fragen. Wir werden vieles besser mündlich besprechen. Es grüßt Dich Dein Sohn Richard Szimanski.

PS. Ich habe Dir ein Bild geliehen von mir. Bin gespannt, ob Du mich erkennst. Das eine Bild ist mit 12 Jahren, und jetzt bin ich 17.

Vater Szimanski in Bremen kratzt seine Ersparnisse zusammen, bekommt ein Besuchsvisum von den Polen und steigt auf dem Berliner Ostbahnhof in den Schnellzug nach Posen. Von da fährt er mit dem Personenzug über Thorn–Deutsch Eylau nach Biessellen. (Die Strecke von Frankfurt bis Allenstein, so berichtet er, ist wieder zweigleisig.) In Biessellen wird er von einer einspännigen Kutsche abgeholt. Die Familie Pudralski, Verwandte um fünf Ecken herum, hatten ihm geschrieben, er könne bei ihnen auf dem Gehöft in Woritten, zwischen Osterode und Allenstein, wohnen.

In Woritten gab es vor Kriegsende 28 deutsche Bauernhöfe. Heute sind es 27. Auf dem 28. Hof sitzt, seit die Familie nach Westdeutschland übergesiedelt ist, ein ukrainischer Bauer.

Am Abend nach Vater Szimanskis Ankunft kommt Rüdiger. Er sieht zum erstenmal seinen Vater. Sagen kann er ihm nichts, kein Wort. Er kann ja kein Deutsch. Aber die Martha Pudralski übersetzt; sie geht auch mit zu den vielen Ämtern und Behörden, die „ja" sagen müssen, damit Rüdiger aus Polen wegdarf.

Fünf Tage nach des Vaters Ankunft wurde Rüdiger achtzehn Jahre alt – ein gefährliches Datum, denn damit wurde er wehrpflichtig. War es schon unvorstellbar, für den Unmündigen innerhalb von vierzehn Tagen alle notwendigen Papiere zusammenzutragen – wie erst bei einem, der volljährig ist! Vater Szimanski schaffte es. Bei den polnischen Behörden stieß er auf Hilfsbereitschaft und Verständnis. Neun Bescheinigungen, aus Allenstein, Ortelsburg, Dietrichswalde und Warschau mußten besorgt werden. Die aber, die fast töricht zu nennen sind, waren die schwierigsten: eine Bestätigung vom Ortelsburger Amtsgericht, daß Rüdiger keinen Grundbesitz habe, und eine weitere von der Polnischen Staatsbank in Allenstein, daß er keine Schulden hinterlasse. Das letzte Papier besorgte Rüdigers Heimleiter in letzter Minute mit seinem Motorrad.

In Warschau lag bei der amerikanischen Botschaft das Einreisevisum für die Bundesrepublik bereit. Die USA vertreten als Schutzmacht die deutschen Interessen, solange wir selbst keine diplomatischen Beziehungen mit Polen unterhalten.

Und dann fuhren sie in Richtung Westen, müde, erschöpft und zu glücklich, um sich bewußt zu werden, was sie erreicht hatten. Wenn der Vater dem Sohn etwas sagen wollte, mußte er erst im Wörterbuch blättern.

So ist es auch heute noch. Rüdiger ist zunächst einsamer als je zuvor in seinem Leben, denn er kann mit niemandem sprechen. Natürlich lernt er Deutsch, aber es ist schwer, gerade in dieser Zeit allein zu sein. Die Fürsorge einer Stiefmutter kann weh tun, wenn man ihr nicht erklären kann, weshalb ein schicker Anzug, ein Badezimmer und ein Fotoapparat nicht immer genügen, um einem Heimgekehrten das Zuhause zu geben. Gespräche würden ihm mehr helfen. Aber die kann er nicht führen. Noch nicht.

Das ist die Geschichte des Suchdienst-Falles Rüdiger Szimanski. Aktenzeichen AI/K-8327. Sie endet mit der nüchternen Hausmitteilung: „DRK. Suchdienst Hamburg. Abt. I an Abt. III. Erfolgsmeldung! Der bei Ihnen verkartete Rüdiger Szimanski wurde ermittelt." Eine Akte, gefüllt mit fünfzehn Jahren Schicksal, wurde geschlossen.

Wir schreiben jetzt Januar 1961. 13 000 Mütter und Väter suchen noch immer ihre Kinder. 17 000 Kinder suchen noch immer ihre Eltern. 120 000 Kinder wurden von 1945 bis heute mit ihren Eltern zusammengeführt. Eins davon war Rüdiger Szimanski.

Bei dieser deutschen Familie, den Günters, in dem ostpreußischen Dorf Woritten, war Rüdiger manchmal zu Gast. Eine der Günter-Töchter (sie steht neben ihm) war mit ihm befreundet. Beide sprachen immer nur Polnisch. – Vater Szimanski berichtet, daß sich die deutschen Bauernfamilien, die mehr als 70 bis 100 Hektar Land bewirtschaften, häufig einen Traktor anschaffen konnten, und daß sie zu keinen Naturalabgaben gezwungen werden. Sie verkaufen ihre Produkte zu geringem Preis auf dem Markt

Das war Rüdigers Welt im Passenheimer Kinderheim. Der Leiter und seine hübsche junge Frau taten alles, um den elternlosen Kindern ein Zuhause zu geben. Hier eine Aufnahme, die er bei einem Kostümfest 1958 im Kinderheim gemacht hat. Rüdiger konnte sein Fotoalbum mit nach Hause bringen

Die anderen durften jung sein

Das Verbrechen an Hermann Flade

Knapp 18 Jahre alt ist der Oberschüler Hermann Flade, als er im heimatlichen Olbernhau im Erzgebirge mit Flugblättern gegen die Gewalt-Politik der kommunistischen Machthaber aufruft. Er kämpft allein. Sein Apparat sind Gummibuchstaben aus einem Spielzeugkasten. In einer Herbstnacht 1949 will ihn ein Volkspolizist festnehmen. Flade wehrt sich mit einem Taschenmesser, entkommt, wird aber kaum zwei Tage später verhaftet, in einem Schauprozeß erst zum Tode und dann, im Revisionsverfahren, zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach 10 Jahren wird er endlich amnestiert und kommt in den Westen. In den ersten Tagen seiner Freiheit erzählt er unserer Mitarbeiterin Eva Müthel, die drüben selbst sechs Jahre Gefangene war, die Geschichte seiner verlorenen Jahre.

Das Jahr 1957 geht zu Ende. Flade weiß nicht, daß noch drei lange Haftjahre vor ihm liegen. Noch immer hat er die Hoffnung, bald entlassen zu werden. Man läßt ihn weiter lesen, schreiben, arbeiten, obgleich das letzte Zusammentreffen mit seiner „Betreuerin" aus dem Innenministerium ergebnislos verlaufen ist.

Er erzählt wenig aus diesen letzten Jahren, kaum etwas über sich selbst. Oft bricht er mitten im Satz ab, starrt vor sich hin und murmelt etwas Unverständliches. Einmal stößt er unvermittelt hervor: „Das kann ich Ihnen sagen: Es gibt ein paar, die ich mit diesen meinen Händen erwürgen könnte!"

Die begleitende Gebärde ist überdeutlich. Er sitzt geduckt, den Kopf in die Schultern gezogen, seine Augen sprühen Haß. Zusammenstöße mit den Mithäftlingen, mit dem Wachpersonal? Oder Schlimmeres? Es gibt einen Punkt, an dem sich nur ahnen läßt, daß diesem Menschen mehr angetan wurde als die Verurteilung zum Tode, als endlose Verhöre, Einzelhaft, Verachtung, Hunger, Strafen.

Einmal blitzt sekundenschnell eine Erinnerung in mir auf: Tags zuvor erzählte er von gewissen schlaflosen Nächten, in denen er seine Gedanken mit Gewalt hatte wegschieben müssen. In denen er betete, nicht aus Pflichtgefühl, wie es oft geschah, sondern anklagend, mit seinem Gott hadernd, weil er sich ungerecht behandelt fühlte. Viele Dinge hätten anders laufen können, meinte er – aber auch, daß er sich selber vieles zu schwer gemacht habe.

Wenn Gebete nicht halfen und nicht der Gedanke an seine Eltern, erzählte er sich Kindermärchen, Grimm, Hauff, ein paar von Andersen, langsam, genau, ausführlich. Sie zogen den Schlaf an, den Frieden für eine Nacht.

Einen Augenblick verfalle ich auf die Idee, ihn an diese Märchen zu erinnern. Vielleicht lacht er dann. Es ist nicht nötig. Als ich ihn wieder ansehen kann, liegen die Hände ruhig auf den Knien, und sein Blick geht gleichgültig über mich hinweg.

„Halten wir uns an die Tatsachen", sage ich, „Waldheim, das Zuchthaus."

Er sagt: *„Alter Kasten, die hygienischen Verhältnisse katastrophal. Die Anstaltsleitung gab sich auch nicht viel Mühe, was zu ändern. Oft gab's kein Wasser, nicht mal im Krankenhaus. Auch dort keine Toiletten, sondern Kübel.*

Wir trugen abgelegte Volkspolizeiuniformen, erst blaue, dann diese komischen grünen, der kasernierten Polizei – ähnlich denen, die hier die Grenzbeamten anhaben, mit gelben Streifen an den Hosennähten und auf dem Rücken. Als Pfleger bekam ich zwei andere Anzüge, einen grauen aus Drillich für dreckige Arbeit und einen weißen.

Gegenüber den gewöhnlichen Häftlingen hatten es die Insassen des Häftlingskrankenhauses besser, vor allem, was die Verpflegung betraf. Hungern braucht keiner, auch die Gesunden im anderen Bau nicht, aber wenn ich an die Nichtarbeiter denke: Die leben noch von den gleichen Rationen wie zu der Zeit, als ich eingesperrt wurde. Wer arbeitet, bekommt mehr, aber da bin ich nicht so genau orientiert. Sie müssen ziemlich schuften, für einen volkseigenen Betrieb, unter Führung eines Produktionsleiters, der von der Partei besonders ausgewählt wird. Das Merkwürdige ist, daß selbst diese Ausgesuchten, von denen man doch annehmen muß, daß sie absolut linientreu sind, oft keine blasse Ahnung von den Zuchthauszuständen haben. Schon mancher von ihnen hat einen Schreck bekommen, wenn er die Gefangenen sah. Es ist so wie mit manchen Volkspolizisten, sie werden in den Strafvollzug versetzt und geraten in Widerstreit mit sich selbst, wenn sie nicht ganz verhärtet sind. Es hat einige gegeben, die schließlich auch als Häftlinge mit uns zusammen saßen, weil sie zu anständig gewesen waren.

Die am meisten verbreiteten Krankheiten sind Tbc und Herz- und Kreislaufstörungen. Oft dauert es lange, ehe ein Schwerkranker auf die Krankenstation oder gar ins Krankenhaus kommt, es geht da viel nach Lust und Laune des Wachpersonals. Da ist der Unterleutnant Meyer, der für die Einweisung in Waldheim verantwortlich war. Er ist so um die Sechzig, ein Gesicht wie mit einem Beil zugehauen (so was habe ich mal bei Karl May gelesen) – grob, brutal, wichtigtuerisch. 1958 ist einer draufgegangen, hatte schwer Zucker, aber Meyer verweigerte ihm die ärztliche Behandlung. Hat dann einen Kollaps gekriegt.

Ja, was wär dann noch – ab und zu durften wir ins Kino gehen. Es gab meist uralte Filme, viele sowjetische, manche haben sie uns zweimal vorgeführt. In der ganzen Zeit habe ich zwei westliche gesehen: ‚Oberarzt Dr. Solm' mit Hans Söhnker und ‚Solange du da bist' mit Maria Schell. Haben mir beide gut gefallen. Gottesdienst alle 14 Tage, mal katholischen, mal protestantischen. Aber wer in die Kirche ging, war von der Kinovorstellung ausgeschlossen. Und außerdem fanden sie immer Gründe, einen zurückzuschicken. Ein offener Knopf an der Jacke, oder wenn die Mütze schief saß.

Überhaupt die Strafen. Für die blödsinnigsten Sachen ging man in den Karzer. Es genügte, wenn einer aus dem Fenster guckte oder auf den Schemel stieg. Oder der Besitz einer Nadel oder einer Bleistiftmine. Man mußte immer auf der Hut sein, wir hatten viele Spitzel unter uns."

Ich frage, ob jemals der Versuch unternommen wurde, die Gefangenen im Sinne des Systems zu beeinflussen.

„Kurze Zeit traktierten sie uns mit politischen Vorträgen in der Kirche, aber sie blieben ohne jede Wirkung – genau wie die Leitartikel der Zeitungen, die wir kaufen konnten. Das heißt, mit den Zeitungen war es doch anders, wir hatten gelernt, zwischen den Zeilen zu lesen, Nachrichten umzudrehen, aus bestimmten Behauptungen Rückschlüsse zu ziehen. Schließlich war das unsere einzige Informationsquelle, abgesehen von den Erzählungen der Neuinhaftierten."

Das Bild, das die Gefangenen sich vom Westen machen, muß lückenhaft bleiben, nicht nur wegen der Verzerrungen in der Ostpresse. Illusionen spielen eine große Rolle. So lebt ein Teil der Inhaftierten von der Hoffnung auf Krieg, auf amerikanische Panzer, die eines Tages alle Zuchthaustore niederwalzen werden. Flade hat sich von solchen Spekulationen distanziert.

Amnestiert

Aus dem „Neuen Deutschland" erfuhr er auch von der Amnestie. Wochenlang schwebte er zwischen Furcht und Hoffnung. Er sagt: *„Die Entlassungen sollten bis zum 30. November abgeschlossen sein. Als die Frist zu Ende ging, schlug ich mir den Gedanken aus dem Kopf, zu den Glücklichen zu gehören. Ich mußte mich zusammennehmen, ich wollte mich nicht gehenlassen. Ich sagte mir, daß es andere schwerer hätten als ich. Dann kam der 25., ein Freitag. Seit einiger Zeit arbeitete ich im Saal III als Pfleger. Ich hatte gerade alles zusammengeräumt, die anderen liefen auf und ab, wie immer um diese Zeit. Ein Posten kam herein und steuerte direkt auf mich zu. Er fragte mich, wohin ich nach der Entlassung gehen würde. Ich nannte die Adresse meiner Verwandten in Flöha. Noch ein paarmal kamen sie und wollten allerlei wissen: Wieviel Geld ich auf meinem Anstaltskonto besäße und wo ich früher gewohnt hätte. Alle anderen waren überzeugt von meiner Entlassung. Ich begann auch daran zu glauben. Trotzdem habe ich in der folgenden Nacht ganz ruhig geschlafen. Am anderen Morgen kam der Kommandoleiter des Häftlingskrankenhauses und brachte mich in die Bekleidungskammer – ich mußte alle meine Sachen abgeben, auch die Pflegeranzüge, und wurde in ganz alte Klamotten gesteckt – und dann in eine Zelle der Strafvollzugsanstalt. Da saß schon einer drin, der das auch gerade hinter sich hatte. Aber kein Mensch sagte uns etwas von Entlassung. Das ist komisch: Wenn sie einen einsperren, haben sie es sehr eilig und verzichten auf alle Formalitäten, aber die Freilassung, die geht ganz schön bürokratisch vor sich.*

Am Sonnabendnachmittag wieder zurück ins Häftlingskrankenhaus. Ich mußte meinen Pflegeranzug noch mal anziehen und wurde so fotografiert, wie ich lange Zeit gearbeitet hatte – mit meinem Ambulanzwagen voll Pflaster, Puder und Salben. Sie wollten damit möglichen unwahren Darstellungen der Westpresse über mein Leben und meine Arbeit entgegentreten können. In den Ostzeitungen hat nichts davon gestanden, ich habe sie gelesen bis zu dem Tage, an dem ich über die Grenze ging. Vielleicht warten sie damit, bis ich hier alles erzählt habe? Es wäre nicht nötig, ich sage alles so, wie es war. Und ich habe nie die Absicht gehabt zu verschweigen, daß ich in den letzten Jahren gut behandelt worden bin. Das habe ich auch in dem Schreiben niedergelegt, das sie mir an jenem Samstag abverlangt haben und in dem ich mich zu der Amnestie äußern sollte.

Sonntag wurde ich in einen Saal verlegt, unter die übrigen Anwärter auf die Freiheit. Die Stimmung war froh, aber nicht überdreht. Früher hatte ich immer gedacht: Was muß das für ein Gefühl sein, wenn du plötzlich weißt, daß du 'rauskommst. Es war ganz anders, ich möchte fast sagen, daß es mich nicht berührt hat. Erst viel später, bei einigen Leuten die mich besonders herzlich begrüßten, war mir seltsam zumute.

Montag früh hatte ich noch eine Unterredung mit Anstaltsleiter Schulz und Oberstleutnant Wiegleb, dem Chef-

→

So habe ich es geschafft! Jetzt bin ich Meister!

Mit 16 Mann unter mir und über 150,— DM Mehr-Verdienst. Auch Sie können weiterkommen, mehr verdienen, eine bessere Stellung bekleiden! Der kostenlose 198seitige Gratis-Katalog mit allen Einzelheiten über Fernunterricht, Aufgabenkorrektur per Post und Abschluß-Diplom beweist es Ihnen!

Ich will weiterkommen u. erbitte unverb. d. 198-seit. Gratis-Katalog m. 81 versch. Lehrplänen. Mich interessiert:

☐ Maschinenbau ☐ Buchführung u. Bilanz
☐ Elektrotechnik ☐ Industrie-Kaufmann
☐ Radio-/Fernsehtechnik ☐ Handelsvertreter
☐ Technischer Zeichner ☐ Handlungsgeh. Prüfung
☐ Bautechnik ☐ Bauzeichner ☐ Steuerhelfer-Prüfung
☐ Mathematik ☐ Groß- ☐ Einzelhandel
☐ Betriebsorganisation ☐ Einkauf ☐ Spedition
☐ Betriebsleiter ☐ Werbung und Verkauf
☐ Meisterprüfung ☐ Steno / Masch'schr.
☐ Aufnahme Ing.-Schule ☐ Engl. ☐ Franz. ☐ Span.
☐ Techn. Kaufmann ☐ Deutsch ☐ Rechnen
☐ Arbeitsvorbereiter ☐ Schriftverkehr
☐ Lagerverwalter ☐ Sekretärin
☐ Kostenrechner ☐ Lohnbuchhaltung
☐ Direktionsassistent ☐ Bankkaufmann
☐ Personalwesen ☐ Versicherungskfm.
☐ Textilkaufmann ☐ Außenhandel
☐ Wirtschaftsgeographie ☐ Versandhandel
☐ Physik / Chemie ☐ Wirtschaftsrecht

Hamburger Fern-Lehrinstitut, Abt. 51 AT Hamburg-RA.

GRÖSSER werden

auch nach beendetem Wachstum in kurzer Zeit durch

DOPPELMETHODE

GRATIS: Bildliteratur mit Erfolgsbeweisen unserer Weltorganisation

AMERICAN-W.B.S. 3 BÜCKEBURG, Postfach

BODY-BUILDING

Amerik. Schnellmethode (Kursus) ohne Apparate, ohne Präparate, ohne Hanteln usw. Täglich eine Viertelstunde üben genügt. Mit

MUSKELN

werden Sie von den Frauen begehrt und von anderen Männern beneidet. Vernachlässigen Sie Ihren Körper nicht länger! **FREIprospekt** mit Abbildungen:

„ZENTRALE FÜR SELBSTENTWICKLUNG" Abt. TE12 Karlsruhe, Sudetenstr. 23

IM WINTER EIN RAD BILLIG KAUFEN

Touren-Sportrad ab 98,-
mit 2-8 Gang Mehrpreis
Kinderfahrzeuge ab 30,-
Transportfahrz. „ 57,-
Fahrradkatalog mit Sonderangebot oder Nähmaschinenkatalog kostenlos. Barrabatt oder Teilzahlung!

ab 195,- ab 78,-

Größte Auswahl

VATERLAND Abt. 20, Neuenrade i. Westf.

Der Stolz jeder Frau, die bunte Schwedenküche kostet bei Arzberger nur 199,–, bzw. DM 13,– auf Raten, die bequem vom **Haushaltgeld** bezahlt werden können. 1000 und 1 Preiswunder im 250-seit. Arzberger-Farbkatalog kostenlos.

Arzberger KG Abt. S 524 (13b) Deutschlands großer Möbelversand Herrsching

Große Freude kleine Raten

Bei uns Riesenauswahl aller führenden Marken-Tonbandgeräte m. Garant. Nur neuste Modelle, Lieferung frei Haus. Großer Bildkatalog gratis

Schutz-Versand Abt. T189 in Düsseldorf, Jan-Wellem-Pl. 1 (Fach 7629)

Ein Postkärtchen lohnt sich – Sie werden staunen

BLUM-Fertighaus

Anstatt Miete auf Teilzahlung ein BLUM-Fertighaus, Abt. 240, Kassel

Mach Musik! spiel Gitarre!

Schnell-Methode

Ein kinderleichter Heimkursus mit Garantie-Weltservice · Kein Notenlesen

Schlager - Jazz - Wanderlieder Rock & Roll

DAS BESTE WAS EXISTIERT!

FREIprospekt: Gitarre / Klavier / Akkordeon (Instrument nennen)

„MUSIK-CLUB", Abt. US20, Karlsruhe, Sudetenstr. 23

Betrunken..

Wie Alkohol-Trinker aufhören sich zu betrinken und wieder ein glückliches Familienleben beginnt. Gratisprospekt verlangen!

SANOVA-LABOR., Abt. 75 SCHWELLBRUNN (Schweiz)

Neu! Hypnotisieren Neu!

jetzt schnell und leicht mit Garantie erlernbar! Verblüffende Erfolge! Begeisterte Dankschreiben und Erfolgsberichte. Überzeugen Sie sich selbst - Schreiben Sie noch heute um 12 seitige Gratisbroschüre: „Hypnotisieren lernen!" Postkarte genügt.

A. Ulrich, Versandverlag, Abt. 29 Regen / Bay.

Fahrlehrer(in)

der zukunftsreiche Beruf

Ihre Ausbildung erhalten Sie in 4- und 8-Wochen-Lehrgängen oder durch Fernstudium bei

Fahrlehrer-Fachschule Seela, Braunschweig

Größte und vorbildliche Ausbildungsstätte im Bundesgebiet mit Internat. Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich 24seitige Aufklärungsschrift A

Die Preis-Sensation des Jahres 60!

Nur 12 x 3,30 DM monatlich

Das gibt's nur einmal!

Ein Marken-Plattenspieler für nur 12 Monatsraten à 3,30 DM. Bestellen Sie sofort! Es lohnt sich, weil Sie zusätzlich in den Genuß aller Vorteile als Bertelsmann Schallplattenring-Mitglied kommen, wenn Sie das Gerät behalten (sonst in 8 Tagen zurück!). Schreiben Sie an:

ELTEC MINETTA Schallplattenstudio., Abt. MA 15/2 Rheda Westf., Postfach 139

arzt des Häftlingskrankenhauses. Sie ermahnten mich, ein guter Bürger ihres Staates zu werden, und fragten mich nach meinen Plänen. Ich sagte, ich wolle Sprachen studieren und Dolmetscher werden. Und natürlich meine Eltern besuchen. Der Anstaltsleiter schlug vor, ich solle auf normalem Weg eine Besuchserlaubnis einreichen, dann hätte ich keine Schwierigkeiten. Es war ein merkwürdiges Gespräch, aber nicht unfreundlich. Wieder wurde ich fotografiert, aber nun in Zivil. Ehe sie mich zurückschickten, mußte ich einen Zettel unterschreiben, auf dem ich mich verpflichtete, die Gesetze der DDR in Zukunft zu achten und nicht wieder gegen sie zu verstoßen.

Wir waren etwa 40, die zum Chemnitzer Zug gefahren wurden, in einem LKW, einem großen geschlossenen Holzkasten. Am Tor zählten und kontrollierten sie noch mal, ob auch kein Falscher dazwischen wäre. Dann schlossen sie uns ein. Sie haben uns überhaupt erst richtig freigelassen, als wir im Zug saßen. Bis zuletzt standen sie auf den Bahnsteigen. Vielleicht hatten sie Angst, daß einer die Nerven verliert, umkehrt und einem Vopo die Jacke vollhaut. Na ja, es hat Fälle gegeben, wo die Entlassenen sich in der Stadt herumgetrieben und betrunken haben sollen. Sie wollten eben sicher sein, daß wir wirklich abfuhren.

Die Aufnahme bei meinen Verwandten in Flöha war sehr herzlich, sie hatten überhaupt keine Ahnung, daß ich kommen würde. Am Dienstag, das war jetzt der 29., bin ich gleich zur Polizei gegangen, um mich anzumelden, aber es war geschlossen. Mittwoch hatte ich dann Glück – nein, Glück kann man dazu nicht sagen, denn als ich erklärte, ich wolle meine Eltern besuchen, begegnete mir eisige Ablehnung. Ich war für sie niemand Besonderes, sie hatten keine extra Anweisung. Sie sagten, meine Eltern hätten die DDR illegal verlassen und es bestünde überhaupt keine Aussicht für mich, zu ihnen zu fahren. Beim nächstenmal – ich mußte Fotos für meinen provisorischen Ausweis abliefern – gab es dann über die gleiche Frage eine Auseinandersetzung. ‚Machen Sie sich keine Hoffnung, hier spielt sich gar nichts ab', sagte einer.

Ich war niedergedrückt. Ich schrieb einen Eilbrief an meine Eltern und bat sie, von sich aus die Besuchsgenehmigung zu beantragen. Daß ich frei war, wußten sie schon. Ich hatte gleich am Montag ein Telegramm geschickt und am Dienstag einen Brief."

Die Eltern wandten sich sofort an das Innenministerium der Zone und an den Präsidenten der Volkskammer, Dieckmann. Am Montag, dem 5. Dezember, erschien ein Volkspolizist bei Flade: „Wenn Sie fahren wollen, holen Sie sich am Mittwoch den Interzonenpaß ab; Besuchsgenehmigung für drei Wochen."

Die Mutter sagt: „*Alle Gnadengesuche waren bisher abgelehnt worden, und die Amnestie war unsere letzte Hoffnung. Dann dieses Telegramm: ‚Komme so bald wie möglich zu Euch.' Ich weiß nicht, wie oft ich es gelesen habe, vorwärts und rückwärts. Ich habe gebetet. Ich wußte nicht, was ich sonst hätte tun sollen. Als mein Mann abends kam, gab ich ihm seine Herztropfen. Das Telegramm hatte ich versteckt. ‚Es ist so Föhn', sagte ich, ‚da haben alle Herzkranken Beschwerden.'*

Er fand nichts dabei und nahm die Tropfen. Ich habe noch ein bißchen gewartet, dann gab ich ihm das Telegramm. Er guckte bloß, mal auf das Papier, mal auf mich. ‚Der Hermann?' sagte er und sonst nichts. Und dann merkte ich, wie auf einmal alles von ihm abfiel, die ganze Last, und er packte meine Hände, und er rief: ‚Gott sei Dank, Gott sei Dank!' – sehr oft, immer wieder.

Als dann Hermanns Brief kam und wir von seinen Schwierigkeiten hörten, kam wieder die alte Angst. Bis zuletzt fürchteten wir, sie würden ihn nicht gehen lassen. Dabei hatte ein Referent von Dieckmann geschrieben, er würde alle ihm möglichen Schritte tun oder so ähnlich. Es waren Tage – ich kann sie nicht beschreiben ..."

Die Grenze zum neuen Leben

Als Flade in der Nacht vom Freitag zum Samstag kurz vor ein Uhr in Hof aus dem Zug stieg, als er von Reportern umringt, beglückwünscht, fotografiert wird, erscheint er seiner Mutter erst fremd. Er hat einen fremden, harten Blick in seinen Augen. Sie erschrickt. In einer einzigen Sekunde wird sie sich seines zehnjährigen Elends bewußt – klarer als jemals zuvor und ohne alle Selbsttäuschung. Doch dann lächelt er, die Härte löst sich. Er ist es, denkt sie, es sind doch seine Augen. Sie greift in die Luft, er fängt ihre Hände auf.

Dienstag, den 13. Dezember 1960, 17.30 Uhr. Ich vermerke die Zeit, weil er eben zum letztenmal bei mir war. In einem neuen Anzug, mit neuen Schuhen, Oberhemd und Krawatte. Selbst sein störrisches Haar schien mir neu, als hätte er es mit irgend etwas gebändigt. Gebügelt sah er aus, unauffällig und glatt. Keiner wird sich mehr nach ihm umdrehen. Begegnete ich ihm und wüßte von nichts, sähe ich sein fragendes, Bestätigung heischendes Lächeln und diese unabsichtliche Bewegung der Hand, die eine Kragenecke zurechtrückt – ich würde denken: Ein junger Mann, Student oder Angestellter, er hat sich hübsch gemacht, er erwartet jemanden, ist ein bißchen aufgeregt, holt einen Freund ab oder ein Mädchen, gleich wird er auf die Armbanduhr schauen. – Aber ich weiß eben zuviel.

Morgen wird er abfahren, in seinem neuen Anzug und mit seinem Koffer voll Bücher. Mit einem Kopf voller Pläne – Abitur, Jurastudium, Sprachen, Politik. Wird noch eine Weile Interviews geben, bewegte Worte hören, Hände schütteln, Ehrungen entgegennehmen. Das alles läßt sich wahrscheinlich nicht vermeiden. Ich weiß es, und trotzdem ist mir nicht wohl dabei. Flades Schicksal ist nur eines unter vielen, er selbst hat es immer wieder gesagt. Nach allem, was ich von ihm erfahren, an ihm beobachtet habe, möchte ich ihm wünschen, daß er kein Symbol zu sein brauchte, sondern nur einfach er selbst – einer, dessen Erfahrungen und Leiden für viele normale lange Leben ausreichen, der aber alle Fähigkeiten mitbringt, zu verarbeiten und zu überwinden. Man sollte ihn dabei nicht stören.

Nachdem er längst mein Zimmer verlassen hat – „Ich will mich richtig umsehen", waren seine letzten Worte –, erfahre ich, daß die ganzen Tage Rechtsanwalt Kaul in eben diesem Hotel gewohnt hat, der Starverteidiger der Sowjetzonenregierung. Ich denke mir nicht viel dabei, als ich Flade noch einmal anrufe. Eigentlich nur: Mal sehen, ob er Sinn für komische Zufälle hat.

Er hatte schon geschlafen. Ich stottere eine Entschuldigung. Er sagt: „Oh, das ist gut, daß Sie mich geweckt haben, ich hatte so einen Traum, lauter Tiere um mich herum, schreckliche Tiere, solche, die es gar nicht gibt, die wollten mich fressen, ekelhaft – schönen Dank ..."

Aus der berühmten Bestseller-Serie! Bisherige Gesamt-Auflage: 800 000

Lieben — aber wie? DM 6.80

mit zahlreichen reizvollen Abbildungen! Das Werk, das auch Sie NICHT enttäuscht! — Luxusausgabe 9.80 DM. Diskret gegen Nachnahme zuzüglich Vers.-Sp. vom

Buchversand P. Schmitz München 15, Fach 10 - Schweiz: Zürich 59, Fach 160

Ist Lieben Sünde? DM 6.80

Ein wertvolles Buch für verantwortungsbewußte Menschen! Eine lebensnahe reichillustrierte Darstellung der intimen Fragen des Alltags, über die man wenig spricht. Bekanntschaft, Flirt, Freundschaft, Liebe, Ehe

Nur geg. Nachn. u. Vers.-Sp. durch

Buchversand P. Schmitz München 15, Fach 10 - Schweiz: Zürich 59, Fach 160

Bestellen Sie SOFORT!

leute machen geschichten

Franz Josef Strauß, 45, laut dem amerikanischen Nachrichtenmagazin „Time", das ihm zum Jahresende eine Titelgeschichte widmete, „Wächter am Rhein", empfand einen Fehler in der deutschen Übersetzung des „Time"-Artikels als „sinnentstellend" und veranlaßte über sein Ministerium, eine entsprechende Berichtigung von einer Münchner Zeitung zu fordern, die von einem „fanatisch wissensreichen Gehirn" des Ministers berichtet hatte. „Time" habe, so wurde das Blatt unterrichtet, das „phantastisch wissensreiche" Hirn Straußens gerühmt.

Willy Brandt, 47, Reisegern der Westberliner SPD, darf das Land Jordanien nicht betreten. Das Außenministerium Jordaniens in Amman hat Anweisung gegeben, Brandt eine etwa gewünschte Einreise zu verweigern. Begründung: Brandt habe sich bei seinem Israel-Besuch für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel – dem Grenznachbarn und potentiellen Feind Jordaniens – ausgesprochen. Jordanien ist bis jetzt das einzige Land der Welt, das einem Kandidaten für das Amt des Kanzlers der Bundesrepublik die Einreise verweigert.

Walter Fischer, 43, Mitglied des Bayrischen Landtags, ging seiner parlamentarischen Immunität verlustig und muß vor Gericht, weil er einer Bürokollegin, die Angst vor der bevorstehenden Fahrprüfung hatte, seinen Wagen für Übungszwecke zur Verfügung stellte. Das laute und hitzige Schalten der führerscheinlosen Dame erregte öffentliche Aufmerksamkeit und führte zur Anzeige gegen Fischer. Freund und Helfer Fischer ist von Beruf Polizist.

Ladislaus Selb, 21, Student in Ungarn, schrieb wegen der von ihm als angenehm empfundenen Gleichnamigkeit an die oberfränkische Stadt Selb und bat, ihm eine briefliche Verbindung zu einer Selber Einwohnerin namens Selb herzustellen. Sollte eine solche Dame gefunden werden, wird sie ihrerseits einige Mühe mit der postalischen Anschrift ihres Ladislaus haben: Er wohnt in Kiskunfélegyháza.

Friedrich von Kahlbutz, 1703 gestorbener Ritter, zog auch 1960 die Aufmerksamkeit von über 10 000 Menschen auf sich, die aus dem Bundesgebiet und aus Mitteldeutschland nach Kampehl bei Neustadt an der Dosse (Sowjetzone) pilgerten. Die Tausende taten dies, um seinen Leichnam zu bestaunen: Des Ritters Körper ist auf bisher ungeklärte Weise vollständig erhalten geblieben, ohne daß er einbalsamiert oder irgendwie präpariert worden wäre. Das Rätsel um den Ritter von Kahlbutz haben schon so namhafte Mediziner wie Rudolf Virchow, Ferdinand Sauerbruch und der Gerichtsmediziner Professor Strauch vergebens zu lösen versucht.

Hans Kapfinger, 59, Herausgeber der „Passauer Neue Presse", der in den letzten Wochen bei seiner niederbayrischen Leserschaft heftig Stimmung gegen den SPD-Kanzlerkandidaten Willy Brandt zu machen versuchte, veröffentlichte an auffallender Stelle seines Blattes einen „Witz des Tages". Darin fungiert er gleichrangig mit dem von ihm sehr verehrten Bundeskanzler. „Haben Sie schon gehört, der Adenauer und der Kapfinger sind jetzt Ehrenmitglieder der Passauer Feuerwehr." – „Ja, warum denn?" – „Weil sie den Brandt bekämpfen."

Fanny Bürgermeister, 58, Rentnerin in München, wurde auf ebenso markante wie für sie kostspielige Weise Opfer der eingefahrenen Bürokratie ihrer Heimatstadt. Nachdem Frau Bürgermeister genau einen Pfennig zuwenig Grundsteuer entrichtet hatte, trieb die Stadthauptkasse bei ihr ein: zwei Mahngebühren über je 90 Pfennig, Nachnahmekosten in Höhe von 47 Pfennig und als Steuerrestschuld einen Pfennig.

Otto Heinrich v. d. Gablentz, 62, Professor für politische Wissenschaften am Otto-Suhr-Institut zu Berlin, befaßte sich in einem Zeitungsartikel mit dem Korporationswesen. Er nannte dabei gewisse studentische Korporationen „Vereinigungen zur Beibringung von Schmucknarben". Solches Tun würde zwar in Afrika bald verboten werden. Dann werde diese Sitte nur in Melanesien und in Deutschland fortbestehen dürfen. Dem Stern, der im Heft 49 vorigen Jahres das Korporationsunwesen in dem Bericht „Fabrik der Funktionäre" kritisiert hatte, ist von den Korporierten inzwischen Sensationsgier und mangelnde Achtung vor altehrwürdigen Traditionen bescheinigt worden. Reaktionen auf die Äußerungen von Professor von der Gablentz sind bislang nicht bekanntgeworden.

Friedrich Karl Kaul, 54, Staranwalt der SED und Schaumschläger vor Westberliner und westdeutschen Gerichten, hat namens des Sekretärs des sowjetzonalen Ausschusses für deutsche Einheit, Adolf Deter, eine im vergangenen Februar beim Bonner Amtsgericht eingereichte Privatklage wegen Verleumdung, Beleidigung und übler Nachrede gegen **Theodor Oberländer,** 55, Ex-Vertriebenenminister, zurückgezogen. Der Bundestag hatte es seinerzeit abgelehnt, die Abgeordnetenimmunität Oberländers aufzuheben. Deter wollte den Oberländer verklagen, weil der ehemalige Minister die Deter-Broschüre „Die Wahrheit über Oberländer" als weitgehende Fälschung klassifiziert hatte.

Bhumibol Rama IX., 33, siamesischer Monarch und Reisender für sein finanziell unterentwickeltes Königreich, ließ dem farbigen Trompeter Louis Armstrong, der gegenwärtig in Paris lebt, ein interessantes Angebot zugehen. Bhumibol ließ dringend wissen, er sei bereit, für einen einzigen Original-Armstrong-Abend vor den Majestäten und ihren Gästen im Wintersportzentrum Gstaad ein Honorar von 25 000 Mark auszugeben.

Monsieur Moulin, sportbegeisteter Schlachter unbekannten Alters im Pariser Delikatessen-Viertel Montmartre, tat seine Verehrung für die Fußballmannschaft des FC Reims auf besonders delikate Weise kund: Er versah geschlachtete Hammel mit Fotografien und Sportkleidung der Fußballer und bot die dergestalt Dekorierten im Schaufenster seines Ladens zum Jahreswechsel feil. Die also Dargestellten erklärten, sie würden sich durch den Scherz nur dann beleidigt gefühlt haben, wenn man sie zusätzlich mit einer Zitrone im Maul ausgehängt hätte

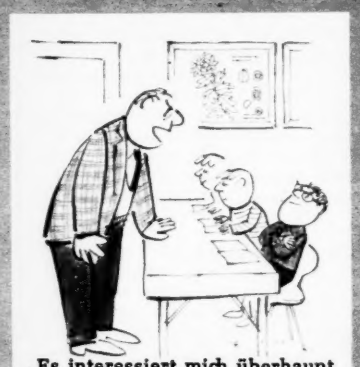
Arno Kitschke, 46, bis vor kurzem Polizeimeister in Hamburg, erfand zusammen mit seinen Kollegen, den Hauptwachtmeistern Horst Radeck und Peter Schacht, eine von bundesdeutschen Gesetzeshütern bislang noch nicht praktizierte Methode der Gehaltsaufbesserung. Die drei hielten während ihrer Dienstfahrten im Streifenwagen alleinfahrende Autofahrer an und untersuchten sie auf Alkohol im Blut. Eine geringe Verfärbung des Teströhrchens genügte ihnen, um den Gestellten die Führerscheine abzunehmen. Dabei ließen sie durchblicken, daß die Angelegenheit „sehr teuer" würde. Die Autofahrer verstanden. Beträge von 100 bis 200 Mark wechselten den Besitzer. Die geschäftstüchtige Funkstreifenbesatzung ging hoch, als sie an einen Kraftfahrer geriet, der nur drei Glas Bier getrunken hatte, den Handel zunächst mitmachte, dann aber Anzeige erstattete. Arno Kitschkes Ehefrau sagt heute: „Mein Mann fühlte sich von seiner Dienststelle immer so benachteiligt."

Konrad Adenauer, 85, bundesdeutscher Zwölfender – 1949 bis 1961 –, offenbarte in einem Interview der amerikanischen Zeitschrift „The Reporter", er wisse wohl, daß die Deutschen im Ausland nicht beliebt seien und daß sich die Deutschen darüber auch klar sein müßten. „Ebenso wahr ist", dozierte der Kanzler, „daß ich diese Haltung im Hinblick darauf, was sich ereignet hat, durchaus verstehen kann."

Marianne Koch, 27, auch unter dem Namen Rebecca Reinhardt bekannte Berichterstatterin der Westberliner „BZ", vermochte es, einen ihr anhaftenden Ruf zu entkräften. Die Koch, in Kollegenkreisen als Verfasserin hautnaher Gesellschaftskritiken (im BZ-Jargon „Untershemdfasse") verschrien, bot die Pariser Sängerin Coccinelle auf einem Bärenfell liegend und tief dekolletiert als männermordenden Vamp dar, ohne einer interessanten Abnormität der Dame Erwähnung zu tun. In dem zu diesem Foto gehörigen Text wußte die Koch die ansprechenden appetitlichen Rundungen der Coccinelle in glühenden Farben zu schildern. Sie erwähnte jedoch nicht, daß die Coccinelle eine Mannsperson mit Namen Jacques Dufresnoy ist, die ihre weiblichen Formen operativen Bemühungen französischer Chirurgen verdankt

Gesundheit und Kraft, gehobene Posten und mehr Geld, alles können Sie erlangen durch die Beteiligung an einem Fernkursus. Ihr Bauch verschwindet. Sie erlernen die Hypnose und Sie werden sogar größer. Und alles per Post

„Eigentlich fing für mich alles mit einem Inserat von Dr. Wolskers Fernkurs für Sprachschulung und Enthemmung an."



„Es interessiert mich überhaupt nicht, daß du erfolgreich an einem Fernkursus für Journalisten teilgenommen hast—Zeitung schreibt man mit „g" am Ende!"

Ihr Aufstieg liegt in weiter Ferne

ZEICHNUNGEN VON MARKUS

„Schwörst du immer noch auf deinen verdammten Fernkurs ‚Französisch im Handumdrehen'?"

„. . . enthielt unsere letzte Zuschrift ‚Amüsante Experimente' leider einen Tippfehler . . ."

„Irma ist jetzt bereits bei Übung Nummer 2 ihres Fernkurses für angehende Film-Stars."

„Es kommt jede Woche, und Bruno behauptet, es sei ein neuartiger Fernkursus für Ästhetik."

„. . . und warte ich vergeblich auf die nächste Lektion von ‚Kindererziehung – leicht gemacht'!"

„Die letzte Folge ‚Wie frisiere ich eine Bilanz' muß wegen höherer Gewalt leider ausfallen."

schach

Von Georg Kieninger

Ein listenreiches Spiel

Partie Nr. 359

Sizilianische Verteidigung durch Zugumstellung

Gespielt im Zonenturnier des Weltschachbundes in Berg en Dal (Holland), Dezember 1960

Weiß: Larsen (Dänemark) — Schwarz: Dr. Barendregt (Holland)

1. e2–e4 d7–d6 2. f2–f4 Sg8–f6 3. Sb1–c3 c7–c5 (Auf Umwegen ist nun wieder das so beliebte Thema der sizilianischen Verteidigung entstanden.) 4. Sg1–f3 a7–a6 (Damit verhindert Schwarz ein drohendes Lb5. Notwendig war das aber nicht, auf 4. . . . Sc6 brauchte er sich vor der Fesselung des Springers durch 5. Lb5 nicht zu fürchten.) 5. g2–g3 (Schärfer war 5. d4, weil Weiß in diesem Falle viel rascher zum Angriff käme.) 5. . . . b7–b5 (Reichlich verpflichtend gespielt.) 6. d2–d3 Lc8–b7 7. Lf1–g2 e7–e6 8. 0-0 Dd8–c7 (Den Vorzug verdiente 8. . . . Le7, um den König raschestens durch die Rochade in Sicherheit zu bringen. Aus der ungedeckten Stellung des Läufers auf b7 konnte Weiß vorerst noch keinen Nutzen ziehen.) 9. e4–e5 (Auf Grund seiner weit besseren Entwicklung beginnt Weiß mit Handgreiflichkeiten.) 9 . . . Sf6–d7 10. f4–f5 (Mit diesem listenreichen Zuge bringt Weiß den Gegner bereits in so frühem Partiestadium in kaum mehr zu meisternde

Stellung nach dem 10. Zuge von Weiß

Schwierigkeiten.) 10. . . . Sd7×e5 11. Sf3×e5 Lb7×g2 12. f5×e6 (Die reizende Pointe der geistreichen weißen Angriffsführung.) 12. . . . d6×e5 (Auf 12. . . . L×f1 dringt der weiße Angriff wie folgt durch: 13. e×f7+ Kd8 14. Sd5 Da7 15. Lg5+ Kc8 16. Dg4+ Kb7 17. De4 d×e5 18. Se7+ Kc7 19. D×e5+ Kd8 20. Sc6+ Eine prächtige Gewinnführung.) 13. e6×f7+ Ke8–d8 14. Kg1×g2 Dc7–c6+ 15. Sc3–e4 Ta8–a7 16. Tf1–f5 Sb8–d7 17. a2–a4 b5–b4 18. Lc1–e3 Lf8–e7 19. Dd1–f3 Th8–f8 20. Se4–g5 Dc6–g6 21. Ta1–f1 h7–h6 22. Sg5–e4 Dg6–c6 23. Kg2–h3 (Ein teuflischer Gedanke, den Tf5 als Köder zu benutzen.) 23. . . . g7–g6 24. Se4×c5 (Die Krönung der genialen, weißen Gewinnführung. Nun wickelt sich alles in ein leicht gewonnenes Endspiel ab. Auch in Kombinationspartien gibt es selten ein Matt, am Schluß gibt eben, wie fast stets, das eroberte Material den Ausschlag.) 24. . . . Ta7–c7 25. Sc5×d7 g6×f5 26. Sd7×f8 Schwarz gibt auf. Eine amüsante Partie für den Nachziehenden!

Schriftprobe und Schriftanalyse von H. J. M., männlich, 37 Jahre

In dem Schreiber begegnet uns ein etwas labiler und nervlich zarter Mann, dessen psychisches Wohlbefinden von vielerlei Einflüssen abhängt, denen er in besonderer Weise ausgesetzt ist. Diese Tatsache bleibt nicht ohne Einfluß auf seine Leistungsfähigkeit, die an sich als recht gut bezeichnet werden muß, die aber gewissen Schwankungen ausgesetzt ist. Diese wären bedeutend größer, wäre der Schriftverfasser nicht so pflichtgetreu, so fleißig und so strebsam. Er setzt ein erhebliches Maß an Kraft

Anbei übersende ich Ihnen eine Probe für eine Schriftanalyse mit der Bitte um Erledigung, da diese für eine Bewerbung gebraucht wird.
Ich bin 37 Jahre alt, vom Beruf Kaufmännischer Angestellter.
Da ich im 2. Weltkrieg so sehr viel mit Leute und mir sehr von verschiedenen

und Disziplin ein, um den ihm gestellten Forderungen gerecht zu werden.

Die Intelligenz des Schriftträgers muß als gut bezeichnet werden. Ihre Auswirkungen wären noch besser, wären Sachlichkeit und Tatsachensinn eindeutiger. So aber kann er seine persönlichen Empfindungen oftmals nicht ganz ausschalten, und es ist einleuchtend, daß das Bild dadurch getrübt wird.

Hier ausschneiden!

Wir übermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Beruf, Alter und Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Unser Graphologe versucht, Ihnen innerhalb von vier Wochen zu antworten. 3/61

Man sieht's
wenn eine Mutter liebend sorgt!

Man sieht's **am harmonischen Zusammensein der Familie, an der zärtlichen Zuneigung der Kinder, die mit all ihren kleinen Sorgen hilfesuchend zur Mutter kommen.**

Man sieht's **an der liebevollen Sorgfalt, mit der eine Mutter auf alle Dinge des täglichen Lebens achtet, an ihrem Bemühen, alles richtig zu pflegen.**

Man sieht's **an ihrer Wäsche, die sie mit Suwa-rekord pflegt. Sie liebt nun einmal Wäsche, die von Grund auf rein ist – so wundervoll weich, so herrlich duftig und frisch. Und sie weiß: Das neue Suwa-rekord wäscht jetzt weißer – und man sieht's!**

Suwa wäscht jetzt weißer ...und man sieht's

0-145

So 15. Januar

Köln:
12.00 Internationaler Frühschoppen anschl. **Programmhinweise**

Deutsches Fernsehen:
13.00 Magazin der Woche
Eine Regionalumschau

München: Kinderstunde
14.30 Fury
Die Abenteuer eines wilden Pferdes

Deutsches Fernsehen:
15.00 31. Intern. Lauberhorn-Rennen
Slalom der Herren
Sprecher: Harry Valerien
Aufzeichn. einer Eurovisionssdg. d. SRG vom Vormittag aus Wengen

Stuttgart: (Wiederholung)
16.50 Das Leben ist ein Karussell
Um Melodien von Eduard Künneke
Von M. Pfleghar u. G. Prager
Es singen: Monika Dahlberg, Christine Görner, Evelyn Künneke, Ursula Schirrmacher, Gretl Schörg, Rudolf Schock, Harry Friedauer, Willi Hofmann, Benno Kusche und der Südf.-Chor unt. H. J. Dahmen.
Es tanzen: Liane Müller, Egbert Strolka, Ralph Briegk und das Südfunk-Ballett. Choreogr.: K. Jacob
Das Südfunk-Unterhaltungsorch. und das Südfunk-Tanzorch. unt. E. Lehn
Musik. Gesamtleitung: Hans Carste
Szenenbild: U. Elsässer. Regie: M. Pfleghar

Berlin:
18.00-18.55 Die Eisenhower-Jahre
Rückblick auf ein Kapitel amerik. Geschichte

WDR: 19.00 Hier und Heute

Deutsches Fernsehen:
19.30 Wochenspiegel
Tagesschauberichte der verg. Woche
20.00 Nachrichten

Hamburg:
20.05 Gianni Schicchi
Von Giacomo Puccini
Text von Gioacchino Forzano
Gianni Schicchi .... Ralph Herbert
Lauretta, s. Tochter .... Ria Urban
Zita ..... Maria von Ilosvay
Rinuccio ..... Donald Grobe
Gherardo ..... Kurt Marschner
Nella ..... Lieselotte Fölser
Gherardino .... Christian Kottmeier
Betto von Signa . Georg Rehkemper
Simon ..... Sigmund Roth
Marco ..... Hans-Herbert Fiedler
Ciesca ..... Ursula Zollenkopf
Magister Spinelloccio, Arzt . R. Titze
Signor Amantio di Nicola . G. Schwalbe
Pinellino, Schuster .... Friedr. Palme
Guccio, Färber ..... Karl Otto
Das Hamb. Rundf.-Orch.
Musik. Leitung: Peter Herm. Adler
Szenenbild: H. M. Crayon
Regie: Hans Busch

21.05 Souvenirs — Souvenirs
Streifzug durch das Poesiealbum der Andenken und Mitbringsel
Von Rudolf W. Kipp

21.20 Volkstänze aus Rußland
Aus einem Gastspiel des Moissejew-Balletts, Moskau
Choreographie: Igor Moissejew

ÖSTERREICH 10.45 Eurov. aus Wengen 31. intern. Lauberhornrennen. Slalom der Herren. Sprecher Her. Meisel — 17.00 Für Kinder: Wer bastelt mit? Sdg. üb. Kleinbahnanlagen — 17.30 Welt d. Jugend — 18.00 This is English (2. Wdhl.) — 18.30 Mit Rat und Tat (10) — 19.00 Fam. Leitner — 20.05 Übertr. NWRV Hbg.: **Gianni Schicchi** — 21.05 Zeit im Bild. Sport

SCHWEIZ 10.45 Eurov. Wengen: Int. Lauberhornrennen. Abfahrt. Sprecher: M. Meier — 16.45 Landwirtsch. Rundschau. Ein schwed. Familienbetrieb — 17.00 Holiday on Ice 1961. Progr.-Ausschnitte (Wdhlg.) — 18.05 Von Woche zu Woche — 18.30 Sport — 19.30 Tagesschau — 19.55 Das kleine Bundes-Gericht — 20.05 Eurov. Hamburg: **Gianni Schicchi** (s. ob.) — 21.05 Die Frau in unserer Zeit — 21.50 Nachrichten

LUXEMBURG 17.00 Programm — 17.02 Atoll K. Film. mit Laurel u. Hardy u. a. — 18.30 Zirkuskind — 18.55 Lokales — 19.15 Micky-Magazin — 19.58 Wetter — 20.00 Nachr. — 20.15 Stars von heute — 20.40 **Drachenschloß.** Film (f. Erwachsene)

FRANKREICH 17.15 Canaris. Film mit O. E. Hasse — 18.45 Konzert d. Nat. Orch., Ltg. B. Haitink — 19.25 Goldene Göttin. F. d. Jug. — 20.00 Nachr. — 20.30 Sport — 21.00 **Die letzten Tage von Pompeji.** Film — 22.30 „Festivalisez" — 22.45 Nachr.

Änderungen vorbehalten

Mo 16. Januar

Köln:
17.00 Zehn Minuten mit Adalbert Dickhut

17.10-18.00 Spiel mit
Sendung für Kinder mit Wolfg. Kreutter

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Anwalt der Gerechtigkeit — 19.05 Die Münchner Abendschau — 19.40 Die Viertelstunde

Hessischer Rdf.: 18.50 Das Sandmännchen — 19.00 Die Hessenschau — 19.20 Fips, der Affe. Menschen im Weltraum

WDR: 18.45 Hier und Heute — 19.25 Unbekanntes Europa

Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Der siebente Mann — 19.00 Die Abendschau — 19.20 Hollywood-Stars

Saarländischer Rdf.: 19.10 Kleines Intermezzo — 19.20 Paris la Nuit

Am Barren zu Hause ist der mehrfache deutsche Kunstturnmeister Adalbert Dickhut, der hier eine vorbildliche Luftrolle zeigt. Seit zwei Jahren ist der 37jährige gebürtige Dortmunder Sportlehrer und Betreuer der deutschen Kunstturnriege an der Bundessportschule in Frankfurt/M. („Zehn Minuten mit Dickhut", 17 Uhr)

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

Berlin:
20.20 Wie leben sie wirklich?
Die Situation der älteren Fürsorgeempfänger und Kleinstrentner
Manuskr.: Ellie Tschauner
Kamera: H. J. Grohmann
Regie: P. Schmidt

Deutsches Fernsehen:
21.05 Die Freundinnen
Spielfilm mit Eleonora Rossi-Drago, Gabriele Ferzetti, Franco Fabrici, Valentina Cortese und anderen. Regie: Michelangelo Antonioni

Deutsches Fernsehen:
23.00 Europameisterschaften im Eisschießen
Filmbericht aus Regen

Anschl. **Tagesschau** (Spätausgabe)

ÖSTERREICH 19.30 Musikszion bei Rudolf Hanzl — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 Sport — 20.40 **So leben wir alle Tage** — 21.20 Monte Christo. Film aus „Abenteuer unter Wasser" — 21.50 Zeit im Bild

SCHWEIZ 20.00 Tagesschau — 20.15 Wer ist Wer? Das kl. Detektivspiel. Mitwirkende: Die „Fahnder" Dr. Ruth Habicht, Dr. Paul Grob, Dr. Franz Konrad und sechs „Verdächtige". Präsentation: Walter Plüss — 21.00 **Disneyland** — 21.55 Nachr.

LUXEMBURG 19.00 Programm — 19.02 Flicka. Der weiße Zauberer — 19.30 Sport — 19.58 Wetter — 20.00 Nachr. — 20.30 **Ich bin eine Kamera.** Film (f. Erw.) — 21.45 Jagd in Afrika — 22.15 Nachr.

FRANKREICH 19.00 Tele-Musik — 20.00 Nachr. — 20.30 **Schule der Stars** — 21.35 Unmittelbar ... Wissensch. Sdg. v. Igor Barrére und Etienne Lalou — 22.20 Musik für Sie — 22.50 Nachr.

Di 17. Januar

Hamburg: Jugendstunde
17.00-18.15 Bei uns im Atelier
Gastgeberin: Marina Ried. Heute sind zu Gast: Die Weltenbummler Helmuth Voss und Rolf Schmidt, Gerold Mertens mit seinen Hilly-Billys und andere

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Vater ist der Beste — 19.05 Die Münchner Abendschau — 19.40 Die Viertelstunde

Hessischer Rdf.: 18.50 Das Sandmännchen — 19.00 Die Hessenschau — 19.20 Zeichentrickfilm. Vater ist der Beste

WDR: 18.45 Hier und Heute — 19.25 Achtung, Hochspannung!

Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 O diese Affenkinder — 19.00 Die Abendschau — 19.20 Cowboy-Gasthaus

Saarländischer Rdf.: 19.10 Kleines Intermezzo — 19.20 Inspektor Garrett

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

Hamburg:
20.20 Rebellen im Paradies
Ein Kanal wird Schicksal
Panama ist nicht Suez
C. Diercks und P. Schmid

21.05 Musik für Millionen
Orchester Harry Hermann
Zu den Melodien von Theo Mackeben, Harold Arlen, George Gershwin, Peter Kreuder, Franz Grothe und anderen singen, spielen und tanzen die Gäste: Adele Leigh, Helmuth Zacharias, Jean „Toots" Thielemanns, Horst Wilhelm, Friedel Blasius, Peter Kraus und das Londoner Fernseh-Ballett
Choreographie: D. Palmer
Bühnenbild: Guy Sheppard
Regie: Charles R. Rogers

Anschl. **Tagesschau** (Spätausgabe)

Hamburg:
(Nur über die Sender des Hess. Rundf., des NDR mit Radio Bremen und des Senders Freies Berlin)
22.15 Die Sendung der Lysistrata
Lysistrata, Agnes } Barbara Rütting
Myrrhine, Uschi } Romy Schneider
Kalonike .. Karin Kernke
Lampito ..... Ruth-Maria Kubitschek
Kinesias, HansFlims } Peter Arens
Ratsherr .. Willi Reicher
Dr. Saalbach .... W. Kieling
Dr. Kienast . Fr. Schafheitlin
Frau Kienast . Herta Worell
Ellinger .... Ulrich Haupt
Frau Ellinger . Ursula Graeff
Dr. Hellwig .. Karl Lieffen
Musik: Herbert Brün
Szenenbild: H. Kontarsky
Regie: Fritz Kortner

„Wenn du in den Krieg ziehst, ist es aus mit uns beiden!" Romy Schneider und Peter Arens in einer Szene der umstrittenen Inszenierung

ÖSTERREICH Kanäle 2, 4—8, 10 19.30 Franz Ruhm serviert: Liwanzen u. Böhm. Dalken — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 **Wenn das Herz spricht.** Liebesdrama m. Maria Schell u. a. (f. Erw.) — 21.50 Zeit im Bild

SCHWEIZ Kanäle 2, 3, 7 und 10 Keine Sendung

LUXEMBURG Kanal 7 19.00 Programm — 19.02 Personlichkeiten: Mac Arthur — 19.20 Hilfe, das Glockenspiel! — 19.58 Wetter — 20.00 Nachr. — 20.30 Vache qui rit Charade — 21.00 Lesieur bietet an — 21.30 Catch — 21.50 Filmaustausch: **Das Leben von John Kennedy** — 22.50 Nachr.

FRANKREICH Kanäle 5—8 19.00 Tele-Musik — 19.25 Familien-Album — 20.00 Nachr. — 20.30 **Un Homme de Dieu.** Von Gabr. Marcel — 22.10 Aktuelles — 23.10 Nachr.

Mi 18. Januar

Berlin:
17.00-18.00 Leuchtendes Glas
Der älteste Kunststoff in seinen jüngsten Formen
Sendg. mit Prof. Dr. Braun-Feldweg und Hilde v. Hollander

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Das Gänsemädchen von St. Coeur — 19.05 Die Münchner Abendschau — 19.40 Die Viertelstunde

Hessischer Rdf.: 18.50 Das Sandmännchen — 19.00 Die Hessenschau — 19.20 Schlager-Lieblinge. Anwalt der Gerechtigkeit

WDR: 18.45 Hier und Heute — 19.25 Anwalt der Gerechtigkeit

Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Unbekannter Eiffelturm — 19.00 Die Abendschau — 19.20 Sie schreiben mit

Saarländischer Rdf.: 19.10 Kleines Intermezzo — 19.20 Wenn man Millionär wär

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

Berlin:
20.20 Mitteldeutsches Tagebuch
Von Günter Lincke

Auf Chaplins Spuren wandelt der große Clown Charlie Rivel als Filmbeleuchter Nepomuk, der sich — für eine Rolle als Napoleon verpflichtet — drei Tage lang einbildet, der große Korse zu sein. Am Ende dieses Wunschtraumes steht für Nepomuk eine kleine Katastrophe, gemischt mit jener Komik, die der Tragödie seit je eng benachbart ist

Köln:
21.00 Napoleon für drei Tage
Eine Clownerie mit Charlie Rivel
Von Guido Baumann
Kamera: Rob. Kerndorff
Regie: Alex. Arnz

Deutsches Fernsehen:
22.00 Meisterschaftsspiel der Eishockey-Bundesliga: Eintracht Dortmund — EV Füssen
Sprecher: Werner Labriga
Aufzeichn. einer Übertr. a. d. Eisstadion in Dortmund vom gleichen Abend

Anschl. **Tagesschau** (Spätausgabe)

ÖSTERREICH 17.00 Kl. Zeichenkunde — 17.30 Klang aus Menschenhand. Mus. Fernsehfilm üb. Schlaginstrumente — 18.00 Umgang m. Tieren — 18.30 Fury. Abent. ein. Pferdes — 19.30 Der Mensch von morgen — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 **Ihr Auftritt, bitte.** Rundsch. — 21.10 Lebendiges Weltall (8.) Die kleinen grünen Männer — 21.40 Zeit im Bild

SCHWEIZ 20.00 Tagesschau — 20.15 Holbein in Basel. Ein Film, aufgen. in der gr. Ausstellung im Basler Kunstmuseum anl. der 500-Jahrfeier der Basler Universität. Manuskript: Dr. E. Treu. Gestalt.: R. Burckhardt — 20.45 **Konzert des Zürcher Kammerorch.** Leitg.: Edmond de Stoutz: Jos. Haydn — Pergolesi — 21.15 All Star Theatre — 21.40 Der Kommentar (Dr. E. Kutz)

LUXEMBURG 19.00 Programm — 19.02 Kulin. Rezepte — 19.20 Rin Tin Tin — 19.58 Wetter — 20.00 Nachr. — 20.30 Stars nach Ihrer Wahl — 21.30 **Ein Pferd auf den Armen** m. d. Ritz Brothers u. Ethel Herman — 23.00 Nachr.

FRANKREICH 19.00 Tele-Musik — 19.25 Sport — 20.00 Nachr. — 20.30 Mack Sennett — 21.00 **Rue de la Gaîté** — 22.00 Bücher für alle

Do 19. Januar

München: Kinderstunde
17.00 Eine Viertelstunde mit Erika

17.15 Assab Zuckerstengel
Helmut Knorr erzählt von einem kleinen Buben in Afrika

17.45-18.10 Lassie
Geschichte um einen treuen Hund

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Sag die Wahrheit — 19.05 Die Münchner Abendschau — 19.40 Die Viertelstunde

Hessischer Rdf.: 18.50 Das Sandmännchen — 19.00 Die Hessenschau — 19.20 Florian, der Blumenfreund. Sag die Wahrheit

WDR: 18.45 Hier und Heute — 19.25 Tick-Tack-Quiz

Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Des Königs Musketiere — 19.00 Die Abendschau — 19.20 Dotto

Saarländischer Rdf.: 19.10 Kleines Intermezzo — 19.20 Abenteuer unter Wasser

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

Berlin:
20.20 Elisabeth von England
Schauspiel von Ferdinand Bruckner
Elisabeth: Elisabeth Flickenschildt
Cecil ..... Carl Lei...
Essex ..... H. Ruschmeyer
Bacon ..... P. Mosbacher
Mountjoy ..... K. Jaggler
Northumberland ..... J. Schrooder
Southampton ..... K. Pa...
Walsingham ..... R. Bo...
Coke ..... A. Johannes
Gresham ..... Otto G...
Morland ..... G. Hal...
Plantagenet ..... D. Kl...
Erzbischof ..... Hugo Schu...
Anne ..... Else Ehr...
Mary ..... Dorothea Isenbart
Hofdame ..... Gisela Gotthe...
Matrose ..... Erich Gü...
Richter ..... Hans Wiem...
Scharfrichter ..... H. Bergma...
Dechant ..... Helmut He...
Offizier ..... Hans J. Po...
1. Lord ..... Bernhard Gol...
2. Lord ..... Waldemar Fra...
3. Lord ..... Sigi Kurve...
4. Lord ..... Günter Wer...
5. Lord ..... Eberhard Dr...
Philipp ..... Herm. Schom...
Isabella ..... Monika Pe...
Espinoza ..... Axel M...
und andere
Musik: Friedrich Scholz
Szenenbild: Walter Dorfi
Regie: Hanns Korngiebel

Elisabeth Flickenschildt verwandelt in Brucknerz Schauspiel eine Figur einer einsamen Königin, die sich nur zwei Menschen verbunden fühlt. Aber den einen, den sie liebt, muß sie um der Krone willen hinrichten lassen, dem anderen, den sie ablehnt, steht sie als Feindin gegenüber

Anschl. **Tagesschau** (Spätausgabe)

ÖSTERREICH 19.30 Sportkaleidoskop — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 Übertr. v. SFB: **Elisabeth v. England** — Anschl. Zeit im Bild

SCHWEIZ 17.30 Kinder- und Jugendstunde: Abenteuer unter Wasser — 20.00 Tagesschau — 20.15 Interview — 20.20 Übern. v. SFB: Bruckner: **Elisabeth von England** (s. ob.)

LUXEMBURG 17.00 Programm — 17.02 Schulschwänzer — 19.00 Kinderbriefkasten — 19.10 Für Mutti — 19.20 Der Rächer — 19.50 Gute Nacht! — 19.58 Wetter — 20.00 Nachrichten — 20.30 **L'Impasse tragique.** Film (f. Erw.) — 22.00 Nachr.

FRANKREICH 19.00 Tele-Musik — 19.25 Eisspiele — 20.00 Nachr. — 20.30 **Tele-Match** — 21.15 Von mir zu mir — 21.25 Urteilen Sie — Geheimnisse der Meisterstücke

FERNSEH-PROGRAMM für die Woche von 15.

Fr 20. Januar

Köln: Jugendstunde

17.00 Fritz und Franz als Wochenschau-Reporter
Leb wohl, Amerika!

17.45 Nerven wie Drahtseile
Spannende Reportagen über moderne Abenteurer

18.10-18.15 Vorschau auf das Nachmittagsprogramm

Nicht sehr begeistert scheint der Herr Direktor Hesselbach von seinem unerwartet aufgetauchten Schulfreund (Hans Elwenspoek). („Der Anbau", 20.20)

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Fröhliche Kamera — 19.05 Die Münchner Abendschau — 19.40 Die Viertelstunde

Hessischer Rdf.: 18.50 Das Sandmännchen — 19.00 Die Hessenschau 19.20 Guten Appetit. Des Königs Musketiere

WDR: 18.45 Hier und Heute — 19.25 Es geschah an der Grenze

Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Wiener Melange — 19.00 Die Abendschau 19.20 Anwalt der Gerechtigkeit

Saarländischer Rdf.: 19.10 Kleines Intermezzo — 19.20 Kinder, wie die Zeit vergeht

Deutsches Fernsehen:

20.00 Tagesschau, Wetter

Frankfurt:

20.20 Die Firma Hesselbach

Der Anbau
Von und mit Wolf Schmidt
Szenenbild: Rudolf Kufner
Regie: Wolf Schmidt und Harald Schäfer

Mit der Kür der Herren beginnt im Oberstdorfer Eisstadion die Deutsche Eiskunstlaufmeisterschaft 1961, eine wichtige Vorbereitung für die Europameisterschaften in Berlin. Den Titel einer Deutschen Meisterin wird am Samstag die Hamburgerin Barbel Martin verteidigen

Deutsches Fernsehen:

21.10 Deutsche Eiskunstlauf-Meisterschaft

Kür der Herren
Sprecher: Heinz Maegerlein
Übertragung aus dem Eisstadion in Oberstdorf

Anschl. **Tagesschau** (Spätausgabe)

ÖSTERREICH 19.30 Der gemeinsame Punkt. Quizsdg. — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 Rendezvous mit Bruce Low (5.) — 21.00 Aufz. a. d. Theater in der Josefstadt: **„Stimme des Erkennens"** von Arthur Schnitzler

SCHWEIZ 20.00 Tagesschau — 20.15 Das Freitagsmagazin präsent. v. R. Brodmann — 21.00 **Das verflixte Fernsehen.** Ein Fred-Kraus-Brettl mit Lissi Kraner, Hilde Berndt, Ernst Waldbaum, Walter Müller und Fred Kraus — 21.25 1940 — England allein a. d. Serie „Vergangen und vergessen", präsent. von Paul Ruffy

LUXEMBURG 19.00 Programm 19.02 Drei Rätsel — 19.20 Casey Jones — 19.58 Wetter — 20.00 Nachrichten 20.30 **Rendezvous in Luxemburg** — 21.15 Agent von Scotland Yard — 21.40 Catch — 22.05 Sieg auf dem Meer — 22.30 Nachr.

FRANKREICH 19.00 Tele-Musik — 19.25 Schallplatten — 20.00 Nachr. — 20.30 **La Mascotte.** Operette von Edm. Audran — 22.00 Sport

Sa 21. Januar

Deutsches Fernsehen:

14.00 Internationales Hahnenkamm-Rennen
Abfahrtslauf der Herren
Sprecher: Harry Valerien
Aufzeichnung einer Übertr. des ORF vom Vormittag aus Kitzbühel

Hamburg:

15.55 Oben und unten
6. Das Nachtgespenst
Lilly Towska, Otto Brami, Ursula Dartsch, Hans Irle, Paula Knüpffer, Ute Schröder, Joachim Wolff, Horst Köller, Jörg Peter Hahn und andere
Musik: Siegfried Franz
Regie: S. O. Wagner

Deutsches Fernsehen:

16.30-17.15 Deutsche Eiskunstlauf-Meisterschaften
Paarlauf
Sprecher: Heinz Maegerlein
Übertr. a. d. Eisstadion in Oberstdorf.

Frankfurt:

17.15-18.30 Zum blauen Bock
Musik und Humor beim Äppelwoi
Mit Otto Höpfner

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Kabul — Bild einer Stadt — 19.05 Die Münchner Abendschau — 19.40 Die Viertelstunde

Hessischer Rdf.: 18.50 Das Sandmännchen — 19.00 Die Hessenschau — 19.20 Vati macht alles. Rendezvous in Paris

WDR: 13.00 Die Woche — Hier und Heute — 18.45 Hier und Heute — 19.25 Vater ist der Beste

Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Unser Daddy 19.00 Die Abendschau — 19.20 Abenteuer unter Wasser

Saarländischer Rdf.: 19.10 Kleines Intermezzo 19.20 Sag die Wahrheit

Deutsches Fernsehen:

20.00 Tagesschau, Wetter

München:

20.20 Der Komödienstadel
mit dem bayer. Lustspiel „Der Zigeunersimmerl"
Von Olf Fischer

Postwirt	Michl Lang
Rest	Ruth Kappelsberger
Simon	L. Schmid-Wildy
Notar	Georg Hartl
Toni	O. Eckmüller
Bürgermeister	Lothar Kern
Pfarrer	Ernst Heyden
Zenzi	Amsi Kern
Der Hausi	Heinz Bayerl
Walburga	Gretl Faistenhammer
Zigeunerin	Priska Lindner

Es singen und tanzen: Inge Bayerl, Othmar Wolf und Oskar Eckmüller. Es spielt Rudi Knabl mit seinen Gunglstoaner Musikanten. Szenenbild: H. Minarik
Regie: Olf Fischer

Hamburg:

21.20 Das Wort zum Sonntag
Es spricht Pastor Dr. Hans Eberhard Pries, Hamburg

Deutsches Fernsehen:

21.30 Deutsche Eiskunstlauf-Meisterschaft
Kür der Damen
Sprecher: Heinz Maegerlein
Übertr. a. d. Eisstadion in Oberstdorf

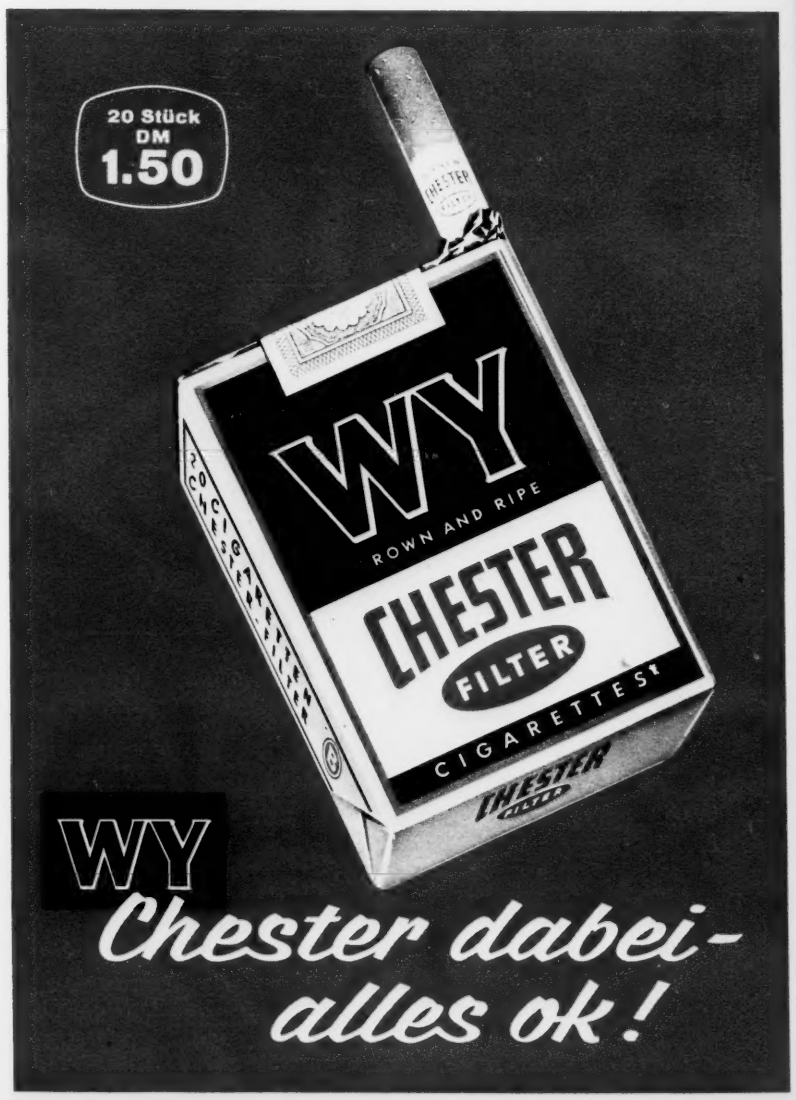
Anschl. **Tagesschau** (Spätausgabe)

ÖSTERREICH 10.00 Übertr. a. Kitzbühel: Intern. Hahnenkammrennen. Abfahrtslauf der Damen — 13.00 Abfahrtslauf der Herren — 19.30 Oh, meine Nichte — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 **Willkommen in meiner Rumpelkammer.** Toon Hermanns One-Man-Show (2) — 21.20 Tanzende Finger (1.) Aufn. a. d. Wiener Konzerthaus anl. d. Handharm. Weltmeisterschaft 1960 — 22.00 Zeit im Bild

SCHWEIZ 10.00 Eurov. Kitzbühel: Int. Hahnenkamm-Rennen: Abfahrt Damen. Sprech.: Marcel Meier — 13.00 Int. Hahnenkamm-Rennen: Abfahrt Herren. Sprecher: Marcel Meier — 17.00 Jugendnachr. — 17.20 Sport — 20.00 Tagesschau — 20.15 Das Wort zum Sonntag für die reform. Kirche: Pfarrer Hans Farber, Chur — 20.20 **Die japanische Revue** a. dem Moulin Rouge Paris. Geishatänze, jap. Volkslieder, europ. Schlager, akrob. Höchstleistungen und trad. Zeremonien des jap. Lebens. (Aufzeichn. des SWF) — 21.15 Musikalische Rundt(l)unkereien mit: Gaby King, Britt Hagen, Hilde Classen, Manuela, Willi Millowitsch, Jimmy Makulis, Jean Thome, Francesco Chiara, Tobby Oehm und Bobbejaan — 21.50 London 999 — 22.05 Nachrichten

LUXEMBURG 17.00 Programm — 17.02 Les Compagnons de la Nouba. Film m. Laurel u. Hardy — 18.30 Ivanhoe — 19.00 Sport — 19.30 König Fußball — 19.58 Wetter — 20.00 Nachr. — 20.30 Kleines Theater: Amour de Choc — 20.55 Paris stellt vor — 21.25 **Rebellische Jugend von Chopin.** Film für alle — 22.55 Nachr.

FRANKREICH 17.10 Reise ohne Paß — 17.25 Dir. Sdg. a. d. Polizei-Museum — 20.30 **Maurice de Paris,** 1919—1924 — 21.30 Das Jubiläum. Kom. v. Tschechow — 21.55 Begegnung mit Jean Claude Pascal — 22.25 Jazz



Entdecken Sie wieder richtigen Tabakgeschmack: **Rauchen Sie OVERSTOLZ**

Sie schmecken sofort den Unterschied. Nichts steht zwischen Ihnen und dem vollen, reinen Tabakgeschmack der OVERSTOLZ.

Wenn Sie Ihre nächste Packung Zigaretten kaufen – nehmen Sie mal die OVERSTOLZ. Zünden Sie sich eine an, ziehen Sie den Rauch genußvoll ein, und achten Sie dabei auf den Geschmack.

Ist es nicht der volle, reine Tabakgeschmack, der das Rauchen zum Genuß macht?

Reifer Tabak
Ohne Filter

$8\frac{1}{3}$ Pf

›OVERSTOLZ, das ist noch der echte, gute Tabakgeschmack‹.

N Scheil NIKOLAUS SCHEIL
Schiffsführer und -besitzer
Saarbrücken

OVERSTOLZ - IM GESCHMACK LIEGT IHR GENUSS